

Gunter Arentzen

PARAFORCE



BAND 40

Die Rote Furcht

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Gunter Arentzen

Paraforce

Band 40

Die Rote Furcht

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2020 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Widmung

Diesen Roman widme ich Sean Connery - einer der größten Schauspieler unserer Zeit. Möge er in der Anderswelt all seine Freunde treffen!

»Gut gemacht, 007 - Sie können gehen!«

Zitat aus einem Online-Reiseführer

Calamandry Island, eine Insel vor Belize (Yucatán), wurde im Jahre 1651 von Captain James Drake und dessen Freund, dem irischen Universalgelehrten Ian Ryan, für England in Besitz genommen. Der Name setzt sich aus den vor der Küste gesichteten Kalmaren sowie den Namen der beiden Freunde und Entdecker zusammen.

Ebenfalls nach Drake und Ryan wurden die beiden größten Städte der Insel benannt – Draketown (offizielle Hauptstadt) sowie Ryanburg (Sitz der Zentralbank).

Calamandry Island blieb bis 1979 britische Kronkolonie, ehe sie in die Unabhängigkeit entlassen wurde. Sie ist heute Mitglied im Commonwealth of Nations, Queen Elisabeth II wird weiterhin als Staatsoberhaupt angesehen.

Bei tropischem Klima ist die Fauna und Flora auf Cal' oder Calaman, wie die Insel von ihren Bewohnern kurz genannt wird, sehr arten- und abwechslungsreich. Im tropischen Regenwald, der mehr als 80 Prozent der Insel bedeckt, finden sich alle Pflanzen und Tiere, die für eine solche Region Mittelamerikas bekannt sind.

Einzig der Rev. Thomsons Peak, ein 2.376 Meter hoher Berg, sowie die Küstenregionen sind frei von Regenwald; die Insel besitzt einen umlaufenden Sandstrand, beliebt bei Urlaubern und Einheimischen gleichermaßen.

Durch die täglichen Regenzeiten entstehen kleine Flüsse und Bäche, ein Strom (der Kalaharesz), der dem Gebirge entspringt, durchzieht das Land von Nord nach Süd-Ost.

Auf Cal' lebten beim letzten Zensus 2005 395.745 Einwohner verteilt auf drei Städte und mehrere Dörfer. Jahr für Jahr urlauben geschätzt 100.000 Menschen in den Bettenburgen der Insel. Neben Strand, Wasser und Wellen auf der einen und weitestgehend unberührtem Regenwald auf der anderen Seite ist Calamandry Island für die Reste einer Indio-Kultur bekannt, welche in ihrer Entwicklung den Maya ähnlich waren, jedoch bereits im 7. Jahrhundert nach Christus ihre erste Blüte erreichten, in mehreren Phasen prosperierten und noch vor dem Eintreffen der ersten Europäer verschwanden.

Zudem wurde auf Cal' eine Siedlung gefunden, die von den meisten Wissenschaftlern heute den Wikingern zugeschrieben wird.

Wirtschaftlich profitiert Calamandry Island von dem regen Tourismus, aber auch von Zuschüssen aus dem Topf des Commonwealth of Nations. Das politische System ist stabil; vier Parteien buhlen in Wahlen um die Gunst der Wähler, die *Partei Progressiver Visionäre* - eine Mitte-Links-Partei - stellt seit drei Jahren den Ministerpräsidenten.

Die soziale Situation ist teils angespannt, teils fortschrittlich. Homosexualität wurde bereits vor zehn Jahren entkriminalisiert, eine Ehe für Homosexuelle in Form einer zivilen Partnerschaft unter der jetzigen Re-

gierung eingefügt.

Gleichzeitig herrscht im Land eine hohe Korruption, die bis zu den Polizisten auf der Straße oder den einfachen Beamten hinab reicht. Dies schlägt sich in einer prekären Sicherheitslage nieder. Diese hat sich in den letzten Jahren verschärft, was zur Einführung teils umstrittener Maßnahmen führte. So wurde unter anderem beschlossen, dass neben der staatlichen Polizei auch kommerzielle Sicherheitsagenturen und Einzelpersonen polizeiliche Aufgaben übernehmen dürfen. Bisher führten die Maßnahmen nicht zu einer höheren Sicherheitslage oder zu weniger Korruption. Eine Überprüfung der Maßnahmen wurde bei ihrer Einführung bereits beschlossen; sie soll frühestens nach zehn Jahren erfolgen. Urlauber sollten sich daher nicht außerhalb der touristischen Zentren der großen Städte aufhalten. In den kleineren Städten ist die Sicherheitslage besser, in Twahuananda, dem einzigen Indiodorf der Insel (keine Nachfahren der bereits genannten Kultur) ist sie sehr gut. Die Indios haben den Tourismus für sich entdeckt, verkaufen typische Waren und bieten Vorführungen.

Gerüchte über eine abgelegene Siedlung im Regenwald, bewohnt von sehr viel wilderen Indios, konnten bisher nicht bestätigt werden, reißen aber auch nicht ab. Ebenso die Gerüchte über eine 1964 *untergegangene* Rangersiedlung im zentralen Tiefland der Insel.

Die Bevölkerung besteht zu 58 Prozent aus Weißen, 39 Prozent aus Nachfahren geflohener Sklaven und zu 3 Prozent aus Indios. Das Gros der Bevölkerung ist

protestantisch, es gibt aber auch Katholiken sowie der Natur-, Ahnen und Götterglaube der Indios. Weiterhin findet man bei etwa 40 Prozent der Bevölkerung einen dem Voodoo nahen Glauben, der teils zusätzlich zum christlichen Glauben ausgeübt wird. Der Islam spielt keine Rolle, ebenso wenig der Buddhismus oder Hinduismus.

Staatssprache ist Englisch, weit verbreitet und im täglichen Gebrauch häufiger als das Englisch genutzt ist die Kreolsprache Calbab (Calamandry Babble), bestehend aus Englisch, verschiedenen afrikanischen Sprachen sowie kleinen Splittern der nur hier anzutreffenden Indio-Sprache. Touristen können Wörterbücher mit Calbab erwerben, Hotels bieten per QR-Code Übersetzungsapps für Android-Geräte zum Download an.

Internet wird auf Calamandry Island per Überseekabel und Satellit realisiert. Anbieter ist die staatliche Telefongesellschaft der Insel, Cala-Talk. Sie ist ebenfalls Anbieter des einzigen Mobilfunknetzes der Insel. Neben GSM für Telefonate steht LTE für mobiles Internet zur Verfügung. Touristen können Prepaid-Karten mit verschiedenen Tarifen erwerben. Eine Flat für Auslandsgespräche und unbegrenztes LTE-Volumen kostet 9,95 Cala-Pounds inklusive SIM-Karte, eine Verlängerung des Tarifs 7,99 Cala-Pounds. Die Währung, das Cala-Pound, ist stabil und eng an das Britische Pfund angelehnt. 100 Cala-Pence zu 1 Cala-Pound.

Die Gesundheitsversorgung wird durch Ärzte,

Krankenhäuser und alternative Heilmethoden gewährleistet. Internationale Versicherungskarten werden akzeptiert. Einwohner werden über den staatlichen Medical Service betreut.

Die Insel verfügt über einen Flughafen, den Queen Victoria International Airport, sowie den Queen Anne-Hafen für Personen- und Frachtschiffahrt.

Sehr interessant ist der sehr gute öffentliche Nahverkehr. Dieser entstand früh in der kolonialen Geschichte und entwickelte sich stetig weiter. Heute wird er durch Busse, Mietwagen und Pferdekutschen (!) realisiert.

Die zahlreichen Hotels können weltweit durch Reisebüros, Internetanbieter oder auch auf den Webseiten der Häuser selbst gebucht werden, neben British Airways fliegen auch kleinere mittelamerikanische und karibische Fluggesellschaften Calamandry Island an.

Prolog

Red Joe

Dingyhome, Draketown, Calamandry Island, 06.12.

Bei Nacht sind alle Katzen grau, und ich werd aus der Welt nicht schlau! Dieser Kalauer fällt mir ein, als ich eine kleine Katze auf einer Mauer sitzen sehe.

Es ist nach elf am Abend, ich befinde mich in Dingyhome und nur jede dritte Straßenlaterne funktioniert. Anfangs dachte ich, Kids hätten sich einen Spaß daraus gemacht und die Lampen mit Steinen beworfen, aber die Regelmäßigkeit der Lücken lässt mich eher an Absicht seitens der Verwaltung denken. *Hey, ist nur Dingyhome, also sparen wir dort etwas Strom und lassen die Menschen im Dunkeln tappen. Dort leben eh nur Maden und die scheuen das Licht!*

Natürlich heißt Dingyhome nicht wirklich Dingyhome, aber jeder nennt das Viertel so. Hier leben jene, die den Kitt vom Fensterrahmen kauen und in Buden hausen, in denen andere nicht mal tot auf dem Sofa liegen wollen.

Seien wir ehrlich – für die Vorstufe zum Slum ist »Royal Canal« ein viel zu hochtrabender Begriff.

Aber so heißt Dingyhome nun mal; zumindest laut Landkarte der Stadt. Der Grund liegt in dem Kanal, der in den Gründerjahren verschiedene Stadtgebiete mit frischem Wasser aus dem Kalaharesz versorgen sollte.

Inzwischen wurde der Kanal stillgelegt und überbaut, aber der Name blieb.

Kurz neige ich den Kopf zur Seite und locke die Katze an. Tatsächlich erhebt sie sich, dehnt ihre Glieder, macht einen Katzenbuckel und kommt näher, um sich streicheln zu lassen. Anschließend schnuppert sie an mir, knabbert liebevoll an meinem Finger und verschwindet im Dunkel der Nacht.

An dieser Stelle sollte ich erwähnen, dass ich nicht sonderlich gut mit Menschen umgehen kann. Abgesehen von meinen Eltern und Geschwistern gibt es niemanden, der jemals so etwas wie *Liebe* für mich empfunden hätte, und was Freundschaften anbelangt, so fällt mir das Anbandeln und deren Pflege schwer. Es gibt Typen und Frauen, mit denen ich hin und wieder einen trinken gehe. Aber schon, wenn es um Einladungen zu irgendwelchen Geburtstagspartys oder Silvesterfeiern geht, enden alle Freundschaften.

Tiere hingegen sind ein ganz anderes Thema! Sie reagieren auf mich, lassen sich streicheln und sind das, was man gemeinhin als *zutraulich* bezeichnet. Und das gilt nicht nur für Katzen und Hunde, sondern für so ziemlich jedes Tier, welches mir jemals begegnete.

Ich schaue der Katze nach, setze aber dann meinen Weg fort. *Red Joe*, so genannt, weil er das verflucht rotteste Haar hat, das man sich nur denken kann, hätte vor zwei Tagen bei Gericht erscheinen sollen, um sich wegen sexueller Nötigung, Körperverletzung und anderer, wenig erquicklicher Dinge zu verantworten.

Natürlich hatte er es vorgezogen, genau das *nicht* zu

tun. Wie der Staatsanwalt bei der Vorverhandlung bereits befürchtet hatte, würde eine Kaution dazu führen, dass Red Joe – Joe Hunter – untertauchen würde.

Es hatte den Richter nicht weiter interessiert.

Zehn Minuten, nachdem die Verhandlung mangels Angeklagtem hatte auf unbestimmte Zeit verschoben werden müssen, hatte mein Smartphone geklingelt. Sowohl der Staatsanwalt als auch ich kennen Red Joe seit Jahren. Wir wissen sehr genau, was wir von ihm erwarten dürfen und was nicht.

Freiwillig vor Gericht zu erscheinen ist bei ihm so wahrscheinlich, als würde er künftig pures Gold kacken!

Sein Nicht-Erscheinen ist nun drei Tage her und das Abklappern seiner mir bekannten Fluchträume verlief erfolglos. Nun aber weiß ich, wo er steckt. Geht diese Nacht zu Ende, sitzt Red Joe in einer kleinen Zelle und wartet auf seine Verhandlung.

Oder, aber das hoffe ich nicht, er liegt in Leichenhalle DT-04, zuständig für Dingyhome und die beiden angrenzenden Viertel.

Ohne Hast schiebe ich mir einen Kaugummi in die linke Wangentasche, überprüfe ein letztes Mal die Adresse, die mir mein Informant nannte, dann schlenkere ich die Canal Street hinab, stoppe vor Nummer 134 und teste, ob sich die Tür öffnen lässt.

Leise quietschend gleitet sie auf – das Glück ist einmal mehr mit der Fleißigen.

Vorsichtig, um niemanden auf meine Anwesenheit aufmerksam zu machen, betrete ich den Gang und wünschte, ich könnte das Haus sofort wieder verlas-

sen, denn der Gestank ist atemberaubend. Verdorbene Lebensmittel, Schimmel und Ausdünstungen bilden einen Mix, der mich fast würgen lässt.

Früher war im Erdgeschoss eine Bäckerei beheimatet. Das ist schon lange her; heute sind die großen Schaufenster mit Rollläden und starken Balken gesichert. Gleiches gilt für die Ladentür; der Weg ins Gebäude führt seitlich des Schaufensters durch eine normale Haustür. Links von mir ist eine Tür angelehnt; dahinter liegt die Backstube und sie ist der Quell des Gestanks. Vorsichtig schaue ich hinein, sehe, dass sich niemand darin aufhält, und lasse kurz meine Taschenlampe aufblitzen.

Bei den Göttern!

Ich erkenne meinen Irrtum augenblicklich. *Keine Lebensmittel, die hier verrotten, sondern ein Mensch!*

Mein Blick fällt auf einen Metalltisch. Früher wurden darauf vielleicht Brote geknetet, nun liegt dort ein Mann und verrottet in der feuchten Wärme, die sich zwischen den Wänden verfangen hat. Tote Augen glotzen mich aus einem faltigen Gesicht heraus an. Weißes Haar umgibt seinen Kopf, als sei es ein verdammter Heiligenschein.

Hinter dem Mann an der Wand sehe ich eine einfache Destille für Whiskey und ein paar Flaschen mit Flüssigkeit. Offenbar war der Typ ein Moonshiner¹;

¹ Jemand, der Schnaps oder Whiskey selbst brennt. Der Ausdruck stammt aus der Zeit der Amerikanischen Prohibition. Damals brannten die Schwarzbrenner ihren Stoff bei Nacht, um den Dampf der Kühlflüssigkeit besser verschleiern zu können. Selbst-

vielleicht brachte ihn das am Ende um.

Als ich weitergehe, fällt mir ein alter Folksong ein.

*I've been a moonshiner for many a year
And I've spent all me money on whiskey and beer
I'll go to some hollow and I'll set up my still
And I'll make you a gallon for a ten shilling bill
I'm a rambler, I'm a gambler,
I'm a long way from home
And if you don't like me
You can leave me alone
I'll eat when I'm hungry
And I'll drink when I'm dry
And if moonshine don't kill me
I'll live till I die*

Ich singe den Song in Gedanken, während ich die Treppe hinaufschleiche. Red Joe hält sich angeblich im ersten Stock auf, gemeinsam mit seiner Freundin Claire. Und nein, das ist nicht jene Dame, die er missbraucht und bis zur Bewusstlosigkeit geprügelt hatte. Die liegt noch immer im Krankenhaus und erholt sich von den Schlägen. Wobei Joe angab, einen guten Grund für sein Verhalten gehabt zu haben, denn laut ihm *wollte sie ihn übers Ohr hauen*. Schließlich sei sie *sein Pferdchen und habe abzuliefern, was sie über Tag einnimmt*. Doch sie wollte einen Teil unterschlagen und

gebrannten nennt man auch *Moonshine*. »Ich trank zwei Gläser Moonshine und habe einen Hangover, als habe ich eine Flasche gesoffen!«

bereute dies bitter.

Ich weiß nicht, ob er das tatsächlich als mildernden Umstand wissen wollte, ob er nicht nachdachte, als er diese Story zu Protokoll gab, oder ob auch er von dem Moonshine intus hatte. So, so oder so war es ziemlich dämlich und dürfte ihm am Ende einen Aufschlag einbringen.

*

Dem Grunzen nach zu urteilen hat Red Joe Spaß!

Der erste Stock verfügt über fünf Zimmer, eine Küche und ein Bad. Als ich einen Blick in Letzteres warf, saß eine Frau auf dem Klo, strullerte und las ein auf der Insel kostenfrei verteiltes Magazin namens *Cal Weekly*.

Es wird von den Einzelhändlern des Landes herausgegeben und enthält deren Sonderangebote. Dazwischen finden sich Artikel von Hobby-Journalisten, Kurzgeschichten von Hobbyautoren und Rezepte von Hobbyköchen.

Das Magazin wird auf billigem Papier gedruckt und in Läden, Clubs und Kiosks verteilt. Jeder, wirklich jeder auf Cal liest *Cal Weekly*.

Ja, ich ebenfalls!

Auf das Bad folgt die Küche, doch dort hält sich niemand auf. Im nächsten Raum schläft ein Typ, von dem ich jedoch nur Haare und Bart sah; sein Gesicht verschwand unter beidem, der restliche Körper unter einer dünnen Decke.

Es folgen zwei leere Räume, ehe ich in das Wohnzimmer schaue und einen Volltreffer lande. Mein erster Blick fällt auf ein TV-Gerät. Ein Porno flimmert über die Mattscheibe; zwei Frauen – sie sind stoned, wie ihr glasiger Blick beweist – kümmern sich mal um einen Typen, ehe sie sich gegenseitig befummeln und das so lustlos, dass man den Regisseur am liebsten wegen seelischer Grausamkeit verklagen möchte.

Red Joe kauert auf dem Boden und nimmt ein junges Ding doggy, während sie ihren Kopf zwischen den Schenkeln von Joes Freundin vergraben hat. Hin und wieder seufzt diese, während Joe besagte Grunzlaute ausstößt.

So lautlos wie eben möglich betrete ich den Raum, betrachte einen Sessel, der links in einer Ecke steht, und beschließe, dass ich auf Schlimmerem saß. Also nehme ich Platz, greife dann zu einer Flasche *Pirates Pleasure* – ein Mischgetränk aus Bier, süßem Kirschsirup und Rum, welches in einem Kasten neben dem Sessel steht. Das Zeug schmeckt verteufelt gut und ist einer der wenigen Exportschlager unseres schönen Landes.

Aus der Tasche fische ich ein Schweizer Multifunktionsmesser, klappe den Kapselheber auf und entkorke die Flasche. Anschließend warte ich, bis die drei auf dem Boden fertig sind.

Lange dauert es nicht!

Das Grunzen von Joe wird lauter. Er zieht seinen kleinen Joe zurück und spritzt auf den Rücken der jungen Frau.

Kurz darauf keucht auch Joes Freundin, krallt ihre Hände in die Schultern ihrer Partnerin und kommt.

Zeit, mich bemerkbar zu machen. »Guten Abend!«

Joe, der gerade nach einem Handtuch greifen wollte, dreht den Kopf und starrt mich sekundenlang an. Dann seufzt er.

Seine Freundin richtet sich auf und schenkt mir ein gequältes Grinsen. »Hey, Tara!«

»Claire!« Ich nicke ihr zu, während Joe das Handtuch nutzt, um den Rücken der jungen Frau abzuwischen.

Diese – ist sie bereits 18, heiße ich Maria Stuart und werde demnächst geköpft – kennt mich nicht, wird mich aber in den nächsten Wochen und Monaten kennenlernen. Zumindest, wenn meine Vermutung zutrifft und sie eine von Joes *Pferdchen* ist, an diesem Abend hier, um beiden eine gute Zeit zu verschaffen.

Als *Private Polizeidienstleisterin* ermittle ich dort, wo es die staatlichen Beamten nicht wollen. Dazu gehören jene Fälle, die mit Prostitution und Drogen zu tun haben. Ich weiß nicht, mit wie vielen Huren ich im Laufe der letzten beiden Jahre sprach. Aber ich kenne die meisten von ihnen besser, als ich meine Nachbarn kenne.

Nun schaut mich das junge Ding an, zuckt mit den Schultern und krabbelt in meine Richtung. »Zieh deine Hose aus, dann besorge ich es dir!«

»Darum ist sie nicht hier!«, ruft Joe. »Sie will mich ins Gefängnis bringen!«

»Oh!« Die junge Frau stoppt und mir fällt auf, dass

ihre Brüste recht klein sind. Anders als Claires Brüste, die einen Teil abgeben könnte und noch immer eine Doppel-D besäße.

»Zieh dich an, dann gehen wir!«, bitte ich Joe.

Dieser schaut auf die Uhr. »Kannst du uns noch eine Stunde geben? Wer weiß, wann ich das nächste Mal dazu komme ...«

Claire grinst wieder ein wenig dümmlich, die junge Frau krabbelt zurück zu den beiden, während ich seufzend mein Smartphone hervorhole, die Kopfhörer aufsetze und ein Hörbuch starte.

Sollen sie noch einmal Spaß haben. Bin ich ein Unmensch?

*

»Das war echt nett von dir!«, murmelt Red Joe, als ich ihn – nun angekleidet und die Hände mit Handschellen hinter dem Rücken gefesselt – aus dem Haus führe.

Wir gehen die Straße hinab zu meinem Wagen.

»Shit!«, entfährt es Joe, als er das Fahrzeug sieht. »Ich hielt die Story von dir und deinen Autos bisher für eine Story, wie man sie sich erzählt. Aber das ist wirklich ...«

»Ja, das ist wirklich ein 1932er Ford BB Pick-up mit V-8-Motor. 140 Kilometer Spitze und durstiger als ein Alkoholiker nach sechs Tagen auf dem Trockenen.«

»Er muss dich ein Vermögen gekostet haben! Wie zur Hölle konntest du dir den leisten?«

»Ich musste ihn mir gar nicht leisten, denn er befindet sich seit seinen ersten Tagen im Besitz meiner Familie. So, wie mein anderes Fahrzeug, der 1932er Ford Model 18 Phaeton.«

Ich lasse ihn einsteigen und helfe etwas, da dies mit gefesselten Händen schlecht geht. »Aber der kommt nur privat zum Einsatz!«

»Hast du eine Ahnung, was die Wert sind?«

»Mir wurden pro Wagen über 70.000 Pfund geboten.« Ich schließe die Tür, setze mich hinter das Steuer und lasse den Motor an.

Selbst nach über 85 Jahren springt er ohne den kleinsten Schluckauf an.

Gekauft hatte ihn mein Urgroßvater Taylor Tyrell für 780 Dollar. Er brauchte einen Wagen, um Saatgut, Dünger und Futter zur Tyrell-Farm zu schaffen.

Der Modell 18 Phaeton, ebenfalls ein Achtzylinder, kostete in der Luxusausführung 975 Dollar und diente, wie heute auch, rein privaten Zwecken.

Schon mein Großvater sah es als seine Pflicht an, die Wagen zu erhalten, und mein Vater führte diese Tradition fort.

Er übergab die beiden Wagen mir, als er sich von der Farm zurückzog und diese meinem Bruder übergab. Wobei *die Farm* heute eigentlich keine Farm im klassischen Sinne mehr ist, aber dazu kommen wir vielleicht später.

»Egal, zu welche Strafe sie mich verknacken – ich kann sagen, in einem Ford BB gefahren zu sein!«, ruft Red Joe. »Das war die Verhaftung fast wert!«

Ich blicke in den Rückspiegel und sehe ihn grinsen.
Der Spinner genießt die Fahrt tatsächlich!

Kapitel 1

Nach dem Job ist vor dem Job

Old Village, Draketown, Calamandry Island, 07.12.

Der Captain der HMS EXPLORER hieß, wie bereits erwähnt, James Drake. Er war ein erfahrener Seemann, der den Auftrag angenommen hatte, eine Forschungs- und Vermessungsreise *in die neue Welt* zu unternehmen.

Mit an Bord war sein Freund seit Kindertagen, Ian Ryan. Dieser hatte die Reise vorbereitet und bei den verschiedenen Gesellschaften Gelder aufgetrieben.

Beide verstanden sich ohne Worte, wie man sagte.

Drake war zu Beginn der Reise bereits 49 Jahre alt und konnte die Beförderung bereits riechen; alles sprach dafür, dass man ihn bei seiner Heimkehr mit einem Orden, einem kleinen Titel und der unvermeidlichen Beförderung ehren würde. Also nahm er einen Mann als Ersten Offizier an Bord, den er im Rahmen einer anderen Reise in Aktion erlebt hatte – Charles Tyrell.

Tyrell galt als hoffnungsvollster Anwärter auf ein eigenes Kommando, und da sich Drake mit seinem Freund der Forschung widmen wollte, überließ er das

Kommando über das Schiff Tyrell.

Ihm, so schrieb Drake später, sei die Entdeckung von Calamandry Island zu verdanken gewesen, denn er hatte das Kommando inne, als das Schiff während eines Sturms in Untiefen geriet.

Er übernahm das Ruder und schaffte es aufgrund seines Mutes und seiner Waghalsigkeit, die seinesgleichen suchte, an manchen Tagen wusste ich nicht, ob ich ihn für einen Orden vorschlagen oder kielholen lassen sollte, dass die EXPLORER unbeschadet in die geschützte Bucht einer damals unbekanntenen Insel einfahren konnte – Calamandry Island war entdeckt und am nächsten Tag hissten wir die Fahne unseres Empires in vollem Bewusstsein um die Größe des Augenblicks.

Als die beiden ersten Siedlungen gegründet wurden, benannte man sie nach Drake und Ryan, eine dritte Siedlung sollte nach Tyrell benannt werden, aber er, inzwischen zum Kapitän befördert und mit dem Kommando über die EXPLORER belohnt, lehnte ab. Er habe seine Pflicht getan und würde es bevorzugen, wenn ein allgemeinerer Name gefunden würde.

Seine Bescheidenheit hinderte Tyrell jedoch nicht, die Überschreibung eines großen Stück Landes als Dank für seine Leistung in Empfang zu nehmen; Drake hatte sich für ihn eingesetzt und dafür gesorgt, dass sein Erster Offizier das größte Stück Land erhielt, das je auf der Insel an eine Person oder an ein Unternehmen vergeben wurde.

Tyrell ließ gerade so viel Land roden, wie er für sein Vorhaben benötigte. Dass auf seinem Grund sowohl

Jade als auch Gold gefunden wurden, trug zum Wohlstand der Familie bei; schon 1680 gehörte die Familie Tyrell zu den wohlhabendsten Familien der Insel.

Charles Tyrell hatte einen Sohn und zwei Töchter. James-Eduard Tyrell kam ganz nach seinem Vater und fuhr zur See. Dummerweise hatte er jedoch wenig Interesse an Recht und Gesetz; seine Jolly Roger, also die bekannte Piratenfahne, war besonders hübsch; die vielleicht schönste ihrer Zeit mit dem Totenschädel, der eine Rose im Mund trägt. Seine Schwester Elisabeth Tyrell hatte sie entworfen und ihre romantische Vorstellung von Tod und Sterben einfließen lassen ...

Tauchte sein Schiff, die RED ROSES, am Horizont auf, so sagt man, hätten sich viele Handelsschiffe ergeben, ohne dass nur ein Schuss abgefeuert worden wäre.

Später ergriff James-Eduard die Gunst der Stunde, wurde Freibeuter und lehrte die Spanier und auch die Franzosen das Fürchten. Seinen Lebensabend verbrachte er auf der heimischen Farm, doch irgendwann zwischen Piratwerdung um 1690 und Ruhestand gab es eine Phase, in der er tief in den Bann des durch geflohene Sklaven von Benin und anderen afrikanischen Staaten eingeschleppten Voodooos geriet. Mehr noch – auf Tortuga und anderen Inseln befasste er sich mit dunkelster Magie, erwarb etliche Artefakte, *magisches Zubehör*, und ehelichte in zweiter Ehe, seine Frau war an einer Infektion gestorben, während sie ihren dritten Sohn zur Welt brachte, eine Mambo.

Mit ihr kam das Dunkel in die Familie, wie es heute noch heißt, und wer wissen möchte, was damit gemeint ist, dem empfehle ich einen Besuch auf Tyrell House, das Haus unserer Familie im Gründerviertel von Draketown. Manche sagen, durch Tyrell House zu gehen sei interessanter als der Besuch im Staatlichen Museum, denn unsere Artefakte und Erbstücke seien *näher am Leben* als die Sammlungen dort.

Hin und wieder teile ich diese Einschätzung.

Tyrell House ist, um dies zu Ende zu bringen, ein typischer Kolonialbau. Er erstrahlt in fast schon blendendem Weiß, verfügt über eine Veranda und einen Balkon, einen großen Garten und einen Zaun, der jedoch kaum eine Bedeutung hat, da das Törchen stets offensteht.

Im Innern verfügt das Haus über Räume für die Familie und Personal, und jeder Tyrell kann dieses Haus als seine Heimat bezeichnen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit, ob es stürmt oder nicht, ob man sich eine Prügelei lieferte oder mit seinem Partner essen ging, weiß doch jeder Tyrell, dass dort ein gemachtes Bett, ein Drink sowie Liebe und Verständnis auf ihn warten – letzteres ist vielleicht das Wichtigste, das ein Haus bieten kann!

Soviel zu unserer Geschichte!

Als Erstgeborene hätte es mir zugestanden, die Farm – sie ist heute ein Gestüt – zu übernehmen, doch ich merkte früh, dass diese Arbeit nichts für mich ist!

Auch studierte ich nicht, sondern meldete mich nach meinem Schulabschluss bei der Armee.

Nun kann man sagen, dass die Armee von Cal in der Welt keine große Rolle spielt; sie dient der Heimatverteidigung und verfügt über Heer, Luftwaffe und natürlich Marine.

Mein Vater meinte, dass in mir wohl die Gene meiner Vorfahren durchgekommen seien, denn ich ging zur Marine, blieb dort einige Jahre und wurde als erste Frau in der Geschichte von Calamandry Island Kommandantin des einzigen Zerstörers der Flotte, der PRIDE OF CAL.

Nach meiner Entlassung in Ehren wechselte ich in den Polizeidienst, blieb dort zwei Jahre und machte mich schließlich selbstständig.

Die zunehmende Korruption innerhalb der Polizei, sie kotzte mich an. Zweimal wurde ich angewiesen, einen *Vorfall zu vergessen*, zweimal weigerte ich mich, zweimal wurde mir klargemacht, dass man mir trotz meiner Abstammung in den Arsch treten würde, sollte ich nicht *mit dem Scheiß aufhören*.

Als ich ging, atmeten alle auf. Die Quertreiberin, moralisch und aufmüpfig, war endlich weg! Zu meiner kleinen Feier kamen genau vier Leute.

Bereut habe ich meine Entscheidung nicht.

Um Kosten zu sparen, und dies mag als Schluss meiner kleinen Einführung in unsere familiäre Historie dienen, kündigte ich mein Appartement in der City und zog in das ehemalige Gärtnerhaus von Tyrell House.

Früher lebte dort der von der Familie beschäftigte Gärtner. Dieser kümmerte sich nicht nur um den Gar-

ten um Tyrell House, sondern auch – mit den Gärtnern der anderen Gründerfamilien – um die öffentlichen Anlagen der Stadt!

Das wäre heute undenkbar; es gibt Gärtnereien, die für die Stadt arbeiten, floristische Shops betreiben und sich auch von Privatleuten für deren Gärten engagieren lassen.

Tyrell House wird von der Gärtnerei Sanchez betreut und die brauchen natürlich kein Haus auf unserem Grundstück. Ergo richtete ich mir dort mein Büro ein, um Miete zu sparen. Auch schlafe ich dort, denn ich komme oft spät heim und möchte niemanden wecken.

Es ist praktisch, ein Haus für sich zu haben und jederzeit ins Hauptgebäude gehen und an den Mahlzeiten dort teilnehmen zu können!

*

Mist, ich habe zu lange geschlafen!

Verärgert verlasse ich mein Schlafzimmer, laufe die Treppe hinab und sehe Eileen im Wohnzimmer sitzen – meine erheblich jüngere Schwester und somit das Nesthäkchen der Familie.

Wir verstehen uns ausgesprochen gut, und wann immer sie Sorgen plagen, die sie *nicht* mit meinen Eltern besprechen möchte oder kann – etwa, weil die Probleme Mutter und Vater betreffen – kommt sie zu mir.

Auch jetzt verdunkeln Wolken ihr hübsches Gesicht.

Ich schaue auf die Uhr. »Was immer dir auf dem Herzen liegt, du musst entweder warten, bis ich nach Hause komme, oder mich in die Stadt begleiten!«

Ohne zu zögern folgt sie mir zum Wagen und steigt ein. Sie lässt sich in den breiten Sitz des Ford Model 18 sinken und grinst, als ich starte und der alte Motor zum Leben erwacht.

Natürlich ist ein solches Fahrzeug nicht mit modernen Wagen zu vergleichen. Die Handhabung ist anders, als man es kennt. Das fängt bereits bei den Bremsen an, denn diese funktionieren mechanisch über Seilzüge. Und dies ist nur *ein* Beispiel. Der Motor, die Scheibenwischer und Fenster – nichts ist, wie man es bei einem modernen Fahrzeug kennt.

Das ist einerseits gewöhnungsbedürftig, andererseits ist eine Reparatur nicht sonderlich schwer, da man keine speziellen Werkzeuge benötigt, um zum Beispiel Chips auszulesen oder Mikroelektronik auszutauschen.

»Also, was liegt dir auf dem Herzen?«

Eileen schaut mich sekundenlang an, ehe sie die Schultern in die Höhe zieht. So, als wolle sie sich in ein Schneckenhaus verziehen. »Ich wollte fragen, ob ich zu dir ins Gärtnerhaus ziehen kann!«

»Stress mit unseren Eltern?«

Sie nickt. »Ich werde exmatrikulieren. Die Vorlesungen sind schrecklich langweilig! Ich überlegte bereits, ob es helfen könnte, den Professor zu erschießen! Dann käme kurzfristig Leben in die Bude!«

»Überleg dir etwas anderes! Sonst denkt jeder, du

würdest Brenda Ann Spencer kopieren!«

»Wen?«, wundert sich meine Schwester. »Muss ich die kennen?«

»Sie kam im Januar 1979 auf die Idee, aus ihrem Fenster heraus auf den Schulhof der gegenüberliegenden Schule zu schießen. Und warum? Weil sie keine Montage mochte und damit den Tag ein wenig beleben wollte. Tell me why – I don't like Mondays ...«, stimme ich zum Schluss den Refrain des Welthits der Boomtown Rats an. »Bob Geldof schrieb den Song, nachdem er von der Sache hörte.«

»Du bist ein wandelndes Lexikon!« Meine Schwester lächelt schwach.

»Ich nehme an, Mutter und Vater sind von deiner Idee nicht begeistert?«, komme ich auf das eigentliche Thema zurück.

»Nein! Sie wollten, dass ich Jura studiere, damit wir – die Familie – unsere Anwaltskosten senken können. Als ich ihnen sagte, dass ich etwas anderes studieren werde, waren sie höchst – unglücklich! Seither reden sie ständig auf mich ein, damit ich meine Meinung ändere.«

»Darum die Flucht!«

Sie nickt.

»Und was möchtest du studieren?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Ich habe verschiedene Ideen. Dummerweise finden meine Eltern alle Fächer nutzlos.«

»Zum Beispiel?«

»Literatur! Ich verbringe Stunden in unserer Biblio-

thek.« Sie lächelt versonnen; gerade so, als sähe sie sich im Sessel der Bibliothek, einen alten Folianten in der Hand.

»Letztlich«, erwidere ich ernst, »ist es dein Leben. Du allein musst entscheiden, was du damit zu tun gedenkst!«

»Das sehen unsere Eltern leider anders!« Sie mustert mich neugierig. »Wie war es, als du zur Armee wolltest?«

»Sie waren entsetzt. Wochenlang musste ich mir Vorhaltungen, Vorträge und Verhandlungen anhören, bis sie es *endlich* akzeptierten. Am Ende kamen sie zu meiner Vereidigung und feierten jeden meiner Erfolge!«

»Also besteht Hoffnung?«, fragt Eileen.

»Wenn du fleißig bist und Erfolge vorweisen kannst ... Aber du hast recht; es wäre das Beste, erst einmal aus der direkten Schusslinie zu verschwinden. Wenn es dir nichts ausmacht, dass ich manchmal spät nach Hause komme und dann noch etwas herumlaufe ...!«

»Überhaupt nicht!«, ruft Eileen. »Machen dir wilde Partys etwas aus?«

»Überhaupt nicht«, ahme ich sie nach und schon ist es abgemacht.

So schnell hat man einen Mitbewohner!

*

»Machte er Ärger?« James Garfield, einer der Sachbearbeiter des Büros für zivile Polizeidienstleister, blickt

nicht einmal auf, während er die Frage stellt. Stattdessen blickt er auf den Schreibtisch und füllt den Scheck aus, den er mir in wenigen Sekunden in die Hand drücken wird.

Zuvor reichte ich ihm meine Aufstellung; ich hatte sie geschrieben, bevor ich am Abend zuvor ins Bett ging.

Drei Tage Arbeit, ein Zugriff mit erhöhter Gefahrenlage – das lohnt sich! Wobei ich die *erhöhte Gefahrenlage* zum Glück nicht nachweisen muss; jagt man jemanden, der sich wegen Körperverletzung verantworten muss, ist diese automatisch gegeben.

Daher der Aufschlag.

Meine Abrechnung sieht daher so aus:

Investigative Arbeit:

3 Tage zu 8 Stunden zu 25 CP: 600 CP

1 Zugriff (Standard-Vergütung): 250 CP

1 x Erhöhte Gefahrenlage (automatisch, da Körperverletzung): 150 CP

Endsumme: 1.000 CP

Nicht schlecht für drei Tage Arbeit. Bedenkt man, dass ich dafür meine Versicherungen, Steuern und Rücklagen zahlen muss, mir niemand eine Uniform, Munition oder die Waffen stellt, Benzin für den Wagen in den 25 Cala-Pound ebenso enthalten sind wie die Snacks und Drinks, wirkt die Summe plötzlich sehr viel kleiner.

Hinzu kommt, dass sowohl die Staatsanwälte wie auch das für uns *Private* eingerichtete Büro wählerisch sind, wem sie die lukrativen Jobs geben. Ich kenne

Kollegen, die müssen ein, zwei Wochen den Verkehr regeln, um überhaupt die Ausgaben stemmen zu können. Und dort zahlt man pro Stunde nur acht CP!

Als ehemalige Soldatin *und* Polizistin gehöre ich zu jenem kleinen, elitären Kreis, die mit *allem* betraut werden; inklusive Mordermittlungen. Und davon können viele anderen nur träumen, obwohl vor dem Gesetz, welches unsere Arbeit regelt, *alle* Privaten gleich sein sollten. Aber manche sind eben gleicher und es kann keinem daran gelegen sein, dass Amateure einen Mordfall versauen und der Täter lachend aus dem Gerichtssaal spaziert!

Okay, mit Ausnahme der lachenden Täter natürlich!

»Wir kennen uns zu lange, als dass er mir Ärger bereiten würde!«, erwidere ich. »Er ist ein elender Hurensohn, der seine *Pferdchen* wie Dreck behandelt. Aber weder würde er Claire etwas antun noch mir!«

»Gut!« Garfield reicht mir den Scheck. »Lust auf einen neuen Auftrag?«

»Was hast du?«

Er öffnet eine Mappe mit Ausdrucken. Einige legt er beiseite – vermutlich wenig lukrative Jobs, die auch Amateure übernehmen können.

»Wie wäre es mit der Aufsicht über die Sicherheitsmaßnahmen eines Rockkonzerts? Eine US-Boyband namens *Stay Forever* tritt am Wochenende in der Brook-Arena auf. Dein Job wäre die Leitung aller Maßnahmen – Verkehr, Einlass, Security.«

»Ich kenne die Band; meine Schwester fährt auf sie ab!«

»Also möchtest du den Job?«

»Was hast du denn noch?« *Nur nicht zu früh festlegen.*

»Zwei Kautionsflüchtlinge und ...« Er hält inne, als sein Telefon klingelt. Ich gedulde mich, während er mit wem auch immer spricht. Schließlich höre ich ihn sagen: »Wissen Sie, ich habe die richtige Frau just in dem Moment in meinem Büro!«

Er bedeckt den Hörer mit der Hand. »Einbruch und Mordversuch im Haus eines Archäologen. Sein Name ist Alistair Hornby; er wohnt in der Long Road 114a.«

»Gekauft!«

»Ich schicke Miss Tyrell«, ruft Garfield in den Hörer, dann legt er auf. »Die Tat wurde erst vor zehn Minuten gemeldet. Ich frage mich, warum das Crime Department den Fall abgegeben hat!«

»Ich habe eine gute Ahnung!«, erwidere ich. Gleichzeitig stemme ich mich in die Höhe.

»So?«

»Du erinnerst dich an den Versuch, die alte Kultur der Insel mit den heutigen Indios zu verknüpfen, um von der UNESCO Gelder zu bekommen? Hornby erstellte ein Gegengutachten und die Regierung musste ihren Antrag zurückziehen; wir sprechen von Millionen, die über die Jahre geflossen wären!«

»Autsch!« Garfield grinst.

»Genau! Und nun rate, wer momentan bei der Polizei das Sagen hat!«

»Der Bruder unseres Regierungschefs!« Garfield schnippt mit den Fingern.

»Richtig! Ginge es nach ihm, hätten die Einbrecher

Hornby an den Eiern aufhängen und zu Tode kitzeln können. Wenn er sie sucht und fasst, dann, um ihnen die Hand zu schütteln!«

Ich gehe zur Tür. »Schade, bei dem Stay Forever-Konzert wären sicher Freikarten rausgesprungen. Hätte meiner Schwester gefallen.«

Garfield greift in die Schublade und zieht einen kleinen Block hervor. »Wie viele brauchst du?«

»Uhm ... zwei!«

Er reicht sie mir. »Der Ticketveranstalter gab mir zehn VIP-Karten, damit ich sie unter verdienten Beamten verteile. Zwar bist du keine Beamtin, aber verdient hast du sie dir!«

»Danke!« Ich tippe mir gegen die Stirn, dann verlasse ich das Büro.

Eileen wartete im Wagen. Als ich einsteige, wendet sie sich von ihrem Smartphone ab. »Wie lief es?«

»Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht!«

»Die schlechte zuerst!«

»Ich habe sofort einen neuen, großen Fall bekommen und muss nach Western Corner. Ich kann dich unterwegs absetzen. Oder du begleitest mich und wir gehen anschließend einen Latte trinken!«

»Ich begleite dich!« Ihre Augen blitzen und ich habe den Eindruck, dass die Nachricht gar nicht so schlecht war. Sie fragte mich mehrfach nach meinem Job. Die Vorstellung, mich zu begleiten, gefällt ihr. »Und die gute Nachricht?«

Ich reiche ihr die beiden Freikarten.

»Cooooool!«, stößt sie hervor und ich schwöre, es

sind sechs Os. »Wir beide gehen auf ein Konzert von Stay Forever? Und dann auch noch VIP-Karten?« Sie umarmt mich. »Danke, Three-T! Das ist so toll!«

Three-T; ein Spitzname, seit ich den Kindergarten besuchte. Selbst meine Eltern nutzen ihn hin und wieder ...

Kapitel 2

Alistair Hornby

Western Corner, Draketown, Calamandry Island, 07.12.

Western Corner trägt seinen Namen, weil das Viertel im Westen liegt. Es ist der westlichste Bezirk von Draketown; auf der Landkarte hat er die Form eines Kuchenstücks oder Dreiecks, was ihm den Namen verleiht. Die breitere Seite grenzt an den Rest der Stadt, die beiden schmaleren Seiten werden von den Feldern der Farmen begrenzt. Auch die Tyrell-Farm befindet sich dort; sie begrenzt Western Corner nach Nord-Osten hin, und zwar über die gesamte Länge.

Früher betrieben wir dort Rinderzucht, wir pflanzten Praties und Mais an.

Das änderte sich vor ziemlich genau 40 Jahren; die Rinder und Kartoffeln verschwanden ebenso wie der Mais. Stattdessen entstanden Weiden für die Pferdezucht und Felder für Gerste. Auf diesen erntet mein Bruder den Grundstoff für die vor 35 Jahren eröffnete Tyrell Destillerie, die einen der besten Malt Whiskeys

der Welt herstellt. Nun ja, zumindest einen der besten Malt Whiskeys, die nicht aus Schottland oder Irland kommen.

Wir benutzen hierfür besondere, aus Schottland und Irland importierte und – teils – ausgebrannte Fässer. Zudem trocknen wir die zuvor gemälzte Gerste über Kohlefeuer, brennen das gute Zeug aber nicht, wie die Iren, dreimal, sondern nur zweimal.

Unser billigster Whiskey wird für 19,95 in Supermärkten angeboten, unser teuerster für 79,95 in Feinkostläden. Tyrell Reserve, ein besonders alter und weicher Whiskey, kostet 129,95 und ist nur über unseren Webshop erhältlich.

Sehen Sie einen Tyrell-Whiskey, dann greifen Sie zu, schenken Sie sich ein Glas ein und lesen Sie diese Zeilen noch einmal!

Zurück zum Western Corner. Einst entstand es, um den Farmern eine Möglichkeit zum raschen Einkauf zu geben. Sie mussten nicht weit in die City fahren, brauchten sie Werkzeuge, Kleidung oder Nahrung.

Als es auf der Insel – wie wohl überall auf der Welt – zu einem Wandel kam und aus vielen kleinen Farmen drei, vier große wurden, änderte sich auch das Gesicht von Western Corner. Kunst und Kultur zogen ein, die kleinen Shops boten plötzlich Malerbedarf, Musikinstrumente und Literatur an. Intellektuelle zogen nach Western Corner, für Studenten bezahlbarer Wohnraum entstand in der Bleek Street, die Long Road hingegen zog mit ihren herrschaftlich-viktorianischen Häusern Dozenten an der Calamandry Uni-

versity an.

Heute dominieren vegane Restaurants, Bio-Läden und Galerien das Viertel. Studenten, Maler und Musiker treffen sich abends mit Professoren auf einen guten Wein und Schwule laufen Hand in Hand an den Auslagen hipper Boutiquen vorbei.

Das größte Verbrechen, welches je in Western Corner begangen wurde, war ein Drogendeal mit mehr als 15 Kilo Marihuana.

Und nun das!

Der von der Regierung gehasste Archäologe Alistair Hornby war Opfer eines Verbrechens geworden und die Polizei gab an uns Freie ab. Eine größere Demütigung konnte es für den armen Kerl nicht geben.

*

»So also sieht ein Tatort aus!« Eileen reckt den Kopf, während ich den Ford hinter einem Streifenwagen parke.

Zwei Beamte halten Schaulustige im Zaum. Sie haben zudem etwas Flatterband gespannt und damit den Zugang zum Haus abgeriegelt. Nun stehen sie da und nicken uns zu, als wir uns ihnen nähern. Sie haben längst meine Marke erkannt, da ich mir diese an einer Kordel um den Hals gehängt habe.

Ein reguläres Polizei-Badge hat eine goldene Farbe, jene der Polizeidienstleiter dürfen in jeder Farbe *außer* Gold gestaltet sein.

Es gibt zwei weitere Anforderungen, die ein Badge

wie das meine erfüllen muss – das Nationalwappen muss in der Mitte prangen und es muss ein Hinweis darauf vorhanden sein, dass ich eine private, aber lizenzierte Polizeidienstleisterin bin.

Ich entschied mich für ein rundes Badge mit weißer Grundfarbe. Mittig prangt das Wappen in unseren Nationalfarben, umlaufend folgender Text:

Tara-Taraine Tyrell * Licend Private Detective * Security & Justice For All *

Den Spruch dachte ich mir aus, das gesamte Badge erstellte ich am PC und sandte es anschließend an Garfield. Der gab sein Okay und schickte es an das einzige hierfür zugelassene Unternehmen.

Dort entschied man, dass ein rundes Badge nicht gut zu pressen wäre; würde ich darauf bestehen, müssten sie 150 CP draufschlagen. Alternativ könnten sie das Badge ohne Aufpreis in die Form der Polizei-Badges bringen und das runde Design integrieren. Ja, sie kämen mir sogar entgegen und würden ein Karminrotes Material nutzen, den Teil mit Text und Wappen jedoch weiß unterlegen.

So kommt es, dass ich *kein* rundes Badge habe, sondern ein Ovales, auf der oberen Seite mit einem kleinen Krönchen verziert. Zudem ist es eines von aktuell nur drei mehrfarbigen Badges. *Es gibt wohl keinen Kollegen, ob privat oder staatlich, der das rot-weiße Badge nicht kennt ...*

Eine Anekdote, bevor ich zum Tatort komme: Ein Kollege, der sich gut ein Jahr nach mir selbstständig machte, wollte ebenfalls weiß auf Karminrot. Garfield

war so freundlich, dies abzulehnen; er würde Individualität belohnen, nicht Plagiate.

»So sieht ein Tatort aus«, bestätige ich, während wir über das Flatterband klettern. In meiner Hand halte ich einen kleinen Koffer, der mir bei der Spurensicherung helfen wird. Schaulustige haben sich versammelt und gaffen, aber auch zwei Journalisten sehe ich. Dann ist da noch ein Reporter, der in ein Mikrofon plappert, während ein Kameramann eine kleine Handkamera auf ihn richtet.

Wir folgen dem Weg zur Tür. Da dieser aus Fliesen besteht und es nicht geregnet hat, sind keine Abdrücke zu erkennen.

Das ändert sich erst im Eingangsbereich. Wir sehen, dass die Glastür eingeschlagen wurde, um sie von innen zu öffnen. Dabei verletzte sich der Einbrecher, denn Blut klebt an den Splintern *und* fiel zudem auf den Boden.

Ich öffne den Koffer und entnehme ihm Handschuhe sowie einen DNA-Test. »Weißt du, wie man damit umgeht?«, frage ich Eileen.

Sie nickt.

»Fein!« Ich halte ihr Handschuhe und Probenfläschchen hin. »Möchtest du?«

»Klar!« Ihre Augen leuchten wieder, während sie in die Handschuhe schlüpft und anschließend mit dem zum Set gehörenden Wattestäbchen eine Probe nimmt. Sie schiebt das Wattestäbchen in das Röhrchen, bricht den überstehenden Teil ab und verschließt den Behälter, bevor sie ihn schüttelt. An-

schließend holt sie einen Kugelschreiber aus dem Koffer und schreibt auf den Aufkleber das Datum, die Uhrzeit und die Fundstelle – da die Felder entsprechend beschriftet sind, weiß sie, was hineinmuss.

»Nun nimm eine der großen Tüten, beschrifte sie außen mit den entsprechenden Daten und lege die Probe hinein.«

Sie tut auch das, während ich bereits vorsichtig die Tür aufdrücke und auf der innenliegenden Klinke nach Fingerabdrücken suche.

Keine da! Der Einbrecher trug Handschuhe! Schade auch!

Wir betreten das Haus, nachdem Eileen den Koffer geschlossen hat, und stehen in einer großen Halle. Eine breite Treppe führt in den ersten Stock, eine kleinere hinab in den Keller. Links und rechts führt je eine Tür zu dahinterliegenden Räumen, eine Garderobe entdecken wir ebenso wie Vitrinen mit Artefakten.

Es handelt sich um eines dieser typischen viktorianischen Edelhäuser, die man, abgesehen von hier, nur noch im Gründerviertel findet, dem *Old Village*.

»Doktor Hornby?«, rufe ich in die Halle hinein. »Private Detective Tyrell und ihre Begleiterin!«

Eine Antwort kommt aus dem Raum rechts von uns. Eine dünne Stimme, fast schon kläglich.

Wir folgen dieser Stimme, treten durch die Tür und stehen in einem großen Salon.

Dort, auf einem Canapé, sitzt Hornby, einen blütenweißen Verband um den Kopf.

Er schaut uns entgegen, Resignation im Blick. »Die

Polizei hat meinen Fall also an einen Dienstleister abgegeben!« Er seufzt. »Wissen Sie, was Sie tun? Oder waren Sie Friseurin, bevor sie sich ein Badge um den Hals hängten!«

Eileen stößt empört die Luft aus. »Meine Schwester war die beste Ermittlerin der Polizei. Sie kündigte, weil sie keine Lust auf all die Korruption hatte! Seien Sie froh, dass sie und niemand anderer Ihren Fall übernimmt!«

Meine Schwester lässt keinen Zweifel daran, dass sie jedes Wort genau so meint.

»Wenn dem so ist ...« Hornby schrumpft in sich zusammen. »Dennoch ist es traurig, oder?«

»Aber nicht erstaunlich. Weder die Regierung noch die Verwaltung hat Ihnen verziehen, dass Sie sie ein paar Millionen kosteten. Vermutlich gibt es einige, die dem Einbrecher insgeheim gratulieren!«

»Sie auch?«

»Nein! Ich denke, dass Sie recht hatten. Es wäre Betrug gewesen. Betrug und eine Ausbeutung der Indios! Beides zu verhindern war richtig!«

»Gut! Nun denken schon *zwei* Personen auf ganz Calamandry Island so!«

»Drei!«, erwidert meine Schwester.

Hornby lacht sarkastisch, hält dann aber inne und berührt seinen Kopf. »Autsch!«

»Sie wurden medizinisch versorgt?«, versichere ich mich.

»Der Notarzt verband mich und gab mir eine Packung Schmerzmittel, die ich bei Bedarf nehmen soll.

Sie würden jedoch müde machen und ich wollte erst mit Ihnen sprechen.

»Haben Sie hier drinnen eine Bar?«

Er deutet auf einen Globus, der in der linken Ecke steht.

Ich öffne ihn, entnehme ihm eine Flasche Irish Malt und gebe etwas davon in drei Gläser. Anschließend verteile ich die Drinks. »Unsere Vorfahren wussten eines – die beste Medizin ist noch immer ein guter Malt! Er vertreibt Kopfschmerzen, Liebeskummer und macht sogar den Tod erträglich!«

»Darauf trinke ich!« Hornby prostet mir zu, und auch meine Schwester hebt das Glas. Kurz darauf trinken wir.

Es ist erst kurz nach eins, aber hey – medizinischer Whiskey zählt nicht als echter Drink! Er ist, was der Name schon sagt – medizinisch. Hornby braucht ihn, und da alleine zu trinken für die Psyche schädlich ist, stehen wir ihm zur Seite!

*

»Sie kamen zu dritt!«, lässt uns Hornby knapp dreißig Minuten später wissen. Zuvor tranken wir und unterhielten uns über die Schlechtigkeit der USA und Europa, da beide ohnehin nur eines wollen – uns kleine Inselstaaten ausbeuten. »Ich hörte, dass jemand die Tür einschlug. Erst dachte ich, es sei ein netter Gruß eines *Patrioten*, doch diesmal war es anders! Sie waren schon in der Halle, als ich die Treppe hinab kam.«

Hornby verzieht das Gesicht zu einer Grimasse. »Einer von ihnen hielt mir eine Waffe unter die Nase. Ich solle ihnen keinen Ärger machen, sonst ...«

Er nippt an seinem Drink - es ist der Zweite, denn Eileen schenkte nach. »Ich fragte, welche Reichtümer sie in einem Haus eines auf Zuschüsse angewiesenen Wissenschaftlers erwarten würden. Aber sie wollten gar nicht mein Geld, eines der Artefakte oder das Silber meiner Familie! Sie wollten ein Buch!«

»Ein Buch?«, wundere ich mich und auch Eileen hebt eine Braue. »Ein besonders Wertvolles?«

»Wertvoll? Nun ja, es könnte auf einer Auktion unter interessierten Sammlern vielleicht etwas einbringen. Aber ich habe sehr viel *wertvollere* Bücher im Regal!«

»Wie lautet denn der Titel?«

»Über Magie der neuen Welt und wie man sie anwendet!« Er zuckt mit den Schultern. »Ich bin ehrlich, ich erwarb das Buch zusammen mit anderen, als ich damals die O'Tool-Bibliothek übernahm. Aber reingeschaut ...« Er winkt ab. »Als sie das Buch hatten, zog mir der mit der Pistole die Waffe über und ich stürzte!«

Mordversuch - klar! Sekundenlang schweigen wir, während Hornby den Verband berührt.

»War einer der Einbrecher schwarz? Knapp zwei Meter groß, aber hager wie ein Spargel eine Woche vor der Ernte? Rote Narbe an der Stirn, braune Augen und Hände so groß wie anderer Leute Bratpfannen?«

»Ja!«, ruft Hornby. »Aber ja, genau der war es, der

das Buch aus dem Regal nahm.« Er beugt sich vor.
»Sie kennen ihn?«

»Sein Name ...« Ein sanfter Vierton schwingt durch das Haus. Hornby zuckt zusammen, während ich aufstehe, um mit *wem auch immer* zu sprechen. »Empfangen Sie Reporter oder Journalisten, sollten es welche sein?«

»Nein«, ruft Hornby.

Ich öffne ... und stehe einem jungen Mann im blau-roten Dress von Stormwind Delivery gegenüber, einem von zwei Kurierdiensten der Stadt. Am Zaun sehe ich das Fahrrad, er selbst hält einen braunen Umschlag in Händen. »Ich soll dies abgeben! Sie nehmen eine Lieferung für Mister Hornby an?«

Ich nicke, unterzeichne den Empfang, dann schließe ich die Tür. Das Flatterband ist weg, ebenso der Polizeiwagen und die Gaffer. Einzig ein Wagen von Cala-News parkt am Straßenrand. Sie warten vermutlich, bis Eileen und ich weg sind.

Noch im Flur betaste ich den Umschlag und komme zu dem Schluss, dass sich im Innern Geldscheine befinden.

Also öffne ich und finde, was ich vermutet hatte – es sind 500 Cala-Pounds zu 4x50, 10x10 und 10x20 CP.

Eine Nachricht liegt bei.

Ich erfuhr, dass Three-T die Sache übernommen hat!

Ich möchte keinen Ärger mit ihr, ihrer Familie oder Ihnen.

Der Schlag tut mir leid, er war nicht abgesprochen. Ich wollte das Buch! Nehmen Sie die 500 CP als Kauf-

preis und Entschuldigung meinerseits und lassen Sie es damit bewenden. Schicken Sie die Rechnung für die Tür zudem an den Black Bones, sie wird übernommen werden.

Der Ihre,
Ormond Trevelier.

Chuzpe hat er!

Ich kehre zurück in den Salon und reiche Hornby das Geld sowie das Schreiben. Überrascht liest er es, dann schaut er auf. »Ist dieser Trevelier der Schwarze mit den riesigen Händen?«

Ich nicke.

»Und was machen wir nun? Ich meine, das ist ein Geständnis!« Hornby betrachtet das Geld und ich weiß, was er *möchte*.

Geld ist Geld und die Taube in der Hand ...

»Ich bin dem Gesetz verpflichtet. Bei Körperverletzung und Einbruch in privaten Besitz kann der Betroffene auf eine Anzeige verzichten; etwa, wenn eine Kompensation stattfand!«, erkläre ich ihm daher. »Wenn Sie den Fall auf sich beruhen lassen wollen, kann ich das verstehen«, fahre ich fort. »Die Chance, dass Sie eine höhere Summe als das herauschlagen, ist gering! Ich kenne Ormond; ihn zu schütteln fördert höchstens ein paar tote Mäuse zutage, aber keinesfalls Geld!«

Unsicher blickt Hornby auf die Scheine. »Wenn Sie es möchten, setze ich die Ermittlungen fort. In dem Fall bringe ich Ormond den Umschlag und stelle ihn zur Rede. Das Geständnis wurde ausgedruckt; das

kann jeder gewesen sein! Ich muss ihm die Tat nachweisen, was mir vielleicht gelingt! Am Ende werden die Burschen *wahrscheinlich* Bewährungsstrafe erhalten, Sie aber leer ausgehen, da sein Geld für den Anwalt draufgeht!«

»Ihnen wäre es lieber, ich würde das Geld nehmen, oder?«

»Ich bin ehrlich – je länger ich ermittele, umso mehr Geld verdiene ich! Für mich ist es besser, wenn Sie Ormonds Angebot ablehnen. Für *Sie* ist es besser, es anzunehmen!«

»Sie sind sehr ehrlich.« Hornby seufzt. »Also schön, dann sagen Sie ihm, dass ich einverstanden bin! Belassen wir es dabei!«

»Gut!« Ich proste ihm noch einmal zu, dann leere ich das Glas. »Sollte er mir sagen, warum er das Buch unbedingt wollte, lass ich es Sie wissen!«

Kurz darauf verlassen wir das Haus und gehen zum Wagen.

»Und das war es nun?« Eileen klingt enttäuscht.

»Soweit! Ich fahre heute Abend zum Black Bones, ein Roadhouse zwischen Draketown und Ryanburg. Dort spreche ich mit Ormond. Mal hören, ob er mir verrät, was diese Scheiße sollte! Ich meine – ein Buch? Und dafür Ärger mit dem Gesetz riskieren?«

»Darf ich dich begleiten?«

Ich blicke Eileen sekundenlang an. Einerseits ist das Black Bones nicht der beste Ort für sie, andererseits ist sie erwachsen. Darum nicke ich. *Am Ende habe ich eine Partnerin und wir lösen doppelt so viele Fälle ...*

Kapitel 3

Ormond Trevelier

Black Bones, Calamandry Island, 07.12.

Ein Roadhouse bezeichnet in der Regel ein Lokal außerhalb der Stadt, meist an einer vielbefahrenen Straße gelegen. Neben den Drinks wird dort auch Essen serviert, es gibt eventuell ein paar mehr oder weniger saubere Zimmer und zwei Zapfsäulen vor der Tür.

Das Black Bones machte in den 1950er auf und zog sofort die Schwarzen der Gegend magisch an. Hier sitzen sie, trinken Moonshine und hören Soul.

In den 1980er kamen Leute wie Ormond Trevelier als Gäste hinzu, *mieteten* den Keller und hielten darin Rituale ab, die einen Mix aus christlichem Glauben, Voodoo und Indio-Kult darstellten.

Trevelier ging in seiner Rolle als gemixt-magischer Priester auf; er heilt mit der Kraft der Kräuter und Loas, verflucht aber auch auf Wunsch untreue Ehemänner und Schwiegermütter, die schon zu lange leben und partout nicht gehen wollen.

Inzwischen gilt das Black Bones als Zentrum des Magischen Calamandry, Ahnen, Dämonen und *was weiß ich nicht alles* gehen dort ein und aus und Sender aus der ganzen Welt berichteten bereits darüber.

Es ist kein Ort, an dem man ordentliche Bürger findet. Das gilt auch für den eigentlichen Schankraum, der sich längst der Macht des Dunklen ergab und mü-

helos als Warteraum einer Geisterbahn dienen könnte.

Eileen war noch niemals an einem Ort wie diesen. Sie war bereits aufgeregt, als ich ihr nachmittags nahelegte, etwas *Coolies* zu tragen, und mit ihr, da sie nichts hatte, einkaufen ging.

Als wir das Black Bones betreten, erregen wir sofort die Aufmerksamkeit der Stammgäste. Wir beide tragen hohe Stiefel, darüber Lederhosen, schwarze Blusen und Lederjacken. Nietengürtel und – in meinem Fall – eine offen getragene Waffe runden das Outfit ab.

Zudem haben wir uns beide das schwarze Haar zu einem einfachen Pferdeschwanz gebunden und Sonnenbrillen in die linke Brusttasche der Jacke geschoben.

Sekundenlang starren uns die Typen an der Theke ebenso an wie die Frauen und Männer an den Tischen.

Manche fragen sich, was wir hier wollen. Andere kennen mich und fragen sich vermutlich, ob das ein dienstlicher Besuch ist oder ich einfach nur Lust auf einen River of Blood habe.

Mit dem Kopf deute ich auf einen Ecktisch. Er steht nicht weit von einer Wurlitzer entfernt, doch die bleibt an diesem Abend aus, denn ein Schwarzer, den ich kenne, sitzt auf einem Hocker, die Gitarre im Schoß, und singt in ein umgehängtes Mikrofon *Sitting on the Dock of the Bay* von Otis Redding.

*Sittin' in the mornin' sun
I'll be sittin' when the evenin' comes
Watchin' the ships roll in
Then I watch 'em roll away again
I'm sittin' on the dock of the bay
Watchin' the tide, roll away
I'm sittin' on the dock of the bay
Wastin' time*

Ganz ehrlich – darauf hätte ich auch mal Lust. Runter zum Hafen fahren, mich auf eines der alten, nicht mehr genutzten Docks setzen und einfach den Schiffen zuschauen.

Was hält mich eigentlich auf?

Wir haben kaum Platz genommen, als auch schon Zola an unseren Tisch tritt, die Tochter des Inhabers. »Hey, Three-T! Was darf ich euch bringen?«

»Wir fangen ganz gesittet mit zwei *Pirates Pleasure* an. Und sag Ormond, dass wir ihn gerne sprechen würden!«

»Zwei *Pirates Pleasure* und ein Houngan kommen sofort!« Sie blinzelt mir zu, ehe sie sich abwendet und zur Theke geht. Dabei hebt sie eine Hand und formt mit den Fingern eine zwei.

Ihr Vater, *Captain* Kyano Umbange, holt die Flaschen aus der Kühlung, dann sprechen beide kurz miteinander, ehe er zum Hörer eines alten, schwarzen Telefons greift.

Umbange ist, das der Vollständigkeit halber, tatsächlich *Captain*. Er besitzt ein Schiff und hat alle Kur-

se belegt, um es ordentlich führen zu können. Zwar wüsste ich niemanden, der freiwillig auf seinem Seelenverkäufer anheuern oder eine Passage buchen sollte, aber das Schiff existiert und Umbange hat das Patent.

Lustigerweise bietet er an Bord seines Kahns auch Trauungen an; nahezu jeder Schwarze der Region ließ sich von ihm trauen, nicht von Reverend Balewa, was diesen ziemlich aufregt. Zumal Balewa ein aufrechtes Mitglied der *International Organization for the Empowering of Black People* ist und doch wohl erwarten darf, dass jeder Schwarze bei ihm Trauungen bucht. Schließlich geht ein Teil der Einnahmen an besagte Gesellschaft und das kommt doch allen Schwarzen zugute!

Das Problem dürfte sein, dass die Schwarzen bei uns keine sonderliche Diskriminierung erfahren. Die *Brownies*, wie sie bei uns seit frühesten Tagen heißen – im Vergleich zu den *Sugars*, also den Weißen – sind nicht weniger gebildet, nicht schlechter bezahlt und nicht mehr oder weniger arbeitslos als alle anderen. Manche leben in der Stadt, andere leben in Dörfern. Manche fischen, andere bauen Getreide an und viele brennen schwarz – genau wie es die Weißen tun.

Wenn der Reverend zu einem Marsch für die Rasendiskriminierung in der Welt aufruft, marschieren Brownies und Sugars Seite an Seite, um anschließend Seite an Seite einen zu trinken. Der Grund, warum sich viele von Captain Umbange trauen lassen, liegt im Preis begründet. Lässt das Paar die Feier von ihm

ausrichten, kostet die Zeremonie gar nichts. Reverend Balewa verlangt 150 dafür – egal, wo gefeiert wird.

Ehrlich, ich würde auch den Captain fragen!

Das Bier wird serviert, Trevelier, so erfahren wir, kommt in Kürze. Er muss eine Zeremonie beenden ...

Eileen fragt, ob wir uns das ansehen könnten, ich hingegen rede ihr die Idee aus. Solche Zeremonien beinhalten nicht selten das Ende eines Tiers; ich sah Ormond Hühner und Hasen schlachten, um das Blut zu verspritzen und das Herz einem Loa zu opfern. Die Reste wanderten zwar in den Ofen, aber ein schöner Anblick war es nicht!

*

»Three-T!« Ormond sieht aus, als habe er in eine Zitrone gebissen. »Sag nicht, der Idiot lehnt mein generöses Angebot ab!«

»Tut er nicht; ich soll dir sagen, dass er es annimmt, und dich fragen, warum du gerade dieses eine Buch wolltest!«

»Das weiß das kleine Arschloch ganz genau!«, murrte Ormond.

»Du bist also auch sauer auf ihn, weil er uns damals Millionen kostete?«

»Kennst du jemanden, der deswegen *nicht* sauer auf Hornby ist?«

Meine Schwester und ich tauschen einen Blick und Ormond begreift. Er verzieht den Mund. »Ist ja klar. Wer ohnehin im Geld schwimmt, der braucht keine

Millionen von der UNESCO. Aber ich sag dir was – uns hätte das Geld wirklich gutgetan.«

»Uns wie den Brownies? Oder uns wie den Magiern des Landes?«

»Letzteres. Wir hatten schon ein paar wunderbare Pläne; den Typen von der UNESCO wären die Tränen gekommen, hätten sie unseren *Kult* erlebt! Kein Voodoo, wie man ihn überall findet, sondern etwas ganz Spezielles. Geradewegs von den Sklaven bis heute; so etwas haben die noch nie gesehen!« Er schüttelt den Kopf. »Und was macht Hornby? Versaut es uns!«

»Aber das hat nichts mit dem Buch zu tun, oder?«

Ormond zuckt mit den Schultern. »Wenn er es euch nicht sagte ...«

»Er behauptet, er habe noch nie auch nur einen Blick in das Buch geworfen!«, erwidert meine Schwester. Sie ist von Ormond fasziniert. Seine Körpergröße, diese riesigen Hände ... Dazu das kantige Gesicht. Und das Blut auf seiner Kleidung dürfte ebenfalls ihre Fantasie anregen.

»Tut er das?«, wundert sich Ormond. »Tja, dann würde ich sagen, dass er euch rundweg angelogen hat. Er weiß sehr genau, was es mit dem Buch auf sich hat!«

»Und was?«

Ormond atmet tief durch, wartet mit einer Erklärung aber, bis ihm Zola ein *Old Colony* brachte; ein einfaches India Pale Ale einer großen, amerikanischen Brauerei – Import für alle, die sich nicht an die heimische Art des Bierbrauens gewöhnen können.

Wir haben zwei Brauereien im Land und keine davon stellt ein IPA oder Pale Ale her. Sie haben sich auf Stout oder Spezialmischungen wie das Pirates Pleasure spezialisiert. Zwar entwickelt sich gerade eine Craft Beer-Szene, und diese schwört bekanntlich auf India Pale Ales, aber noch muss das Zeug importiert werden.

»Drink local!«, scherze ich und hebe meine Flasche.

»Würde ich ja gerne, aber das Craft Beer kann ich mir nicht leisten!« Er nimmt einen Schluck. »Das Buch befasst sich mit Magie der neuen Welt. Es wurde schon 1938 von Antonio Ricci geschrieben. Er bereiste dafür ganz verschiedene Länder, unter anderem auch Kuba, die Südstaaten der USA und andere Länder, um mit Indios und Houngans, Bokors und Mambos zu sprechen.«

Er nimmt wieder einen Schluck, ehe er fortfährt: »Tja, und eine Station seiner Reise war Draketown!«

»Ach was«, wundere ich mich. »Hatten wir damals bereits eine ... magische Community?«

»Natürlich! Mein Großvater ging bei Schamane Itcho Huana in die Lehre und begann, die Kulte der Indios mit dem Voodoo seiner Heimat zu mischen. Du weißt, dass meine Familie aus Benin stammt?«

Ich nicke.

»Mein Großvater wurde ein großer Magier, Three-T! Der größte vielleicht, den es jemals in diesem Teil der Welt gab!«

»Und er verriet sein Wissen diesem Ricci?«

»Ein Teil«, bestätigt Ormond. »Vor allem verriet er

ihm etwas über die Grey Lands!«

Seufzend schüttelte ich den Kopf. »Ormond, ich komme nicht mehr mit. Wer oder was sind die Grey Lands?«

»Eine entrückte Welt, in der Magier, Vampire und all diese Wesen leben, die wir nur aus Büchern kennen!«

Nicht Ormond sagt dies, sondern meine Schwester ... und würde mir jemand sagen, ich sei die illegitime Enkelin von Queen Elisabeth der Zweiten, ich könnte nicht erstaunter sein. »Woher weißt du das?«

»Aus den Tagebüchern von James-Eduard. Ich habe sie gelesen, als ich jünger war; sie sind eine faszinierende Lektüre! Seine Kaperfahrten, seine Liebschaften und ... ab Band 4 die Entdeckung der Magie ...«

Eileen lächelt verträumt. »Er berichtet, er habe die Grey Lands auf vielen Inseln und in vielen Ländern betreten. Er habe beim Aufbau einer *Bibliothek* mitgeholfen, die ihn *universal reisen lässt*, und ein wunderbares Haus in Calamandry Grey errichtet! Seit die *Magie in ihm geweckt worden sei*, könne er die wunderbarsten Dinge tun!«

Sie merkt, dass sie ins Schwärmen geriet, und entschuldigt sich. »Sorry, ich ließ mich hinreißen! Vor ein paar Jahren fand ich das alles unglaublich romantisch!«

»Diese Tagebücher ... dürfte ich sie mir ausleihen?«, fragte Ormond.

»Weißt du, wie wertvoll sie sind?«, stelle ich eine Gegenfrage. »Was ich nicht verstehe ... wenn dein

Großvater ein solch großer Magier war und einen Teil seines Wissens diesem Ricci anvertraute ... Warum benötigst du dessen Buch? Hat dir Grandpa keine Aufzeichnungen hinterlassen oder sein Wissen an seinen Sohn weitergegeben?«

»Mein Vater war ein ignoranter Boggel«, murrte Ormond und benutzt einen der uns eigenen Slangausdrücke. Boggel, das sind einfältige Menschen, die keine Ahnung haben, aber so tun. »Er lehnte ab, was ihn sein Vater lehren wollte. Er sei ja so vernünftig und in der Realität verhaftet! Pffft! Er zerstörte das magische Labor und auch die Schriften meines Großvaters!«

»Das ist hart!«, erwidere ich mitfühlend.

»Ist es! Schätze, sag ich dir! Magische Schätze – verloren für immer!«

Ich sehe, dass meine Schwester plötzlich unruhig wird und sich hart an die Flasche Pirates Pleasure klammert. »Alles in Ordnung?«

»Hm? Mh-mh!«

Klar, und ich bin die Frau von Odd Nick. Der sitzt übrigens seltsamerweise auf einem Stuhl in der Ecke. Okay, nicht er selbst, sondern eine Figur von ihm. Blaue Jacke, weißer Bart, gütiger Gesichtsausdruck. Odd Nick, eine Variante von Santa Claus und eine der Erfindungen dieser Insel, gehört zur Weihnachtsdekoration einfach dazu. Nur – das Black Bones ist nicht weihnachtlich geschmückt – mit Ausnahme dieser einen Figur.

»Und du denkst, Hornby las das Buch?«, komme ich auf das eigentliche Thema zurück.

»Ganz sicher. Es dürfte das wichtigste Buch seiner okkulten Sammlung sein!«

Er schaut ein wenig unsicher drein, als er fortfährt:
»Als ich *das Buch* verlangte, wusste er sofort, welches ich meine! Wir sprachen oft genug darüber!«

»Also kennt ihr euch?«

Ormond lacht. »Machst du Scherze? Er nahm mehrfach an Ritualen teil! Er hat dich ganz schön belogen, Three-T!«

Danke, dass du es mir unter die Nase reibst! »Was du nicht sagst!«

*

»Was war da drinnen los?«, möchte ich von meiner Schwester wissen, während wir nach Hause fahren.
»Ist alles in Ordnung?«

»Ich weiß etwas, das dieser Ormond nicht weiß!«, sagt Eileen und sie klingt nicht, als würde sie dieses Wissen erfreuen.

»So?«

»Ich fand die Abenteuer unseres Vorfahren *ziemlich* aufregend. Seine Schilderungen dessen, was er auf Tortuga und an anderen Orten fand ...«

»Verstehe!«

»Also holte ich den Schlüssel aus dem Tresor und betrat *das Gewölbe*, um mich dort umzusehen. Ich dachte, es sei leer, weil unser Urgroßvater alles hatte ins Haus holen lassen. Aber es war *nicht* leer. Im Gegenteil!«

Jedes Familienmitglied kennt *das Gewölbe*, angelegt unter unserem Stammhaus. James-Eduard Tyrell ließ es anlegen und all seine *magischen Errungenschaften und Artefakte* hineinbringen. Unser Urgroßvater ließ es räumen und Tyrell House damit ausstatten; es war die Zeit von Aleister Crowley und seinen Orden, Okkultes war modern und die Tyrells zeigten gerne, was sie hatten.

Als die Lust am Okkulten verschwand, wollte man das Zeug wieder ins Gewölbe schaffen, doch inzwischen war Tyrell House bekannt für seine *Magie an den Wänden und in Vitrinen* und man beließ alles beim Alten.

Das Gewölbe, es ist ein einziger, großer Raum unter dem Farmhaus, blieb ungenutzt. Es gab dort nichts mehr zu sehen, es gab dort nichts zu erleben; nicht einmal als Kind zog es mich dorthin.

»Und was befindet sich dort unten?«

»Ormonds Großvater ahnte wohl, wie sein Sohn reagieren würde. Also ... bat er unseren Großvater, sein Labor einzulagern. Und das tat er!«

»Woher weißt du das alles?«

»Ich fand ein Schreiben von Ormonds Großvater an *meinen lieben Nachfahren, wer immer du auch bist!* Offenbar vermutete er, dass Ormond nach seinem Vater käme.«

»Wir sollten Ormond kontaktieren und das Zeug zurückgeben!«

Sie kneten ihre Finger. »Vielleicht auch nicht! In dem Schreiben steht, dass vieles davon ... gefährlich sei!

Und ganz ehrlich – dieser Ormond macht auf mich nicht den vertrauenerweckendsten Eindruck!«

»Nur, weil er bei anderen einbrechen lässt und Bücher stiehlt?«, witzelte ich. »Ich werde mir die Sache anschauen und dann entscheiden!«

Ich sehe ihren Blick und weiß, was als nächstes kommt. Daher greife ich ihr vor. »Und du begleitest mich!«

Kapitel 4

Im Gewölbe

Tyrell Farm, Calamandry Island, 08.12.

»Nun schau sich das einer an!« Ich blicke mich erstaunt um. Ich war noch nie in dem Gewölbe. Schließlich hieß es, es gäbe hier nichts zu sehen.

Das war ein Trugschluss, denn hier gibt es ganz entschieden etwas zu sehen.

In den Regalen, in denen unser Vorfahre einst Schriftrollen und Bücher aufbewahrte – teils handgeschrieben, teils bereits gedruckt – liegen nun wieder Pergamentrollen, Handschriften und Folianten.

Auf Tischen erkenne ich einige Gegenstände, die teils von den Indios, teils von den untergegangenen Ureinwohnern und teils aus anderen Ländern stammen.

Dann sind da in einem offenen Schrank Phiolen und

Flaschen mit Tränken oder Tinkturen, aber auch Tiegel und Töpfe sowie Gläser mit ganz verschiedenen Zutaten.

Dann entdecken wir ein Lager mit Ritualgegenständen und – auf einem Tisch aufgeschlagen sowie flankiert von zwei dicken Kerzen – ein dickes Buch.

»Ich sagte ja, dass es fantastisch ist!« Eileen schenkt mir ein Petzauge, während sie zu einem Schrank mit ganz verschiedenen Artefakten geht.

Manche wirken uralt. Viel älter, als Weiße auf der Insel leben. Andere entstammen den verschiedenen Jahrhunderten.

»Ich sprach mit Hornby und fragte ihn, warum er uns belogen hat!«, lasse ich meine Schwester wissen.

»Was sagte er?«

»Um uns zu schützen, denn magisches Wissen sei nicht für jedermann bestimmt. Er wolle keine Neugier in uns wecken.«

»Glaubst du ihm?«, fragt Eileen.

»Nein! Ich habe das Gefühl, dass etwas hinter unserem Rücken läuft. Hornby hat gelogen und Ormond hat nur einen Teil von dem gesagt, was er hätte sagen können!«

Eileen blickt mich sekundenlang an, dann nickt sie.

Ich stehe inzwischen neben ihr und betrachte die Artefakte im Schrank. Meine Hand gleitet über einen kunstvoll verzierten Totenschädel und plötzlich erklingt eine wispernde Stimme, die ohne jeden Zweifel von dem verdammten Schädel stammt.

»Sei begrüßt, Tara-Taraine Tyrell. Lange sah ich kei-

nen Magier und keine Magierin deiner Familie, doch nun bist du gekommen! Sei gewarnt – die Zeit der Roten Furcht, sie naht!«

Ich hoffe inständig, dass sich Eileen einen Scherz mit mir erlaubt und etwas in dem Schädel versteckt hat; vielleicht ihr digitales Diktafon.

Aber ich brauche ihr nur ins Gesicht zu schauen, um die bittere Wahrheit zu erkennen.

Dieser zutiefst schockierte Ausdruck mit den weit aufgerissenen Augen – das ist keine Show und kein Scherz.

Der Schädel hat zu mir gesprochen!

*

»Was ... Ich meine, wie ...«

Es kommt nicht oft vor, dass ich stottere, aber just in diesem Moment ist es soweit.

Mein Blick klebt an dem verdammten Schädel.

Sein Blick klebt auf mir.

In die leeren Höhlen ist ein blaues *Licht* getreten. Anders als bei Horrorfilmen ist es jedoch kein Glühen, sondern eher, als würde das Licht Augen nachbilden. Dazu passt auch ein hellerer Bereich in der Mitte – dort, wo die Pupillen zu erwarten wären.

Ich *fühle*, dass er mich taxiert.

Sekundenlang.

»Ah«, sagt der Schädel, aber sein Kiefer bleibt seltsam reglos. Ich würde ihn für einen Bauchredner halten, aber dummerweise hat er keinen Bauch. »Ich sehe

schon, du bist dir deiner Kräfte nicht bewusst!«

»Welche Kräfte?«

»Jene, die in dir schlummern! Die Magie, die dein Vorfahre im Rahmen eines dunklen Rituals erwarb und seither an seine Nachfahren weitergab!«

»Man kann Magie ... erwerben?« Ich spüre, wie sehr mich dies alles überfordert. »Ich wusste nicht einmal, dass Magie ... existiert!«

»Natürlich existiert sie! Und dein Vorfahre fand es heraus! Er war ein großer Mann, müsst ihr wissen! Ein wichtiger Mann! Vor allem in den Grey Lands!«

Da sind sie wieder – die »Grey Lands«.

Was sagte Eileen darüber? *Eine entrückte Welt, in der Magier, Vampire und all diese Wesen leben, die wir nur aus Büchern kennen!*

»Und du bist ...?«

»Richard Armstrong, zu Diensten!«

»Richard Armstrong?«, versichere ich mich. »Der Erste Offizier von James-Eduard?«

»So ist es!«, bestätigt der Schädel. »James rettete mir dreimal das Leben, ohne auf sein eigenes Rücksicht zu nehmen. Ich schwor ihm und den Seinen auf ewig Gefolgschaft! Ich besiegelte dies mit meinem Blut und im Angesicht einer Priesterin des Zatabou Razuàn!«

»Was ist das?«, fragt Eileen. Sie wirkt weniger schockiert von alledem als ich. Dafür ist sie sehr viel stärker fasziniert.

»Eine dunkler Kult in den Grey Lands der Karibik. Er entstand, als sich Magier als Sklaven verkaufen ließen, um ihren Landleuten in der Neuen Welt zu hel-

fen. Sie befreiten etliche Sklaven, indem sie sie in die Grey Lands führten und dort mit den Ureinwohnern bekannt machten!«

Mir schwirrt der Kopf. Sklaven, Grey Lands und ein Kult, dessen Namen ich mir kaum merken kann.

»Und dieser Pakt, dieses Versprechen ... das erstreckt sich auf uns?«, fragt Eileen vorsichtig.

»Gewiss. Wenn ihr es seid, welche die Magische Tradition fortsetzen ...«

»Wie kommt es, dass du dich in der Sammlung von Trevelier befindest?«, fragt Eileen, aber die Antwort glaube ich zu kennen.

»Vieles hier gehörte einst uns! Vermutlich hat unser Urgroßvater das nach Tyrell House bringen lassen, was ihn interessierte und was in Vitrinen und an der Wand gut aussah. Der Rest aber ...«

»Der Rest aber ging an Trevelier!«, bestätigt der Schädel meinen Verdacht. »Euer Urgroßvater hatte kein echtes Interesse an Magie! Als ich ihn ansprach, wollte er mit dem Hammer auf mich losgehen! Ein Glück, das Trevelier zugegen war!«

Er seufzt. »Ich hoffe, ihr seid nicht so einfältig und akzeptiert euer Erbe. Es wird eure Welt so viel reicher machen!« Er blickt mich an und wieder ist es, als würde er in meine Seele blicken. »In dir ist Magie aktiv, in deiner Schwester noch nicht!«

»In mir ist Magie aktiv? Davon habe ich noch nie etwas gespürt!«

»Wirklich nicht?« Nun klingt Richard Armstrong ironisch. »Nicht die kleinste Begebenheit?«

»Nein, ich ...«

»Die Würfel!«, ruft Eileen. Sie wendet sich an den Schädel. »Es ist, als könne sie die Würfel bei einem Spiel dazu bringen, genau das zu zeigen, was sie gerade braucht! So oft verloren wir, nur weil sie die Würfel scheinbar im Griff hat!«

»Nicht scheinbar, sondern faktisch!«, erwidert der Schädel. »Warum sonst sollten Spiele in den Grey Lands mit magieabweisenden Würfeln verkauft werden?«

Eileen schaut mich. »Und die Blumen! Sagtest du nicht, sie würden sich manchmal nach dir umdrehen?«

Der Schädel lacht. »Ist die Magie nahe an der Natur, dann geschieht genau das! Ich nehme an, du hast einen leichten Zugang zu Tieren?«

»Ja«, wispere ich. »Leichter als zu Menschen!«

Mir fallen nun, da ich darüber nachdenke, weitere bizarre Begebenheiten ein. Etwa die Tür, die sich nach einem innigen ›geh auf, geh auf, geh auf!‹ öffnen ließ, obwohl sie mir zuvor verschlossen erschien!

Und sah ich nicht zweimal eine mir unbekannte Straße, die nahe meiner damaligen Wohnung abführte – und das, obwohl ich dort jede Straße und jeden Weg kenne?

Oder das Schiff, das keiner sonst sah. Ein Dreimaster, der majestätisch dahinzog, aber weder vom Radar erfasst noch vom wachhabenden Offizier gesehen wurde? Ich beobachtete das Schiff fast zehn Minuten lang, ehe es sich in Luft aufzulösen schien, doch kei-

ner sonst hatte es gesehen, was zu einer Untersuchung beim Schiffsarzt führte.

Wir wollen kein Risiko eingehen, Lieutenant.

Am Ende einigten sich Schiffsarzt, Captain und ich auf eine leichte Lebensmittelvergiftung, da diese zu Halluzinationen führen könne. Ich wurde zwei Tage vom Dienst befreit und sah anschließend niemals wieder Schiffe, sie sonst keiner sah!

Und falls doch, ich hätte es ganz sicher nicht zugegeben!

»Und was bedeutet das für mich?«

»Das kommt auf dich an!«, erwidert der Schädel. »Du kannst es ignorieren, so wie dein Urgroßvater und alle zwischen dir und ihm. Oder du akzeptierst es und öffnest dich den Möglichkeiten, die sich bieten. Aber das musst allein du wissen!«

»Ich werde darüber nachdenken. Aber sag, du erwähntest eben die *Rote Furcht*! Was genau ist das?«

»Das weiß niemand.«

»Und woher weißt du, dass ihre Zeit naht?«, wundert sich Eileen.

»Ich bin eine Seele, wohnhaft in meinem einstigen Schädel. Eine intakte Seele, ganz ich! Nicht, wie die armen Schweine, deren Seele man in Stücke riss, damit sie anderen dienen! Und als solch intakte Seele bin ich nicht an diesen Schädel gebunden. Ist niemand deiner Familie zugegen, treibe ich in den Grey Lands, körperlos, aber nicht ohne Sinne. Ich höre, ich sehe, ich kommuniziere mit anderen Seelen. Alle *spüren*, dass die Rote Furcht naht; ein alter Schrecken der Caribbean Grey Lands. Wir fühlen es in unseren Träu-

men, es zeigt sich in Ritualen. Aber um was es sich handelt, niemand vermag es zu sagen.«

»Und was habe ich damit zu tun?«

»Esha Hanua-anu, jene Priesterin des Zatabou Ra-zuàn, die meinen Schwur Tyrell gegenüber besiegelte, sah, dass die Zeit der Roten Furcht kommt. Und ein oder eine Tyrell spielt eine entscheidende Rolle – entweder beim Entfesseln der Roten Furcht oder bei deren Bekämpfung!«

Richard Armstrong kichert. »Momentan sieht es so aus, als wärst du diese Tyrell! Tja, Süße – du bist in den Arsch gekniffen!«

Kapitel 5

Reale Welt?!?

Tyrell House, Calamandry Island, 08.12.

»Alles in Ordnung?«, fragt Mutter, als wir das Haus betreten.

»Mattafix«, erwidere ich mechanisch – ein Ausdruck, den wir von anderen Inseln, darunter St. Vincent übernommen haben. Der Begriff ist eine Kurzform von »the Matter has been fixed« und bedeutet so viel, als dass alles in Ordnung ist.

Das stimmt natürlich nicht. Nichts ist in Ordnung, wenn man es genau nimmt.

Oder anders gesagt – Nuddafix, ein Ausdruck, der

auf unserer schönen Insel entstand und »nothing has been fixed« bedeutet – wobei das »nud« für »nothing«, also nichts, steht. Es kommt sehr häufig bei uns vor, und das in ganz verschiedenen Zusammenhängen.

Beispiele gefällig? Gerne:

»Wie viel schulde ich dir für die zwei Eier?«

»Nud, das geht auf mikke!« – »Nichts, das geht auf mich!«

Oder ...

»Was hat er sich bei dem Sturz gebrochen?«

»Nud. Der kleine Shidder hatte mehr luggy als ein einarmiger dusty!« – »Nichts! Der kleine Scheißer (meist ein Kind) hatte mehr Glück als ein einarmiger Schornsteinfeger!«

Ja, wir haben sehr blumige Ausdrücke. Nicht alle wurden hier geboren, aber wir lieben sie dennoch!

Meine Mutter wird jedoch nicht hören wollen, was uns, Eileen und mich, beschäftigt. Wir müssen mit Vater sprechen.

Von ihm hören, was er über unsere *magischen* Eigenschaften weiß.

»Wo ist Dadde?«, fragt Eileen.

»Büro!«, lautet die knappe Antwort. Mutter wirft mir einen skeptischen Blick zu. »Mit dir muss ich reden!« Gleichzeitig scheucht sie Eileen hinaus und das lässt nichts Gutes erwarten.

»Jetzt?«

»Besser ist das!«

»Geht es um Eileen, ihre Entscheidung und die Tat-

sache, dass sie zu mir ins Gärtnerhaus zieht?«

»Hm-mh! Ich hörte, du hast dich sofort auf ihre Seite gestellt! Das war unglücklich! Ich hätte mir gewünscht, dass du das Wohl der Familie im Hinterkopf behältst!«

»Ich dachte in erster Linie, dass es ihr Leben ist! Ihr habt mir Freiheiten eingeräumt und nicht zu klagen gehabt! Nun wird Eileen flügge. *Sie* muss mit dem, was sie heute entscheidet, glücklich werden!«

»Und was hast du dir dabei gedacht, sie gleich zu einem Tatort zu schleppen?«

»Nud! Es ergab sich und ich fragte sie, was sie möchte. Am Ende war es ihre Neugier!«

»Und jetzt hofft sie, bei dir in die Lehre gehen zu dürfen! Als wir uns gestern unterhielten, offenbarte sie uns ihren neuen Lebensplan – bei dir in die Lehre gehen und dann wahlweise mit dir zusammen die Agentur betreiben oder auf eigenen Beinen stehen!«

»Wirklich?«, wundere ich mich.

»Was dachtest du denn?«

»Nud!«, erwidere ich defensiv.

»Ja, Nud. Wie wäre es, *wenn* du mal nachdenkst? Sie ist noch jung und leicht zu beeindrucken! Sie sieht dich, sieht dein Geld und glaubt, die perfekte Lösung gefunden zu haben!«

»Wenn Eileen das wirklich möchte, werde ich ihr die beste Ausbildung angedeihen lassen und dafür sorgen, dass sie erfolgreich ist!«, erwidere ich. »Mutter – lass uns unser Leben! Unser Bruder führt die Farm, alles ...«

Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, bricht Mutter in Tränen aus. Sie schluchzt laut, sinkt auf einen Stuhl und drückt ihren Kopf gegen meinen Bauch. »Was ...«

»Dein Bruder leidet an Leukämie. Wir wissen nicht ...«

Fackacat! »Ist das sicher?«

Mutter nickt. »Wir waren letzte Woche beim Arzt. Natürlich kämpfen wir gegen die Krankheit an, aber was, wenn ...«

»Fackacat!«, spreche ich aus, was ich zuvor dachte. *Fuck the cat – elende Scheiße.* Ein Ausdruck für sehr ernste Situationen.

»Ja, Fackacat«, bestätigt meine Mutter, und während sie die Tränen mit einem Taschentuch abwischt, tätsehele ich ihre Schulter.

»Braucht er Hilfe?«

Mutter schüttelt den Kopf. »Im Moment nicht! Alice hat alles im Griff!«

Natürlich hat sie das! Ich verkneife es mir, das Gesicht zu verziehen. Alice, die perfekte Verlobte meines Bruders – süß und klebrig wie feuchte Zuckerwatte. Beide sind seit drei Jahren zusammen, nächstes Jahr sollen die Hochzeitsglocken läuten.

Mal sehen, ob sie wirklich bleibt! Meiner Meinung nach wollte sie sich in ein gemachtes Nest setzen. Dass mein Bruder verflixt gut aussieht und jeder Frau den Kopf verdrehen kann, wird sie dabei nicht gestört haben. Aber jetzt ...

»Sollte das Schlimmste eintreten, werde ich zu mei-

ner Verantwortung stehen«, sage ich leise. »Aber nun ... warten wir ab! Soll ich mich testen lassen? Zellen-spende ... etwas in der Art?«

»Das wäre gut! Sprich mit unserem Hausarzt!«

Ich verspreche es, schenke Mutter ein aufmuntern-des Lächeln, dann verlasse ich den Salon und eile die Stufen hinauf.

Eileen kommt aus ihrem Zimmer, das Gesicht zu ei-ner Grimasse verzogen. »Gardinenpredigt beendet? Ich nehme an, sie erzählte ihr von meiner Idee?«

Ich nickte. »Pass auf, ich muss dir was erzählen!« Ich bedeute ihr, mich in *das Nähzimmer* zu begleiten. Hier sitzt Mutter, wenn es etwas zu nähen, häkeln oder stricken gibt! Auch legt sie hier Puzzle mit bis zu 5.000 Teilen oder malt. Zudem stehen hier ein Schau-kehlstuhl, aber auch ein Sofa und ein Sessel.

Wir sinken auf das Sofa, ich greife nach Eileens Hand – dann berichte ich ihr von unserem Bruder und seiner Erkrankung.

»Das ist furchtbar!«, wispert Eileen. »Was machen wir jetzt?«

»Im Moment machen wir genau das, was wir plan-ten. Wir sprechen mit ...«

Ich halte inne, als mein Smartphone einen melodi-schen Klang abspielt. Es ist die Titelmelodie von *Mis-sion Impossible* und dieser Klang ist nur einer Person zugeordnet – Garfield.

Ich schickte ihm am Morgen, bevor wir zum Gewöl-be fahren, einen Bericht mit der Einstellung des Falls nach Zahlung einer Kompensation. Ich berechnete ei-

nen Tag und verzichtete auf Zuschläge, da Ormond und seine Freunde sicher nicht planten, Hornby zu töten – es war eben ein Schlag auf den Kopf, der das Denkvermögen ihrer Meinung nach erhöhen sollte, fertig.

Garfield fand dies überaus fair und fragte, ob ich einen neuen Job wolle, doch ich lehnte ab. Erst einmal wollte ich einen Blick ins Gewölbe werfen und herausfinden, was uns Hornby und Ormond vorenthalten.

»Tyrell?«

»Three-T, Hornby sitzt in seinem Panik-Room, löste Alarm aus und faselt etwas von *Monster* in seinem Haus! Ich schicke dir den Plan für das Versteck auf dein Smartphone!«

»Fuck!« Damit lege ich auf. Garfield weiß, dass ich mich um die Sache kümmern muss. Vater wird warten müssen; das hier ist eindeutig wichtiger. »Hornby wurde erneut angegriffen. Er sitzt im Panik-Room, jemand ist in seinem Haus! Die reale Welt ruft, die magische muss warten!«

Ich rufe das, während ich bereits die Treppe hinablaufe. Eigentlich wollte ich Eileen nur sagen, warum ich so plötzlich aufbreche, doch sie versteht dies als Aufforderung.

Am Wagen hat sie mich eingeholt und gleitet wie selbstverständlich auf den Beifahrersitz.

Sekundenlang überlege ich, ob dies wirklich eine solch gute Idee ist. Aber hey, sie ist erwachsen und kann sich ausrechnen, dass uns kein fröhlicher Squa-

redance erwartet.

»In der Tasche unter deinem Sitz findest du ein magnetisches Blaulicht. Schalte es ein und aktiviere auch die Sirene!«, bitte ich sie, während ich den Wagen bereits auf die Straße lenke. »Anschließend befestige sie auf dem Dach!«

Sie beugt sich hinab und holt die Tasche hervor. Kurz darauf erklingt das Heulen der Sirene begleitet von rotblauem Zucken des Signallichts. Dieses darf nur in Notfällen eingesetzt werden. Mit ihm müssen Fahrzeuge ausweichen und Ampeln an Kreuzungen verlieren für uns ihre Gültigkeit. Werden wir geblitzt, löscht die Verwaltung automatisch die Bilder, sobald sie das Signallicht sieht.

»In der Tasche befindet sich auch meine Ersatzwaffe!«

Eileen greift hinein und holt eine P220 von Sig Sauer hervor. Ich selbst stieg vor einigen Monaten auf eine Walther PPQ M2 Q4 TAC Combo um. Sie besitzt ein Magazin mit 15 Schuss und einen integrierten Red Dot, also einem Laserpointer.

Die P220, die mir zuvor treue Dienste leistete, wanderte in die Tasche – beide schlucken Patronen im Kaliber neun Millimeter, sodass ich mir um Munition keine Gedanken machen muss. Wie ich es schon beim Militär lernte, sind zudem die Magazine nicht komplett gefüllt. Ich lasse stets die erste, mittlere und letzte Kammer frei. Das verringert bei schnellen Schussfolgen deutlich die Gefahr von Ladehemmungen. Auch wenn manche behaupten, das sei bei modernen

Waffen nicht mehr nötig, möchte ich nicht mit runtergelassener Hose erwischt werden.

Und seien wir ehrlich – wenn zwölf Schuss nicht reichen, bevor ich das Magazin wechsele, machen 15 keinen solch großen Unterschied. Dann stecke ich so tief in der Scheiße, dass ich andere Probleme habe.

Eileen betrachtet die Waffe. Ich weiß, dass sie schießen kann! Jeder von uns kann es, denn Vater nahm uns mit auf die Jagd, kaum dass wir selbst ins Auto klettern konnten. Er brachte uns das Schießen mit Jagdgewehren, Schrotflinten und Pistolen bei, aber auch mit Pfeil und Bogen und der Armbrust – beides ist auf Calamandry Island nach bestandener Prüfung des Jägers zur Jagd zugelassen.

»Steck sie ein! Aber Eileen, dir muss klar sein, dass es gefährlich ist! Ich werde alles tun, um dich zu schützen, aber je nachdem was uns erwartet, werden wir angegriffen und müssen uns verteidigen!«

»Gut!« Sie kontrolliert das Magazin. Da ich den Trick mit den leeren Kammern von Vater habe, sagt sie dazu nichts. Stattdessen steckt sie die beiden geladenen Ersatzmagazine ein.

Auf Calamandry Island ist man mit 16 alt genug, um sich hinter das Steuer eines Wagens zu setzen, mit 18 darf man wählen und mit 21 ist man tatsächlich erwachsen, darf Land erwerben und sich für politische Ämter aufstellen lassen.

Die Volljährigkeit bedeutet bei uns, dass man frei in seinen Entscheidungen ist und die Konsequenzen tragen muss. Es gibt nicht, wie in anderen Ländern, die

Idee, dass jemand vielleicht doch noch nicht so erwachsen ist, wie es sein Alter sagt. Wenn mich Eileen begleiten möchte, ist es ihre Entscheidung. Ich habe sie gewarnt, ich habe ihr gesagt, welche Risiken auf uns lauern – wenn sie mich begleiten möchte, dann darf sie das!

Natürlich könnte ich sagen, dass ich alleine gehen will, aber mit welcher Begründung? Um sie vor einem Risiko zu schützen, welches sie eingehen will?

Unsere Mutter würde es tun, aber ich als Schwester sicher nicht!

So ticken wir hier nicht!

*

»Was ist denn hier los?«, wundere ich mich laut, während wir zum Haus laufen.

Die Frage gilt einerseits Eileen, andererseits aber auch der Action-Cam, die an der linken Brustseite meiner Jacke klemmt und den Einsatz filmt. Kommt es zu einem Schusswechsel, so möchte ich am Ende beweisen können, was geschehen ist und warum ich schießen musste.

Eileen weiß das, denn sie half mir, die Cam anzubringen. Sie sitzt viel fester, als ich es gewohnt bin. Eileen weiß aber auch, dass sie sich vorbildlich verhalten muss. Da sie nicht weiß, wie das geht, tut sie einfach, was ich ihr sage, und gut ist!

Die Tür, neben der Klinke eingeschlagen, als wir das letzte Mal hier waren, wurde nun komplett aus den

Angeln gerissen und neben dem Weg auf ein Stück Rasen geworfen.

Ein gelbes Licht über der Tür blitzt in regelmäßigem Rhythmus auf, ein hoher Dauerton ist zu hören – die Alarmanlage des Hauses wurde ausgelöst. Das blieb den Nachbarn natürlich nicht verborgen und so haben sich Schaulustige eingefunden. Sie unterhalten sich leise und hoffen auf eine Sensation. Einigen wäre es wohl recht, würde Hornby von der Gerichtsmedizin aus dem Haus geholt. Western Corner ist das Viertel von Kunst und Kultur – und gerade hier wäre ein üppiger Batzen des UNESCO-Geldes gelandet.

Eileen hält sich hinter mir. Sie hält die Pistole in beiden Händen, ihre Augen blitzen vor Aufregung. Dennoch tut sie, was ich ihr zuvor sagte – hinter mir bleiben, geduckt laufen, auf mich achten.

Mit der Hand gebe ich ihr ein Zeichen – sie soll links neben dem Eingang in die Hocke gehen, während ich die rechte Seite nehme, vorsichtig einen Blick in die Halle werfe ... und auf pures Chaos blicke. Jemand ließ es sich angelegen sein, alle Vitrinen zu zerstören, den Inhalt hervorzuholen, teilweise zu zerstören und auf den Boden zu schleudern.

Einige der Vitrinen wurden auch umgeworfen, eine steckt im Geländer der Treppe, die hinauf in den ersten Stock führt.

Ebenfalls auf dem Boden liegen die Teppiche, Bilder und Artefakte, die zuvor an den Wänden hingen.

Eine Bedrohung kann ich nicht ausmachen.

Also begeben sich in die Halle, schaue mich so-

fort um und sehe, dass die Türen zu beiden Seiten zerstört in den Angeln hängen und sich das Chaos auf die Räume dahinter erstreckt.

Mit einer Hand bedeute ich Eileen, das Haus zu betreten. Anschließend zeige ich nach links. Gemeinsam laufen wir los, erreichen den Raum am Ende der Halle und schauen hinein.

Was immer in Schränken, an der Wand oder im Raum verteilt stand, lag oder hing, liegt nun auf dem Boden verstreut.

Was wir nicht sehen, ist der Verursacher!

Wie eilen erneut durch die Halle, nun nach rechts. *Merke – Eileen ein Basistraining spendieren. Dann können wir uns aufteilen!*

Erneut finden wir lediglich Chaos, nicht aber jenen, der es anrichtete.

Also der erste Stock. *Wo ist eigentlich die Küche? Im Keller?*

Ich hole mein Smartphone aus der Tasche und befestige es in einem Case am linken Handrücken. Auf diese Weise habe ich es im Blick und kann zum Beispiel die Anleitung lesen, die mir Garfield in Bezug auf Hornbys Panik Room sandte.

Dieser befindet sich im ersten Stock, und zwar im Schlafzimmer.

Während wir die Treppe hinauf schleichen, hören wir plötzlich Geräusche. Sie klingen ... animalisch. Knurren, gefolgt von einem Geräusch, als würde jemand sehr laut und sehr intensiv die Nase hochziehen.

Wir erreichen den ersten Stock, folgen den Geräuschen einen langen, mit Marmor ausgelegten Flur und stehen dort, wo sich Hornbys Schlafzimmer befindet.

Vorsichtig drücke ich die Tür auf, während sich Eileen auf meinen Wink hin sehr klein macht und links des Rahmens niederkauert.

Wir blicken in den Raum und ich blinzele mehrfach, damit die absurde und surreale Szene verschwindet.

Was sie nicht tut.

Und so blickten wir beide auf drei Wesen, die an riesige Jaguare erinnern. Nur, dass diese Jaguare dummerweise auf zwei Beinen stehen und mit ihren ... Pfoten? ... Händen? ... Tatzen? ... Jedenfalls etwas mit Krallen ... dort kratzen, wo sich der Panik Room unter Holz und Stahl befindet.

Nun ja, nur noch unter Stahl, denn das Holz haben sie bereits von der Wand gefetzt.

Während sie also versuchen, in den Panik Room zu gelangen – was ihnen auf diese Art niemals gelingt, um es klar zu sagen; da könnte auch Ali Baba kommen und ›Sesam, öffne dich!‹, rufen, das wäre genauso wirkungsvoll – stoßen sie besagte Knurrlaute aus und ziehen gleichzeitig wieder und wieder Geifer hoch.

Und das verursacht dieses widerliche Geräusch.

Links von ihnen auf einem alten Sessel sitzt ein Mann mit knallrotem Anzug. Mehr noch; selbst seine Schuhe, der Hut – es handelt sich um einen typischen Zylinder – und seine Handschuhe sind im gleichen Rot gehalten wie Socken, Hose, Hemd und Jackett.

Einzig die Fliege um seinen Hals bildet eine Ausnahme, denn sie ist weiß.

»Alistair, du solltest dort raus kommen«, hören wir den Rotgekleideten nun sagen. »Das hier wird langweilig! Komm raus und sag mir, was du weißt. Anschließend trittst du auf angenehme Weise deinen letzten Weg an!«

»Verschwinde, Theo! Die Polizei wird bald da sein!«

»Und dann? Sie kommen, sie sehen meine Freunde und sie werden fliehen. Wenn nicht, werde ich sie mit einem Wusch meines Stabs in Brand stecken und zusehen, wie sie verbrennen! Aber ich glaube, dass sich die Polizei einen Scheiß um dich kümmert! Du hast dich einfach zu unpopulär gemacht!«

Ich sehe, dass der Rotgekleidete tatsächlich einen Stab in Händen hält. *Ist das ein Mini-Flammenwerfer?*

Wie auch immer – ich bin froh, dass ich das alles aufnehme. Richtet er den Stab auf uns, ist er tot.

Aber diese Bestien ... Sind das Genzüchtungen? Oder hat das alles nichts mit der Realität zu tun?

Ich schaue zu Eileen und sehe, dass ihre Augen glitzern. Ihr Mund bildet ein O, sie kann es nicht erwarten, dass wir eingreifen.

Zeit wird's!

Ich nicke ihr zu, dann betreten wir beide den Raum. »Polizei-Service! Keine Bewegung oder wir machen von unseren Schusswaffen Gebrauch!«

Die Szene wirkt sekundenlang wie eingefroren. Die zweibeinigen Jaguare ... Biester ... wie auch immer ... rühren sich tatsächlich nicht.

Auch der Rotgekleidete – Theo – ist so überrascht, dass er sich nicht rührt.

»Nicht den Stab heben!«, mahne ich. »Wir hörten, was Sie sagten! Bewegen Sie den Stab in unsere Richtung, werden wir schießen!«

»Du bist Three-T!«

»Richtig! Und Sie?«

Theo lacht. »Three-T steht hier in diesem Raum und bedroht mich mit einer ... Pistole! Das ist absurd!«

Ich schaue zu den drei Biestern. »Das nennen Sie absurd? Und das?« Ich deute mit dem Kopf auf seine Begleiter.

»Werwesen!« Er will die Arme heben, lässt es aber, als ich einen Warnlaut ausstoße.

»Werwesen? Wollen Sie mich verarschen?«

»Nein! Es hieß, Three-T sei erwacht! Ich hörte, der Schädel hat zu dir gesprochen. Und nun ... stehst du hier und weißt gar nichts! Das ist enttäuschend!« Er schließt die Augen, bewegt kurz seinen Stab und etwas Blaues schießt aus der Spitze hervor und hüllt ihn ein.

Kaum eine Sekunde später ist er weg.

»Was ...«

Auch die drei *Werwesen* ... *was zur Hölle?* ... scheinen von dieser Flucht wenig angetan. Sie schauen einander an, dann stoßen zwei von ihnen lautes Heulen aus.

»Hey, was ...?«, rufe ich, dann wirft sich jener, der nicht heulte, plötzlich herum und stürzt auf uns zu. Beide Pranken sind erhoben und eines ist klar – was

immer dieses Biest ist, seine Krallen können uns töten.

Von den Reißern in seinem Maul ganz zu schweigen.

Ich drücke ab. Mein Schuss hallt laut zwischen den Wänden wider.

Kurz darauf mischt sich der Klang einer P220 hinein, als auch Eileen schießt.

Das Wesen, welches sich auf uns stürzt, wird getroffen. Blut spritzt aus der Schulter und dem linken Bein.

Dennoch hetzt es weiter, macht sich lang und springt über uns hinweg. Blut sprüht aus den Wunden, Ausdünstungen hüllen uns ein; animalischer Schweiß, ein seltsamer Mund- ... Maulgeruch ...

Glas klirrt, als die beiden anderen das Fenster durchbrechen. Sie stürzen sich in die Tiefe, während ich mich fallen lasse und gleichzeitig die Pistole nach oben reiße. Ich würde gerne schießen, doch das Biest ist bereits aus dem Raum.

Eileen läuft ihm nach, Schüsse fallen. Dann flucht meine Schwester, ehe sie zurückkommt. »Weg. Treppe hinunter und raus.«

Wir eilen ans Fenster und sehen, dass die Gaffer in schierer Panik sind. Sie reden durcheinander und deuten die Straße hinab. Dort sehen wir die Wesen laufen; ihnen nachzusetzen wäre Irrsinn.

»Was ist da draußen los?«, hören wir Hornby rufen.
»Hallo?«

»Kommen Sie raus, sie sind alle weg!«

»Ich kann die Tür nicht öffnen. Etwas blockiert!«

Ich hebe die Hand mit dem Smartphone und lese die Anleitung, die mir Garfield sandte. Er hat, genau wie

die Einsatzzentrale der Polizei, Anleitungen aller in Draketown verbauten Panik Rooms.


Viele sind es nicht, wir sprechen also nicht von einer enormen Datenbank.

Der Panik Room kann von innen und außen geöffnet werden. Für ein Öffnen von außen gibt es erhöhte Sicherheitsmaßnahmen!


Die äußere Kontrolleinheit wurde an einem geheimen Ort verbaut! Gehen Sie wie folgt vor:


Öffnen Sie die linke Kleiderschranktür (kein Spiegel) und schieben Sie die Kleidung beiseite!

Sie sehen die Halter der Rückwand. Diese sind in T-Form gehalten. Diese müssen entsprechend gedreht werden:

Links oben: 

Rechts oben: 

Links unten: 

Rechts unten: 

Sobald Sie die Halter gedreht haben, drücken Sie mit beiden Händen mittig rechts und links etwa zwanzig Zentimeter unter den oberen Haltern - die falsche Rückwand gleitet zur Seite.

Ein geschlossenes Kontrollfeld wird sichtbar. Links daneben sehen Sie ein Eingabe-Pad, dem Aussehen nach ein Taschenrechner. Hier geben Sie ein:

12+29-11-11*28=003724+593-267

Nach Eingabe der Kombination öffnet sich das Kontrollfeld.

Sie werden aufgefordert, Ihren Namen, Ihre Zulassungsnummer und Ihr Geburtsdatum einzugeben. Es

findet ein Abgleich mit dem Security-Server der Stadt statt!

Nach Angabe und Kontrolle der Daten haben Sie die Möglichkeit, den Panik Room zu öffnen. Ihr Zugriff wird an Ihr zuständiges Büro gemeldet und geloggt!

Viel Erfolg!

»Da meint es aber einer ernst!«, ruft Eileen, nachdem ich ihr die Anleitung zeigte. Sie tritt an den Schrank, ich sage ihr, was sie zu tun hat und nenne auch meine Daten, damit sie Zugriff auf die Kontrollen erhält.

Mit einem leisen Seufzen öffnet sich die schwere Schiebetür. Dahinter wird eine zweite Tür sichtbar und auch diese schwingt auf.

Hornby stolpert hervor, eine Pistole in Händen. Wir hingegen betreten den Raum, um uns umzuschauen.

Im Innern finden wir einen großen, komplett eingerichteten Wohnraum mit Tür, die zu einem Hygieneraum führt. Dank eines Kühlschranks und Luftaufbereitung kann man Tage in solch einem Raum verbringen. Internet und ein TV sind ebenso vorhanden wie ein ausziehbares Sofa, Toilette und sogar eine Dusche.

»Sie sind also wirklich weg!«, wispernt Hornby.

»Sind Sie. Und Sie, Mister Hornby, Sie werden uns nun erzählen, was diese Scheiße soll! Und das, bevor ich sauer werde!«

Der Archäologe nickt. »Ich ... Sie haben recht, Sie haben recht! Ich werde Ihnen alles erzählen. Aber nicht hier und jetzt! Ich werde ein paar Sachen packen und mich an einen sicheren Ort begeben. Ich rufe Sie morgen an und wir reden!«

»Wenn Sie morgen nicht anrufen, finde ich Sie übermorgen und ich glaube nicht, dass Sie mich sauer machen wollen! Sonst warte ich das nächste Mal, bis diese Spinner fertig sind!«

Er möchte etwas sagen, sich vielleicht empören, lässt es aber.

Stärkere, boshafte und kaltblütigere Männer und Frauen duckten sich unter meinem Blick. Und am Ende des Tages ist er *nur* ein Archäologe!

»Eine Frage noch – hat es Sinn, diesen rotgekleideten Typen ... Theo zu suchen?«

»Nicht in dieser Welt«, murmelt Hornby.

»Grey Lands?«, fragt Eileen.

Der Archäologe zuckt zusammen, als er den Begriff hört. Dann seufzt er ... und nickt. »Morgen mehr! Ich verspreche es!«

Wir bleiben im Haus, bis er gepackt hat und von Freunden abgeholt wurde. Erst dann fahren auch wir zurück. *Diesmal* werde ich Lebensgefahr abrechnen. *Wie war das eben? Reale Welt? Fackacat!*

*

»Das ist ...« Vater schaut von Eileen zu mir und wieder zurück zum großen TV in seinem Büro. Hier sitzt er nicht nur, um zu arbeiten, sondern auch, um sich Sportveranstaltungen anzuschauen, wenn Mutter lieber ihre Serien schauen möchte.

Nun lief dort aber der Film unseres Einsatzes; der rotgekleidete Herr, die Werjaguare ... Ein Standbild

zeigt letztere kurz vor ihrer Flucht.

Sie sind geschätzt zwischen 1,80 und 1,90 groß und wirken auf dem Bildschirm beeindruckend. Ihnen in der Realität gegenüberzustehen war umso beeindruckender.

»Wann warst du das letzte Mal im Gewölbe?«, frage ich Vater.

Dessen Blick flackert. »Vor Jahren. Ich weiß, dass sich dort einige der Sachen befinden, die Trevelier dort lagerte. Aber ... ich habe mich nie damit befasst!«

»Warst du nicht neugierig?«, fragt Eileen.

»Nein!«

Die Reaktion meines Vaters erscheint mir zu schnell. Daher schenke ich ihm einen scharfen Blick. »Nein?«

»Als Jugendlicher vielleicht. Aber ... ich hatte nicht, was man braucht, um mich näher damit zu befassen. Also ließ ich es und ... vergaß die Sache!«

»Was meinst du?«, wundert sich meine Schwester.

»James-Eduard Tyrell schreibt in einem Brief an seinen Sohn, dass man bereits *die arkanen Kräfte in seinem Blut spüren müsse, um die Wunder zu erleben und unser Erbe anzutreten*. Ich spürte vieles als Jugendlicher, aber keine *arkanen Kräfte*. Sah ich eure Mutter, floss etwas ganz anderes durch meine Adern!«

Eileen und ich schmunzeln, während Dadde rasch einen Schluck nimmt. Dann deutet er wieder auf den Bildschirm. »Dieser Typ ... er sprach davon, dass ein Schädel zu dir sprach. War das dieser verzierte Totenkopf, der angeblich dem Ersten Offizier von James-Eduard Tyrell gehörte?«

Ich nicke. »Er sprach uns an, als wir am Morgen im Gewölbe waren. Offenbar erwartet er, aber auch Ormond Trevelier und dieser Typ in Rot, dass ich dieses *Erbe* annehme und in die Fußstapfen unseres Vorfahren trete!«

»Wirst du?«, fragt Dadde.

»Ich weiß es nicht! Das kommt so überraschend und so ... geballt. In dem einen Moment sind Wer-Wesen eine Erfindung aus Hollywood und im nächsten treffe ich einen sprechenden Schädel und schieße auf Wer-Jaguare.«

»Und du?« Vater schaut zu meiner Schwester.

»Meine Magie ist nicht erwacht, ich kann eine solche Entscheidung nicht treffen. Könnte ich, ich ...« Sie zuckt mit den Schultern, aber ich weiß, dass dies eine Verlegenheitsgeste ist. Sie will mich nicht verletzen und schweigt lieber, denn ihrer Meinung nach, das spüre ich, sollte ich mich so rasch wie möglich dem Neuen öffnen.

»Hast du schon einmal etwas von der *Roten Furcht* gehört?« Für einen Moment hielt ich es für möglich, dass dieser Theo aufgrund seiner Kleidung *die Rote Furcht* sein könnte, verwarf das aber wieder.

Vater bewegt sich unruhig im Sessel. »Ich habe davon gehört. Es ist etwas, das mein Großvater erwähnte. Ich hielt ihn für verrückt, müsst ihr wissen. Er war alt und wunderlich. Aber was es ist ...«

Ich glaube ihm. Vater ist zu sehr in dieser Welt verhaftet. *Aber hey – sollte ich das nicht auch sein?*

Seufzend leere ich mein Glas und verabschiede mich

von Dadde.

Eileen tut es mir gleich und begleitet mich. Sie möchte so rasch wie möglich den Wechsel ins Gärtnerhaus vollziehen und hat sich bereits ein Zimmer ausgesucht. War Mariah – unsere schneeweiße Perle und Tochter einer altgedienten Bediensteten – fleißig, dann kann sie sogar in ein frisch bezogenes Bett klettern. Aber das würde sie sehen müssen.

Ich jedenfalls sehne mich nach einem Glas Met und einem Hörbuch, um abzuschalten. Wie bitte soll ich sonst bei alledem schlafen?

Kapitel 6

Das Meer steckt voller Überraschungen

FREE RUNNING, Karibisches Meer, 09.12.

Es gibt in und um Draketown etliche Orte, an denen man sich *heimlich* treffen kann. Die meisten werden von jugendlichen Pärchen genutzt, damit Mama und Papa zu Hause nichts vom ersten Fick mitbekommen. Oder vom zweiten, dritten, vierten.

Auch untreue Ehepartner nutzen die besagten Orte gerne, um sich mit dem oder der Geliebten auf ein Schäferstündchen zu treffen.

Ein solcher Ort ist das NEON, ein Motel an der M4 – die Straße führt über 470 Kilometer zum Touristencenter des Rev. Thomsons Peak. Bergsteiger müssen

sich dort registrieren und ihre Ausrüstung vorzeigen, eine Seilbahn fährt zu einem Plateau auf 790 Meter und in einem *Geologisch-Biologischen Center* mit angegliederter Jugendherberge lernen Erwachsene und Kinder etwas über die Mineralien und Erze, Fauna und Flore des Bergs. Es gibt wohl niemanden, der in den letzten 50 Jahren zur Schule ging, der *nicht* eine Klassenreise zu eben jener Jugendherberge machte.

Das NEON befindet sich knapp 75 Meilen außerhalb von Draketown. Es verfügt über zehn Räume im Hauptgebäude sowie sieben kleine Bungalows mit je einem Bad und zwei bis drei Zimmern. Da es sich um ein automatisiertes Hotel handelt, kann die Anreise anonym erfolgen; bis hin zur Zahlung, denn wie bei Einzahlungsautomaten auf der Bank kann man einfach ein paar Scheine in ein Fach legen.

Dieses Motel scheint geschaffen worden zu sein, um Leuten einen sicheren Ehebruch zu ermöglichen.

Ein weiterer Ort, weniger bequem, aber dafür noch ... konspirativer, ist das alte Kloster.

Im 18. Jahrhundert kamen Mönche auf die Insel und errichteten eine Mission. Daraus entstanden ein Hauptgebäude, ein Wirtschaftshof und ein Garten.

Im 19. Jahrhundert war Schluss; der Orden sandte keine Brüder auf die Insel und jene, die hier lebten, starben mit der Zeit. Heute stehen die Gebäude leer und wirklich niemand interessiert sich für sie. Trifft man sich dort, sollte man Decken und Kissen mitbringen, aber meist ist man dort völlig ungestört.

Der dritte und letzte Ort, den ich erwähnen möchte,

ist der vielleicht romantischste von allen – Chadwick's Cove.

Diese Höhle an der Küste zeichnet sich durch bunt funkelnendes Gestein aus: schon eine große Kerze genügt, um inmitten eines Meers kleinster Leuchtpunkte Sex zu haben. Cooler geht es kaum – sieht man von der Tatsache ab, dass der Boden verflixt hart und uneben ist. Zudem gibt es nur diese eine Höhle und sie wird oft frequentiert. Stört man sich daran, dass zwei Meter weiter ein anderes Pärchen zur Sache kommt, muss man sich einen anderen Ort suchen.

Hornby wählte für unser konspiratives Treffen keinen dieser Orte!

Wenn ich ehrlich bin – ich rechnete nicht mit Hornby Anruf. Meiner Meinung nach hatte sich der Spinner aus dem Staub gemacht. Daher gingen Eileen und ich zum Tagesgeschäft über; ich unterhielt mich mehr als eine Stunde mit meiner Schwester über ihre Vorstellungen und Wünsche in Bezug auf ihre Idee, sich von mir ausbilden zu lassen.

Natürlich kann nicht jeder Polizeidienstleister *auch* als Ausbilder fungieren. Dies geht nur, wenn man selbst eine Ausbildung in diesem Bereich hat, was auf mich zutrifft. Ich hatte nicht nur die Grundausbildung – neun Monate – sowie die gehobene Ausbildung – vier Monate – absolviert, sondern Lehrgänge in Kriminalistik, Spurensicherung und allgemeiner Forensik absolviert.

Als ich ging, war ich die am besten ausgebildete und gleichzeitig die am unterbezahlteste Beamtin in Dra-

ketown, vielleicht von ganz Calamandry Island gewesen.

Garfield bestätigte mir, dass ich durchaus berechtigt sei, Polizeidienstleister auszubilden und schickte mir ein paar Formulare, die ich in diesem Fall auszufüllen habe.

Als wir zum Lunch hinüber ins Haupthaus gingen, war Eileen offiziell meine Schülerin; eingetragen in das Register angehender Polizeidienstleister, versichert über eine Gesellschaft, die sich auf Polizisten, Bounty Hunter und Detektive spezialisiert hatte und mit der Erlaubnis versehen, Waffen versteckt und offen zu tragen.

Mir hingegen hatte ein Merkblatt klar gemacht, dass ich für alle Schäden verantwortlich sei, welche Eileen anrichten würde – und man mir darum dringend eine entsprechende Haftpflicht ans Herz legen würde.

Auch diese schloss ich ab, denn ich hatte keine Lust, das Vermögen der Familie oder Teile davon zu riskieren.

Mutter und Vater waren mit Eileens Entscheidung alles andere als einverstanden. Sie saßen da und sahen aus, als hätten sie in eine grasgrüne Zitrone gebissen. Immerhin enthielten sie sich jeden Kommentars, und so wird – über die nächsten Wochen und Monate – eine gewisse Normalität eintreten. Schreibt eine Zeitung zudem positiv über uns – ich wurde mehrfach erwähnt – scheint die Sonne wieder.

Ich hatte mir gerade etwas Pudding genommen, als das Telefon klingelte und sich zu meinem Erstaunen Hornby meldete. Er sei nun bereit für ein Gespräch –

ich solle ihn auf der FREE RUNNING treffen; eine kleine Yacht, die er vor Jahren erworben habe.

Und dort befinden wir uns nun.

*

Die Yacht ist nicht sonderlich groß. Sie verfügt über zwei Kabinen und eine kleine Kombüse. Die Brücke ist geschlossen, neben dem Steuer befindet sich die typische Elektronik in dem kleinen Raum; Sonar und Radar, eine digitale Seekarte und ein Monitor, der vier verschiedene Szenen anzeigt; offenbar befinden sich an Bug und Heck ebenso kleine Kameras wie zu beiden Seiten.

Zudem verfügt die Brücke über zwei Sessel und einen Not-Platz; auf letzterem sitzt Eileen, während ich neben Hornby hocke und ihm dabei zuschaue, wie er das Schiff wieder aus dem Hafen fährt.

Unten, in einer der beiden Kabinen, hält sich laut seinem Bekunden ein *Freund* auf, der ihm einen gewissen Schutz bieten könne.

Wie sich zeigt, verbrachte er bereits die gesamte Nacht auf hoher See, da er sich nur dort sicher fühlte. Er kam lediglich in den Hafen, um Eileen und mich aufzulesen. Kaum waren wir an Bord, als er auch schon wieder auslief.

Noch sagt er kein Wort. Wir müssten mindestens fünf Meilen zurückgelegt haben, ehe er über *die Sache* reden könne.

Also warten wir, und während der Hafen zurück-

bleibt, spüre ich eine zunehmende Freude, wieder auf See zu sein.

»Darf ich?«, frage ich.

»Was?«, wundert sich Hornby.

»Das Ruder übernehmen!«

»Sie kennen sich damit aus?«, fragt er misstrauisch,

»Ein wenig!«, erwidere ich schmunzelnd. »Nur ein paar Minuten!«

»Wie Sie meinen ...«

Wir tauschen die Plätze, ich lege die Hände auf das Ruder und spüre sofort dieses alt-vertraute Gefühl, das Schiff *spüren* zu können.

Ein kurzer Blick auf das Radar und Sonar sagt mir, dass vor uns nichts als offene See liegt. Also lege ich die Hand auf den Gashebel und schiebe ihn langsam nach vorne. Die Yacht beschleunigt und bald schon flitzt das Schiff über das Wasser dahin. Ein spezieller Kurs liegt nicht an, wie ich auf der digitalen Karte sehe. Das ändere ich, als wir uns der Fünf-Meilen-Grenze nähern. Ich tippe eine kleine, unbewohnte Inselgruppe an und markiere eine Passage, die völlig sicher ist. Anschließend drehe ich die Karte etwas, markiere einen Punkt draußen auf dem Meer und speichere ihn als zweiten Wegpunkt. Von dort laufen wir den Hafen an; wir sind zurück.

Als Geschwindigkeit wähle ich halbe Kraft, aktiviere den Autopilot und lasse das Schiff den vorgegebenen Kurs fahren. »Also schön, wir haben fünf Meilen zurückgelegt und haben nun mehr als eine Stunde, um uns zu unterhalten! Ich bin gespannt!«

Hornby seufzt, während die kleine Inselgruppe näher kommt. Sie besteht aus fünf kleinen, felsigen Inselchen, die zwei Passagen bieten. Während meiner Zeit bei der Marine steuerte ich ein sehr viel größeres Schiff durch jene, die ich nun wählte; es war so knapp, dass ich zwei Matrosen an Backbord und Steuerbord befahl, die mir durch Handzeichen halfen, das Schiff ohne den kleinsten Kratzer hindurch zu manövrieren.

Und warum? Weil ich mit dem Skipper gewettet hatte, dass ich es kann!

»Sehen Sie, die Sache geht bis zu Ihrem berühmten Piratenvorfahren zurück! Er war es, der mehr als jeder andere die Magie auf die Insel brachte!« Hornby nimmt seine Brille ab und putzt sie. »Damals wurde der Grundstein gelegt zu dem, was sich nun anbahnt!«

»Und was bahnt ...« Ich halte inne, denn ein Schatten erscheint im Sichtfenster der Tür. Kurz darauf wird geöffnet und ein Mann tritt ein.

Er nickt uns zu, dann neigt er den Kopf zur Seite. »Du solltest mit niemandem über die Angelegenheit sprechen, Alistair!«

»Dies ist Freddy, ein guter Freund!«, macht uns Hornby miteinander bekannt. »Und dies Tara-Taraine Tyrell!«

»Ich weiß, wer sie ist! Dennoch solltest du mit niemandem darüber sprechen. Das ist nicht gut!« Er greift unter die Jacke, die er trägt, und fast schon fürchte ich, er würde eine Waffe ziehen. Aber es ist ein Holzstab, den er hervorholt. Ein Holzstab, wie ihn

auch der Rotgekleidete besaß; wenn auch in Form und Farbe etwas anders.

»Aber Freddy, es ist Tara-Taraine Tyrell! Ihr Vorfahre ...«

»Ich weiß, ich weiß! Aber Al, sie hat keine Ahnung! Sie ist eine dumme, ignorante Polizistin und nichts sonst! Ihre Schwester ist nicht einmal erwacht!«

Hornby schaut seinen Freund an. »Ich habe mich dazu entschieden, mit ihr zu sprechen! Bitte akzeptiere meine Entscheidung!«

Sekundenlang schaut Freddy von Hornby zu mir, dann schüttelt er den Kopf. »Sorry, Al – ich habe versprochen, dich zu schützen. Und das tue ich! Notfalls vor dir selbst!«

Er deutet mit dem Stab auf Hornby.

Dieser reißt erschrocken die Augen auf – und ich ziehe meine Pistole. »Weg mit dem Stab! Was immer das auch ist, ich will ihn nicht mehr sehen!«

»Siehst du, Al? Sie zieht eine *Pistole*. Und so jemandem möchtest du erklären, was sich anbahnt?«

»Ich habe gründlich darüber nachgedacht«, sagt Hornby. »Ich habe alte Schriften gelesen! Bitte, Freddy, vertrau mir!«

»Na gut!«, sagt Freddy. Er lässt den Stab sinken. »Wenn du glaubst, dass es richtig ist!«

Er geht zur Tür, hält noch einmal inne und wendet sich um. »Ich halte es für einen Fehler, Al. Du bringst dich in zusätzliche Gefahr!«

»Ich weiß, was ich mache!« Hornby schenkt seinem Freund ein Lächeln, dieser nickt, dann jagt etwas seit-

lich heran und plötzlich steckt ein ziemlich dicker Pfeil in seinem Kopf. Er durchdrang die linke Schläfe und kam auf der anderen Seite wieder hervor. Der Schaft, er ist dick wie mein Daumen, die Spitze besteht aus Eisen ... und Hirn hängt an ihr, wie ich angewidert erkenne.

Freddy steht stockstarr. »Pfeffer auf dem Reißverschluss!«, sagt er, der Stab entgleitet seiner kraftlosen Hand – dann rollen seine Augen nach innen und er stürzt tot zu Boden.

Hornby starrt seinen Freund an, seine Lippen bewegen sich, doch kein Laut dringt aus seinem Mund.

Ich hingegen widme meine Aufmerksamkeit nicht länger der Leiche. Jemand muss den Pfeil abgeschossen haben, und da wir uns auf See befinden, kommt nur ein anderes Schiff infrage.

Und das sehe ich nun, auch wenn ich nicht glauben kann, was mir meine Augen zeigen. Denn dort, schräg vor uns und damit genau wie wir zwischen zwei der Inseln hindurch, segelt ein Dreimaster in unsere Richtung.

Und damit sind die Absonderlichkeiten noch nicht vorbei, denn an der Reling stehen gut zwanzig Männer in Kleidung, wie sie heute niemand mehr tragen würde. Kleidung, wie sie James-Eduard Tyrell trug.

Ich weiß es, weil wir noch immer Stücke seiner Kleidung besitzen.

Die Männer stehen da, schwenken Säbel und Degen und rufen etwas, doch die Laute dringen nicht zu uns herein.

Ein gewaltiger Mann – gut zwei Meter groß, kahlköpfig und mit Muskeln bepackt, hält in Händen einen gewaltigen Bogen.

Auch er reckt seine Waffe empor, während unter der Galionsfigur des Schiffs – eine nackte Meerjungfrau mit wehendem Haar – eine Klappe geöffnet wird.

Eine Jagdkanone. Und ich habe eine gute Ahnung, warum sie gerade scharf gemacht wird!

Eileen, die sich bisher still verhielt, stößt ein Keuchen aus. Auch sie sieht das Schiff, ihre Augen sind rund wie Untertassen und ihre Wangen gerötet, was mich angesichts dessen, was ich während meiner Zeit bei der Navy erlebte, beruhigt.

Einerseits.

Andererseits wäre ein Hirngespinnst besser, denn eingebildete Schiffe schießen mit eingebildeten Kugeln.

Hornby hat die Gefahr noch nicht realisiert, denn er starrt auf seinen toten Freund und noch immer bewegen sich seine Lippen lautlos.

Three-T, du solltest nun handeln! Eine innere Stimme mahnt mich, etwas zu tun. Also springe ich auf, deaktiviere den Autopilot und tue etwas, womit der Kommandant des Dreimasters nicht gerechnet hat – ich drücke den Gashebel nach vorne.

Die Yacht macht einen Sprung, wir jagen auf das Segelschiff zu, und als dessen Kanonier reagiert, sind wir für einen Treffer zu nah. Wir hören den Knall und die schwere Eisenkugel, die uns treffen sollte, fliegt über uns hinweg und geht dort nieder, wo wir uns

zuvor befanden.

Wir hören Hornby schluchzen, während ich das Steuer der Yacht umklammere. Das gegnerische Schiff ist breiter als die Yacht, aber nicht *zu* breit, als dass wir keine Chance hätten, an ihm vorbei zu kommen.

Ich muss lediglich das Sonar im Blick behalten und eventuell einen Kontakt Backboard in Kauf nehmen.

Bald schon ragt der Segler neben uns in die Höhe. Wir bemerken, dass mehrere Klappen aufgehen und Kanonen in Position rollen, aber sie können uns nicht treffen; wir sind zu schnell.

Ein Alarm erklingt, als das Sonar einen zu niedrigen Abstand zwischen Felsen und Kiel erkennt. Ich muss leicht nach links ziehen, um nicht aufzulaufen, und schon schleift unsere nach außen überstehende Reling – sie markiert den breitesten Punkt der Yacht – am Rumpf des Dreimasters entlang. Natürlich will diese ausbrechen, doch davon kann ich sie abhalten.

Schließlich verjüngt sich der Bug des Seglers, ich habe mehr Platz und kurz darauf sind wir durch.

»Three-T, die Fahne! Die Fahne!«, höre ich meine Schwester rufen. Sie verließ die Brücke, um dem Segler nachzuschauen. Ich selbst nutze den Monitor, um den Dreimaster im Blick zu behalten.

Dieser kann zwischen den beiden Inseln natürlich nicht wenden.

Der Kommandant lässt zwar alle Segel setzen, um so rasch wie möglich die Passage zu verlassen, aber auch ihm muss klar sein, dass er uns nie und nimmer einholen wird. Wir haben nun die Wahl, in welche Rich-

tung wir davonfahren wollen; im Grunde brauchen wir nur abzuwarten, welchen Kurs er setzt, um anschließend eine andere Route zu nehmen.

Es sei denn, ich sehe etwas, das mich innehalten lässt. Etwa eine Jolly Roger, bei jener der Totenschädel eine rote Rose im Mund hält.

Oder der in roter Schrift aufgepinselte Name des Schiffs – RED ROSES.

Das ist unmöglich! Das kann nicht die RED ROSES sein. Das ... ist ... fucking ... unmöglich!

Niemand weiß heute, was mit der RED ROSES geschah, als sich Tyrell an Land niederließ. Sein Erster Offizier war zu diesem Zeitpunkt tot ... okay, das wissen wir inzwischen besser ... und das Schiff verschwand mitsamt seiner Besatzung aus den Aufzeichnungen.

Es gab stets Gerüchte eines illegitimen Sohnes, der an Bord blieb und das Kommando übernahm, die ROSES aber umbenannte.

Zu jener Zeit tauchten mehrere Schiffe auf, die hätten die ROSES sein können, aber am Ende konnte es niemand mit Sicherheit sagen!

Und nun taucht hier, inmitten der Karibik und Jahrhunderte nach ihrer Zeit, die RED ROSES auf – inklusive der Jolly Roger, welche Maria-Rose Tyrell – aha, daher der Name, werden nun manche rufen und ja, so ist das – entworfen hatte.

»Freddy!«

Hornbys Schrei kommt so unvermittelt und überraschend, dass ich auf dem Sitz einen Hüpfen mache.

Auch Eileen zuckt zusammen.

Hornby bekam weder von unserer Flucht noch von dem Schiff da draußen etwas mit. Er kauert nun neben seinem Freund und schaukelt vor und zurück.

Der Dreimaster dreht nach Steuerbord ab. Wir sehen, dass die Crew nicht länger an der Reling steht. Zudem sind die Klappen der Kanonen geschlossen.

Ich kann sie nicht einfach ziehen lassen! Und selbst wenn es ein Kahn verfluchter Seelen ist, kann ich es nicht! Das ist die ROSES, verdammt!

*

»Sind Sie übergeschnappt? Sie können doch nicht dorthin fahren! Das sind Geister. Das sind Monster. Sie haben Freddy getötet! Das ist die ... das ist die ...«

Hornby kam zu sich, kurz nachdem ich Kurs auf den Segler nahm.

Okay, er kam nicht von sich aus zu sich, sondern gezwungenermaßen, denn Eileen fand auf der Brücke eine Flasche mit 1,5 Liter Mineralwasser. Nach knapp 0,75 Liter, die auf seinen Kopf und von dort in Kragen, Brust und Nacken liefen, schreckte er auf.

Nun steht er da, seine Augen sind weit aufgerissen und seine Stimme versagt ihm den Dienst, als auch er begreift.

»Das ist die RED ROSES«, wispert er und blickt von mir zu dem Schiff. Von dort ist es nur ein Gedankensprung. »Das sind verlorene Seelen! Sie werden uns häuten!«

Er möchte mir ins Ruder greifen, doch Eileen ist zur Stelle und hält ihn davon ab. »Das wissen wir doch gar nicht!« sagt sie ruhig. »Wir sprechen mit ihnen!«

»Sie werden uns häuten!«, wiederholt Hornby.

»Wir sind Tyrells«, ruft Eileen.

Das scheint Hornby zum Nachdenken zu bringen, denn er klappt den Mund zu, geht zum Notsitz und sinkt darauf nieder.

Ich bringe das Schiff derweil näher und näher an den Dreimaster heran. Dann bitte ich Eileen, das Ruder ruhig zu halten, denn ich möchte mit der Crew sprechen.

Diese hat uns längst entdeckt und versammelt sich wieder an der Reling. Sie schwingen jedoch nicht ihre Waffen, was schon mal was ist.

Auf dem Weg hinaus bücke ich mich und hebe den Stab des nun toten Freddys auf, da dieser im Weg liegt. Ich stecke ihn ein, klettere über den Toten und stelle mich an die Reling. Sie sieht ziemlich übel aus; Hornby wird sie erneuern müssen.

Kurz darauf befinden wir uns in Rufweite.

»Was wollt ihr?«, ruft ein älterer Mann. Sein graues Haar wallt unter einem altmodischen Hut hervor, der dank Wind und Salzwasser brüchig und ausgebleicht ist. »Warum flieht ihr nicht?«

»Wer ist euer Captain?«, stelle ich eine Gegenfrage. »Ich habe mit ihm zu reden!«

»Hast du?«, höre ich eine weibliche Stimme fragen. Eine Frau schält sich zwischen den Männern hindurch, ein kaltes, fast boshaftes Lächeln auf den Lip-

pen.

Sie sieht mich und ihr Lächeln verblasst. Gleichzeitig spüre ich einen Schauer über meinen Rücken laufen, denn diese Frau ... könnte meine Schwester sein. Das Haar, die Lippen und die Nase ...

Sekundenlang sagt keine von uns etwas. Die Crew des Dreimasters schaut zwischen ihrem Captain und mir hin und her, bis sie schließlich die Hände auf die Reling legt und mich fixiert. »Wie ist dein Name, Fremde?«

»Fremde?«, frage ich lächelnd und sehe, dass sie dieses Lächeln erwidert. »Mein Name ist Tara-Taraine Tyrell, legitime Nachfahrin von James-Eduard Tyrell.« Ich deute eine Verneigung an.

»Tashana-Rose Tyrell!«, erwidert die Kommandantin der ROSES, »eine legitime Nachfahrin von James-Eduard Tyrell!« Auch sie verneigt sich, dann aber lacht sie. »Lasst eine Leiter hinab und holt den besten Rum aus dem Lager. Ich habe eine Cousine gefunden!«

»Zwei!«, erwidere ich und winke Eileen herbei.

»Das wird besser und besser!« Tashana-Rose klatscht in die Hände. Dann aber schaut sie auf unsere Reling. »Sorry für den Angriff. Ich wusste nicht, wer ihr seid! Aber dein Manöver war verflixt gut!«

Ich trage ihr nicht das Geringste nach!

*

»Jener, der uns anheuerte, sagte nichts von euch! Er

nannte nur zwei Namen – Freddy Brikker und Alistair Hornby, beide in der Moderne lebend, beide mit Dingen spielend, die sie nichts angehen, und beide auf hoher See! Wir sollten die Grey Lands verlassen und sie ausschalten, bevor sie Schaden anrichten können!«

Wir sitzen in der Kabine meiner *Cousine*, trinken Rum und unterhalten uns. Die Yacht wurde mit einem Tau an der RED ROSES vertäut, Hornby... ähm ... schläft.

»Also seid ihr nach wie vor Freibeuter?«, erkundigt sich Eileen, während sie mit ihrem Silberbecher spielt.

Ein Silberbecher, aus dem James-Eduard Tyrell trank, denn er wurde 1699 hergestellt und befindet sich seit 1700 an Bord.

»Mehr oder weniger. In den Grey Lands ist vieles anders!« Tashana-Rose schenkt uns nach. Der Rum schmeckt ausgezeichnet. »Wir führen ein Leben auf hoher See, aber auch ein Leben an Land. Noch immer leben wir Tyrells dort, wo James-Eduard einst sein Haus errichtete. Nur, dass es nun ein prächtiger Bau ist, in dem drei Generationen leben. Wir haben Diener und Tiere, uns mangelt es an nichts!«

Ich hole mein Smartphone hervor und rufe Bilder von Tyrell House und der Farm auf.

»So gefällt mir das!«, ruft Tashana-Rose. Wir stoßen an und trinken.

»Bist du eine Magierin?«, frage ich schließlich.

»Und ob ich das bin! So, wie du eine bist! Warum fragst du?«

Ich berichte ihr von dem, was ich erfuhr. Als ich die

Rote Furcht erwähne, zuckt sie zusammen.

»Nenne diesen Namen nicht an Bord der ROSES!«, wispert sie. »Hören ihn meine Männer, springen sie ins Meer und schwimmen nach Hause!«

Sie denkt nach. »Also glaubt auch Richard, dass *du* jene Tyrell aus der Prophezeiung bist! Und dieser Nixgut auf der Yacht auch?«

Ich nicke.

»Das beruhigt mich!« Sie trinkt und auch ich nehme einen Schluck. »Ich dachte schon, es würde am Ende doch mich treffen. Aber dann sprach ich mit Zhanaera und sie las im Knochen-Orakel, dass ich es nicht sei!«

»Wenn ich nur wüsste, was das alles bedeutet!« Ich schildere ihr, was Eileen und ich in den letzten Tagen erlebten und wie unsicher ich mich fühle.

»Deine Ehrlichkeit ehrt dich. Leider kann ich dir auch nicht mehr sagen. Esha Hanua-anu brachte uns mit der Roten Furcht in Verbindung, aber ihre Nachfahrin Zhanaera Hanua-anu sagte mir, dass es nicht uns betrifft. Auch wenn wir alle spüren, dass die Zeit naht, da die Prophezeiung in Erfüllung geht. Die Rote Furcht, sie kommt!«

»Aber ... warum?«

»Wegen dir!« Tashana-Rose prostet mir zu.

»Fackacat! Ich muss Hornby schütteln, bis ein paar Antworten aus ihm herauspurzeln!«

»Schade, dass ihr keinen Mast habt«, sinniert Tashana-Rose.

»Warum das?«, wundert sich Eileen.

»Bindet man jemandem mit dem Kopf nach unten

an den Hauptmast, redet er sehr schnell. Eine alte Familientradition!«

Sie blinzelt mir zu und ich denke an einen Drogendealer, den ich an beiden Beinen von einem Baumkran baumeln ließ, bis er mir den Namen seines Großhändlers verriet. »Ja, eine alte Tradition«, murmele ich. »Alte ... Tradition!«

*

»Ausgeschlafen?«

Ich blicke Alistair Hornby an und sehe, dass er blinzeln erwacht. Ein Stöhnen dringt über seine Lippen, dann reibt er sich den ohne Zweifel schmerzenden Kopf und plötzlich wird ihm klar, wo er sich befindet und was geschah.

»Sie haben mich niedergeschlagen!«, entfährt es ihm. »Sie haben mich wirklich niedergeschlagen!«

»Aye«, bestätige ich. »Weder konnten wir riskieren, dass Sie mit der Yacht verschwinden, noch, dass Sie an Bord der ROSES gehen wollen. Außerdem waren Sie hysterisch und voll Trauer!«

»Sind Sie verrückt?« Er setzt sich in dem recht breiten Brett auf. Wir befinden uns in der Eigner-Kabine unter Deck, denn dorthin schafften wir ihn. Er sollte es ja bequem haben. Jetzt aber ist es Zeit für Antworten! »Ich könnte Sie anzeigen!«

»Unsinn!« Ich reiche ihm ein Glas Brandy aus seiner Minibar hier in der Kabine. »Also, Mister Hornby – Ihr Freund ist tot, meine Cousine aus den Grey Lands

hatte den Auftrag, ihn *und* Sie zu töten, und ich habe keine Ahnung, was die Scheiße soll! Eines aber ist sicher – meine Cousine wird jenen befragen, der ihr den Job gab. Wir beide wollen wissen, was diese Scheiße soll. Und wir beide haben beschlossen, die Antworten notfalls mit rüden und sehr, sehr alten Methoden aus unseren jeweiligen Gesprächspartnern herauszuholen!«

»Erst schlagen Sie mich nieder und jetzt bedrohen Sie mich?«

»Ja!« Ich reiche ihm ein Glas Brandy. »Nehmen Sie, trinken Sie – und dann raus mit der finsternen Wahrheit! Wir wollen wissen, was hier läuft!«

Wirklich trinkt Hornby, ehe er noch einmal seufzt. »Ich weiß auch nicht alles! Sehen Sie, es begann mit einer Ausgrabung vor einigen Monaten. Ich stieß auf höchst interessante Artefakte und Schriften, die sich teils mit Ihrer Familie ...«

»Three-T!«

Eileen, die auf der Brücke bleiben und das Meer im Blick behalten soll – wer weiß, welche Schiffe noch aus den Grey Lands kommen, um uns anzugreifen – klingt erschrocken.

»Werden wir angegriffen?«, frage ich darum rasch.

»Möglich. Aber nicht durch ein Schiff!«

»Hetzt uns jemand ein Seemonster auf den Ha...«

Ein Schlag trifft die FREE RUNNING. Da ich stehe, taumele ich zur Seite, ehe meine Reflexe einsetzen, ich meine Beine spreize und es schaffe, *nicht* zu stürzen.

Hornby hat weniger Glück, denn er fällt aus dem

Bett. Ein Schmerzenslaut kommt über seine Lippen, ehe er sich fluchend aufrichtet.

»Alles in Ordnung?«, versichere ich mich.

»Ja, ja.« Er winkt ab. »Was ist das?«

Das Schiff rollt. Ich konzentriere mich auf die Bewegungen, höre auf die Geräusche, die leise, ganz leise an mein Ohr dringen, und habe die Antwort. »Unwetter!«

»Es war kein Unwetter gemeldet!«, widerspricht Hornby. »Das muss etwas anderes sein!«

»Das ist ganz sicher ... Achtung, das wird unschön!«

Ich klammere mich an die Tür und stelle mich dabei so, dass sie nicht zuschlagen und mir die Finger einklemmen kann. Zuvor spürte ich, dass die Yacht stieg und stieg, dabei nach Backbord etwas stärker als nach Steuerbord. Sie tat es langsam, fast unauffällig.

Nun stoppt sie und abgesehen davon, dass wir etwas schräg zu liegen scheinen, geschieht nichts.

»Miss Tyrell, was ...«

Unvermittelt kommt, was ich voraussah, und die Worte werden Hornby von den Lippen gerissen.

Der Sturz setzt ein.

Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, befinden wir uns scheinbar im freien Fall. Hornby schreit entsetzt auf, während ich merke, dass es mich nach oben lupft.

Dann der Aufprall, hart und plötzlich. Die Wucht schleudert mich nach unten, ich kann mich gerade noch festhalten. Über mir höre ich Poltern, gefolgt von einem Aufschrei.

Hornby, der sich nicht halten konnte, schlägt erneut auf, diesmal mit dem Gesicht zuerst. Blut spritzt, ein Seufzen ist zu hören.

»Festhalten!«, rufe ich, als das Schiff plötzlich erfasst und zur Seite gedrückt wird. Ich spüre, dass wir mit einer Welle davongetrieben werden.

Und hier sind überall diese kleinen Inseln.

Als das Schiff sekundenlang zur Ruhe kommt, lasse ich die Tür los und laufe zur Treppe.

Ich habe sie zur Hälfte passiert, als es wieder nach oben geht. Höher als beim ersten Mal steigt das Schiff, zudem werden wir seitlich davongetragen.

Meine Instinkte sagen mir, dass ich mich sofort festhalten muss, die Logik jedoch zwingt mich weiter und weiter – die Treppe hinauf, durch die Tür – und schon spüre ich Gischt auf meinem Gesicht, vermischt mit Regen. Wind drückt das Wasser über die Reling und mich zurück. Mit dem Fuß schließe ich die Tür, klammere mich rechts an einen Aufbau, an dem unter anderem vier Rettungsringe befestigt sind, und versuche, etwas zu erkennen.

Es ist nahezu unmöglich!

War es unter Deck aufgrund von Lampen hell, ist es hier draußen finster. Der Himmel hat sich zugezogen, schwere Wolken hängen über uns. Regen prasselt auf uns nieder, hinter der Scheibe der Tür zur Brücke sehe ich Eileen, die sich verzweifelt an das Ruder klammert.

Ich stemme mich gegen den Sturm. Wir tanzen nun auf einer hohen Welle; ich kann, als ich mich näher an

die Reling gebe, das Meer unter uns sehen.

Und nicht nur das – der Rumpf schwebt an Backboard über den Steinen einer winzigen, aus dem Meer ragenden Insel; krachen wir jetzt in die Tiefe, zerschellen wir.

Die Tür, welche unter Deck führt, geht erneut auf und Hornby kommt hervor. Er schützt sein Gesicht mit der Hand.

Ich arbeite mich zur Brücke vor. Dieser Sturm ist nicht normal, das Verhalten des Meeres ist nicht normal ... Die Welle bricht nicht in sich zusammen, wir stürzen nicht in die Tiefe. Was hier geschieht, widerspricht jeder Physik.

Ich reiße die Tür zur Brücke auf.

»Ich habe eine Notfallfunktion gefunden und aktiviert. Sie sendet SOS und ein anderes Signal!«

»Gut gemacht! Und jetzt komm, wir müssen von Bord!«

»Was?«, ruft sie zurück. »Spinnst du?«

»Wenn wir auf das Gestein krachen, dann sind wir tot!«

»Aber ...«

»Komm!« Ich reiche ihr die Hand, sie löst sich vom Ruder und verlässt die Brücke. Mein Plan ist es, die Rettungsringe umzulegen und an Steuerbord zu springen, weg von dem Schiff und den Felsen.

Eileen ergreift meine Hand, verlässt die Brücke – und der Sturz beginnt. Plötzlich ist das Boot unter uns einfach weg. Wir hängen in der Luft, sehen die FREE RUNNING tiefer und tiefer stürzen, dabei kippen –

dann folgen wir ihr. Strampelnd und schreiend geht es hinab. Ich umklammere Eileens Hand, sehe ihren panischen Gesichtsausdruck - und sehe mein Leben an mir vorbeiziehen.

Meine Kindheit, meine Zeit bei der Marine. Die Beförderung, mein Kommando über den Stolz der Flotte.

»Zumindest sind wir zusammen!«, rufe ich Eileen zu.

Sie produziert ein klägliches Lächeln, dann hören wir ein krachendes Bersten, als die Yacht zerschellt. Kurz darauf endet auch unser Sturz. Wasser umgibt mich, dann ist da ein alles verzehrender Schmerz, als ich auf den felsigen Untergrund pralle. Blut schießt meine Kehle empor, ich spüre Knochen brechen und etwas in meinem Leib reißen. Schmerzen jenseits des Vorstellbaren toben in meinem zerschundenen Körper, bevor mich die Schwärze des Todes umfängt.

Cut.

Hände, die nach mir greifen.

Cut.

Wasser, das mich umgibt. Tiefer und tiefer geht es hinab ins Meer. Ich werde mir dessen bewusst, kann mich nicht bewegen. Schmerzen, so grausame Schmerzen. Und etwas, das meinen Mund verstopft. Ich muss atmen! Atmen!

Cut.

Wärme umfängt mich. Stimmen, lieblich und sanft. Der Schmerz ist noch immer da. Ich möchte schreien, kann es aber nicht! Aber ich atme. Ich atme!

Cut.

Ein Kuss. Lippen, die meine berühren. Hände, die über meine Stirn gleiten. Seltsamer Geruch dringt in meine Nase. Würzig, aber auch ... süßlich und angenehm. Schwärze umgibt mich, ich kann nichts sehen. Aber diese Lippen, so sanfte Lippen. Und eine Zunge, die in meinen Mund eindringt, mich küsst.

Cut.

Hände, die meinen nackten Körper berühren. Ihn er-tasten, sanft, zärtlich. Der Schmerz, er ist weg. Ich kann atmen, ich kann denken und ich kann spüren, dass mein Körper nicht länger verletzt ist. Aber ich kann nichts sehen. Nur genießen, denn die Hände wandern noch immer sanft über meinen Körper.

Cut.

Wieder ein Kuss, innig, voll Leidenschaft. Dazu Hände auf meinen Brüsten und süßer Atem, der meine Lungen auf eine besondere Weise ausfüllt. Glücks-gefühle, die mich durchströmen.

Die Berührungen und der Kuss enden. Worte einer Frau dringen an mein Ohr; sie spricht von Abschied, von Sehnsucht, Glück und Leid.

Cut.

Wasser, das mich umgibt. Und Kälte. Die Kälte des Meeres. Ich werde mir ihrer bewusst, kann mich nicht bewegen, nichts tun, um ihr zu entgehen.

Etwas, das meinen Mund verstopft. Ich muss atmen!
Atmen!

Cut.

Ich schlage die Augen auf und blicke in einen tief-

blauen Himmel. Die Sonne scheint warm auf mich nieder. Links von mir höre ich Eileen stöhnen, rechts Hornby.

Schritte erklingen, jemand ruft etwas. Und noch während ich mir der Tatsache bewusst werde, dass wir tatsächlich leben, schiebt sich das Gesicht eines Mannes in meinen Blick.

»XO?«, wispere ich und sehe den Mann erleichtert lächeln.

»Wir haben Sie!«, ruft er. »Sie lebt!«

Dann sind da Sanitäter, wir werden auf Tragen gelegt und zu einem Schlauchboot gebracht. Minuten später hakt man die Tragen ein und zieht sie auf das Deck des einzigen Zerstörers der Flotte empor.

Noch während dies geschieht und der Schriftzug - RCIN PRIDE OF CAL - an mir vorbeizieht, überkommt mich Müdigkeit. Ich drehe träge den Kopf, schaue hinunter auf das Meer und entdecke dort eine betörend schöne Frau, die mir nachblickt. Dann taucht sie unter und ist weg. *Muss eine Halluzination gewesen sein*, denke ich noch, ehe mich ein tiefer, heilsamer Schlaf übermannt.

Kapitel 7

Neue Erkenntnisse, neue Fragen

The Hollow, Calamandry Island, 14.12.

Den Tag unserer Rettung verschliefen wie komplett. Ich hatte damit gerechnet, dass uns die PRIDE an Land bringen und dort einem Krankenhaus überantworten würde, aber genau das geschah nicht! Der Kommandant der PRIDE, mein ehemaliger XO, bestand darauf, dass sich das Lazarett des Schiffs um uns kümmern würde. Wenn sich die erste und bislang einzige Kommandantin an Bord befindet, dann würde die Crew alles tun, um ihr zu helfen.

Etwas, das ich ausgesprochen nett fand!

So kam es also, dass wir am Tag nach unserer Rettung im Lazarett der PRIDE OF CAL erwachten und glaubten, wir hätten ein paar Stunden auf der Insel gelegen, ehe man uns rettete.

Erst jetzt erfuhren wir, dass dieser Sturm, einer der heftigsten innerhalb der letzten 100 Jahre, drei Tage lang getobt und jeden Rettungsversuch unmöglich gemacht hatte. Das Militär hatte darum die PRIDE geschickt in der Hoffnung, uns mit einem Zerstörer zu erreichen, aber kaum kam das Schiff in die Nähe der Inseln, als der Sturm auffrischte und mit größter Härte gegen das Schiff ankämpfte.

Dann, nach drei Tagen, legte sich der Sturm und ein Schlauchboot konnte zur Insel fahren. Wie wir bei die-

sem Wetter überleben konnten, ist für jeden an Bord ein Rätsel. Da wir uns jedoch im Auge des Sturms befanden, und dies ist die einzige Erklärung, die ihnen einfiel, waren wir vor Wind und Wellen geschützt.

Es ist eine sehr dürre Erklärung, aber hey – etwas müssen sie sich ja zusammenreimen.

Nachdem der Leitende Mediziner keine Verletzungen jedweder Art hatte finden können, durften wir in die Messe. Auch wenn mir wenig Zeit blieb – jeder, der mich kannte, wollte mich begrüßen und mit mir sprechen – reichte es, um eine Frage abzuklären: *Hattet ihr die gleichen, seltsamen Halluzinationen wie ich? Hatten die andere auch Frauenstimmen gehört, Küsse und Berührungen gespürt oder das Gefühl gehabt, durch das tiefe Meer zu gleiten?*

Sie hatten!

Ihre Beschreibungen, kurz und prägnant, deckten sich mit meinen zu 100 Prozent.

Hornby ist hiervon deutlich weniger fasziniert oder schockiert als Eileen und ich. Er wartete sogar mit einer Erklärung auf, ehe ich in den Raum des Kommandanten gebeten werde – Nixen brachten uns in ihr Reich, heilten unsere Körper und brachten uns zurück.

Einerseits verwirren und ängstigen mich diese Ereignisse zutiefst. Andererseits ist es eine gute Erklärung. Zudem habe ich mit Tashana-Rose Tyrell gesprochen und das an Bord der RED ROSES. Die Grey Lands, sie existieren.

Ich verließ Eileen und Hornby, um mit meinem ehe-

maligen XO zu speisen, ehe ich eine Stunde auf der Brücke verbrachte.

Der Sturm hatte sich völlig gelegt, die Sonne schien und die Temperaturen waren angenehm. Es heißt, in anderen Teilen der Welt feiert man *weiße Weihnachten* mit Eis und Schnee.

So etwas kennen wir nicht!

Okay, auch bei uns wird es in den Wintermonaten kühl; bei 17 oder 18 Grad zieht man schon mal was Langärmeliges an. Aber das ist kein Vergleich zu Europa oder den USA, wo Minusgrade erreicht werden.

Als ich auf das Thermometer der Brücke schaute, herrschten sonnige 22 Grad und wir sahen zu, wie ein Schlauchboot zu Wasser gelassen wurde, damit Hornby als Eigner der FREE RUNNER die Trümmer des Schiffs durchsuchen konnte. Das eine oder andere mochte den Sturz überstanden haben, auch wenn ich das für unwahrscheinlich hielt.

Tatsächlich fand Hornby ein angeknackstes Bild; der Rahmen war zwar im Eimer, das Bild – es zeigte ihn und eine Frau, vermutlich seine Mutter – war erhalten geblieben.

Ach ja, gefunden ... Was *nicht* gefunden wurde, und hier kann ich nur vermuten, dass sich die Nixen auch darum kümmerten, ist die Leiche von Freddy Brikker. Wir hatten sie unter Deck geschafft, und während Hornby übersetzte, rechnete ich mit diesem vermutlich höchst unappetitlichen Fund.

Er blieb aus!

Zurück in Draketown stellten Eileen und ich fest,

dass sich unser Haus während unserer Abwesenheit in ein Weihnachtswunderland verwandelt hatte.

Unsere Eltern rissen uns fast in ihre Arme, Mutter schluchzte und auch Vater zeigte sich selten bewegt. Nach drei Tagen zwischen Hoffen und Bangen hatte sie der erlösende Anruf erreicht – und beide waren, wie wir später von unserer Perle erfuhren, sofort in hektische Betriebsamkeit verfallen, um uns eine würdige Heimkehr zu bereiten.

Das Haus, zuvor kaum geschmückt, sollte unter Dekoration ächzen. Zudem war man sich einig, dass die Geschenke prächtiger denn je ausfallen müssten. Schließlich habe man *das Schlimmste* befürchtet.

Und warum? Weil ein gelangweilter Mitarbeiter der Navy meine Eltern anrief und ihnen sagten, dass unsere Chancen schlecht stünden und wir vermutlich nur noch tot geborgen werden könnten. *Ich werde ihn bei Gelegenheit so hart anschreien ...*

Nun, fünf Tage nach unserem Erlebnis auf See und einen Tag nach unserer Rückkehr, befinden wir uns an jenem Ort, an dem Hornby besagte Ausgrabung vornahm.

Eine Ausgrabung, von der wir nicht wissen, was er fand, da er sich weigerte, darüber zu sprechen.

Als er es das erste Mal hatte tun wollen, starb sein Freund.

Als er es das zweite Mal hatte tun wollen, gerieten wir in einen Sturm, er verlor die Yacht und wir alle *fast* unser Leben.

Es sei offensichtlich, dass ein Fluch auf ihm oder sei-

nem Wissen läge und er daher keinesfalls noch einmal versuchen würde, darüber zu sprechen. Er würde uns jedoch sagen, wo er sein Wissen herhabe. Da alles vor Ort geblieben sei, könnten wir selbst nachschauen.

Wie sollten wir eine solche Einladung ausschlagen?

Der Ort, an dem wir uns befinden, wird von den Leuten der Umgebung *The Hollow* genannt und dies seit knapp 200 Jahren. So lange schon liegt hier ein gewaltiger Baum. Das heißt – im Grunde ist es nur ein Stamm, denn die Äste wurden damals, als man den Baum fällte, ebenso entfernt und verwendet wie das Innere – jene, die ihn fällten, höhlten ihn ordentlich aus! Warum das alles geschah, wurde ebenso wenig überliefert wie der Grund für die Nachbearbeitung des Stammes, denn nachdem man ihn ausgehöhlt hatte, wurde er mit Harzen und flüssigen Metallen behandelt und damit haltbar gemacht. Und dies so effektiv, dass dieser hohle Stamm auch nach all der Zeit keine Zeichen von Zerfall zeigt.

Inzwischen haben sich Sagen und Legenden um den Stamm gebildet. Die Indios seien es gewesen; er sei der Rest eines großen, magischen Rituals. Wer hindurchkriecht, wird uralt und nie krank!

Natürlich krochen Eileen und auch ich als Kinder hindurch und natürlich ereilten uns die typischen Kinderkrankheiten; unsere Eltern waren sehr vorsichtig, was das Thema Impfungen anbelangte.

Andere behaupteten, Aliens hätten den Baum bearbeitet, denn damals habe niemand das Können besessen, den Baum so exakt und auf den Millimeter genau

auszuhöhlen. Ohne Laser wäre das nie gegangen. Ein Schweizer, der sich mit UFOs befasst, war angereist, hatte den Stamm vermessen und dabei festgestellt, dass die Worte *exakt* und *auf den Millimeter genau* doch recht sorglos genutzt worden waren. Zumal man im Innern Spuren der verwendeten Werkzeuge sah.

Keine Aliens für Cal!

The Hollow hatte sich erst auf den Baum bezogen, war dann aber ein Synonym für die Region geworden, in der er lag. Immerhin gab es hier noch mehr zu sehen - neben wunderschönen Pflanzen und hohen Bäumen, einem kleinen Wasserlauf mit köstlich-kaltem Wasser und einem Haus aus dem 18. Jahrhundert auch eine vom Regenwald zurückeroberte Ruinenstätte der Ureinwohner.

Dort machte Hornby seine Entdeckungen!

Die Anlage bestand einst aus einem großen und zwei kleineren Gebäuden, umfriedet von einer Mauer. Zwei Götterstatuen, von denen heute niemand mehr weiß, wie die dargestellten Götter einst hießen, sowie ein Brunnen.

Von den drei Gebäuden steht heute nur noch eines und dieses ist leer. Von den anderen blieben nur Wände.

Die Götterstatuen wurden beschädigt und sind kaum noch zu erkennen, die Mauer ist teils eingestürzt.

Was die Zeit überdauerte, ist der Brunnen. Er führt etliche Meter in die Tiefe, ist etwa zu einem Drittel mit klarem, sauberem Wasser gefüllt und bietet, wie

Hornby herausfand, Zugang zu einer unterirdischen Anlage, die *nicht* von den Ureinwohnern stammt.

So zumindest sagte uns der Archäologe und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln.

Eileen – ich fragte sie mehrfach, ob sie weiterhin Teil dieser Ermittlungen sein möchte, oder ob sie es vorziehe, sich mit meinen alten Lehrbüchern zu befassen, und sie sagte, dass sie für kein Geld in der Welt nun aufhören würde! – befestigt eine Strickleiter am Brunnen.

Da wir keine Schatzjägerinnen sind, mussten wir erst einmal ein paar Dinge besorgen. Neben derber Kleidung und speziellem Schuhwerk haben wir eine Strickleiter, Seile und Werkzeug dabei, aber auch starke Stirnlampen, Powerbanks und neue Action-Cams, die nicht nur Weitwinkel beherrschen, sondern mehrere Einstellungen zulassen.

Des Weiteren besitzen wir nun Headsets, mit denen wir uns verständigen können. Sie funktionieren wahlweise über Funk oder Mobilfunk.

»Also dann – ich gehe vor, du folgst, sobald ich dich rufe!« Damit schlage ich einen Haken in das Gestein der Mauer, prüfe seine Festigkeit und befestige ein Seil daran. Sollte ich abrutschen, falle ich nicht ins Wasser.

Anschließend schwinde ich die Beine über den Rand des Brunnens, ertaste die oberste Sprosse und beginne mit dem Abstieg.

Noch fällt Licht in den Brunnen, doch schon nach wenigen Metern muss ich die Stirnlampe zuschalten.

Als ich nach unten schaue, reflektiert das Wasser in der Tiefe das Licht.

Die Wände sind mit Steinen ausgekleidet. Auf ihnen wiederum wurde eine ockerfarbene Masse aufgetragen, welche die Steine vor der aufsteigenden Feuchtigkeit bewahren soll. Gleichzeitig entdecke ich, was Hornby meinte – eine Öffnung im Schacht.

Sie ist knapp 1,50 Meter breit sowie zwei Meter hoch und lang. Auch wenn sie nicht von Ureinwohnern angelegt wurde, so haben jene, die es taten, doch mit Steinen und einer Schutzschicht gearbeitet. Diese sieht jedoch anders aus als jene, die von den Indios genutzt wurde; nicht rot, sondern weißlich-grau.

Der sehr kurze Pfad endet an einer Tür, die von Hornby geöffnet wurde; wir können sie einfach nach innen drücken, wie er sagte. Ich klettere hinab, bis ich einen Fuß auf den nassen Untergrund stellen kann. Anschließend schiebe ich mich in den Gang und sehe vor mir besagte Tür. Sie besteht aus Eisen und ist mit seltsamen Symbolen versehen. Manche erscheinen mir vage vertraut; es könnten alchemistische Zeichen sein.

Mit etwas Kraft gelingt es mir, die Tür zu öffnen. Die Scharniere sind verrostet, ein Teil des Rahmes wurde beschädigt, als Hornby die Tür schloss. Er hängt gezackt vor dem Blatt,

Mit einem hässlichen Quietschen gibt die Tür schließlich nach, der Zacken bricht vollends ab und ich kann in den Gang dahinter schauen.

Dieser öffnet sich nach wenigen Metern zu einem

einzigem, etwa zehn mal zehn Meter großen Raum. Er wurde wie der Zugang von Menschenhand ausgegraben, ehe Wände, Decken und Boden mit Steinen ausgekleidet und jener seltsamen, weiß-grauen Masse *verputzt* wurden.

Während ich Eileen signalisiere, dass sie kommen kann, wird im Licht der Lampe eine im Boden eingelassene Vertiefung sichtbar; kreisrund und gut drei Meter im Durchmesser.

Vier Figuren der immer gleichen, wütend dreinblickenden Gestalt sind ringsum den Kreis angeordnet, und zwar wie die Zwölf, die Drei, Sechs und Neun. Sie blicken zum Inneren des Kreises, und erst bei genauerer Betrachtung erkenne ich, dass es sich um eine männliche Gestalt handelt. Sie ist – oder sind, denn die vier Figuren sind identisch – zudem nackt, und während der gesamte Körper gut ausgearbeitet wurde, legte der Künstler besonderen Wert auf Glied und Hoden.

Eine Fruchtbarkeitsgottheit? Aber warum dieser angepisste Blick?

Wobei dieser irgendwie passt, denn die Figuren sind humanoid, aber nicht menschlich. Das Gesicht wirkt, als habe man einen Fledermauskopf vergrößert und ihm ein menschliches Antlitz verschafft. Die Hände erinnern eher an Pranken und sechs Zehen an den Füßen dürften auch kein Fehler des Künstlers sein.

Eine fünfte, jedoch andersartige Figur, erhebt sich an der Wand gegenüber dem Eingang. Sie ist größer als die anderen, steht auf einem Sockel und stellt eine ein-

deutig menschliche Frau dar, deren Brüste und Scham von Tüchern verhüllt werden. Der Rest – die leicht gespreizt stehenden Beine, die Füße und auch die Arme, einer erhoben, einer herabhängend – ist nackt.

In der erhobenen Hand hält die Frau einen Stab, wie ich sowohl bei dem Rotgekleideten als auch bei Freddy sah und der nun in meinem Rucksack steckt. Ich weiß nicht genau, warum ich ihn einsteckte, aber es erschien mir ... sinnvoll.

Okay, sinn...voll. Klar! Das alles ergibt auf eine solch abgefuckte Weise Sinn, dass ich mir am liebsten die Kante geben und den ganzen Mist vergessen würde.

Der Sockel, um die Beschreibung abzuschließen, enthält einen Text in mir unbekannter Sprache. Lediglich einige Worte kann ich lesen, etwa James-Eduard Tyrell und ein weiterer Name – Fayu Ujmu.

Der Rest des Textes sagt mir absolut nichts. Mehr noch; ich weiß nicht einmal, in welcher Sprache er verfasst wurde.

Eileen, die inzwischen den Raum betreten hat und sich umschaute, kommt zu mir. »Was steht da?« Damit deutet sie auf den Sockel, ehe sie die Frau betrachtet.

»Das ist ein Rezept für Waffeln mit frischem Rahm!«, erwidere ich, was uns beide lachen lässt.

»Ich weiß es nicht! Wir haben Bilder von dem Sockel ... zu Hause versuchen wir uns an einer Übersetzung!«

»Das ist ein Kultplatz, nicht wahr?«, sagt Eileen ehrfürchtig. »Was glaubst du, wer ihn errichtete?«

»Keine Ahnung. Vielleicht kann es uns Ormond Trevelier sagen!« Ich berühre die Figur der Unbekannten, lasse meine Hand über die Beine gleiten – und stelle fest, dass sich das Gestein seltsam warm anfühlt.

Zudem spüre ich ein sanftes Prickeln; so, als würde Energie durch das Gestein fließen. Rasch ziehe ich die Hand zurück. Das Gefühl war nicht unangenehm, aber doch fremd.

Eileen wandert wieder durch den Raum. Schließlich stoppt sie an der Wand links des Eingangs. Sie berührt diese und fährt etwas nach. Da sie keine Zeichnungen, Schriften oder sonstige Auffälligkeiten enthält, macht mich ihr Tun neugierig. »Ist da was?«

»Es fühlt sich an, als sei hier ein Spalt. Eine verborgene Tür vielleicht?«

Gemeinsam drücken und ziehen wir, schieben und klopfen. Wirklich scheint sich auf der anderen Seite ein Hohlraum zu befinden. Aber ob es sich dabei um einen Gang oder einen Raum handelt, das können wir natürlich nicht sagen.

Schließlich geben wir es auf.

»Das nächste Mal«, tröste ich Eileen. »Ich habe das Gefühl, dass dies nicht unser letzter Besuch war!« Ich schaue mich noch einmal um. »Ich wette, Ormond weiß von diesem Raum. Oder hat von ihm gehört. Und in dem von ihm gestohlenen Buch steht etwas darüber!«

»Also – bitten wir ihn, es uns zu leihen?«

»Das brauchen wir nicht! Das Buch, es steht auf Tyrell House in der *Schwarzen Bibliothek!*«

*

Das Black Bones öffnet um acht und serviert Frühstück, ehe man ab halb zwölf die meisten Frühstücksgerichte als Lunch verkauft. Ab drei gibt es Tee und Gebäck und am Abend Dinner.

Wir schaffen es noch zur Lunch-Time und ordern, als Zola an unseren Tisch kommt, eine Portion Eier mit Würstchen und als Dessert Pancakes mit Ahornsirup. Runtergespült wird das alles mit Root Beer. Alkohol, so habe ich beschlossen, trinken wir eine Weile ausschließlich abends und das auch nur in der Sicherheit unserer eigenen vier Wände.

Ormond, so erfahren wir von Zola, hält für jemanden ein Ritual ab; sie würde ihm aber sagen, dass wir auf ihn warten.

»Denkst du, er erzählt uns heute mehr?«, fragt Eileen, während wir auf das Essen warten.

»Wenn wir ihn mit allem konfrontieren, was wir bereits wissen ... Aber sicher bin ich mir nicht! Zumal sich unser *Wissen* in Grenzen hält.

Zola bringt die Eier und Würstchen. Sie stellt zudem eine Schale gebackene Bohnen in roter Sauce auf den Tisch. »Gehen aufs Haus, dann sind sie weg.«

Zola geht noch einmal zum Tresen, schaut sich um und kommt mit einem Glas Coke an unseren Tisch. »Darf ich?«

»Klar!«

»Danke!« Sie nimmt Platz und nippt an ihrem Coke. »Könnt ihr mir sagen, was im Moment los ist? Or-

mond ist nervös, als habe ihm jemand eine Papiertüte voller Wespen in die Unterhose geschoben!«

»Und er erzählt euch nichts?«

Sie schüttelt den Kopf. »Vater ist deswegen echt angepisst. Natürlich bringt Ormond Kunden ins Black Bones und natürlich können wir es uns nicht leisten, ihn zu vergraulen! Er hält seine Rituale ab, und was immer dort unten auch benötigt wird – die Tiere, die Getränke – läuft über uns. Oft sitzen seine Besucher zuvor hier oben und warten oder sie setzen sich nach dem Ritual zusammen.«

Sie zuckt mit den Schultern. »Vater tut viel, um ihn zu halten. Und meist profitieren wir davon. Aber im Moment ist er ... komisch ... und wir haben Angst, dass *was immer* am Ende auch uns und dem Black Bone schadet!«

»Kann ich verstehen!« Ich blicke zu Kyano Umbange, Zolas Vater, und sehe, dass er zu uns rüber schaut. Offenbar wollte er, dass sich seine Tochter zu uns setzt und versucht, etwas in Erfahrung zu bringen. »Wir erzählen dir, was wir wissen und erlebt haben! Aber ich warne dich – hinterher könntest du mehr Fragen denn Antworten haben!«

»Das Risiko gehe ich ein! Legt los!«

Also beginnen wir mit Hornby und dem Raub des Buchs, Ormond, dem Rotgekleideten und seinen *Wölfen*, der Yacht sowie der RED ROSES.

Am Ende berichten wir von dem seltsamen Kulturraum unter den Ruinen am *Hollow* und davon, dass wir gekommen sind, um unsererseits nach Antworten

zu suchen. Zum Schluss verspreche ich ihr, sie weiterhin auf dem Laufenden zu halten.

Zola schaut sekundenlang in ihr Glas, dann lächelt sie. »Danke für eure Offenheit!« Sie schenkt mir einen abschätzenden Blick. »Dieser Stab, von dem du gesprochen hast ... darf ich ihn sehen?«

Ich ziehe ihn aus dem schmalen Halter des Waffenhalters. In ihn kann man Schalldämpfer oder anderes, schmales Zubehör stecken, etwa ein Red Dot. Wie sich zeigte, passte der Stab hinein und lässt sich nun wie eine Waffe ziehen.

Ich steckte das Ding ein, um ihn Ormond zu zeigen. Ich will wissen, was es verdammt noch mal damit auf sich hat!

Zola schaut sich den Stab an, dann nickt sie. »Ich habe davon gehört. Ormond und auch andere sprachen darüber.« Sie grinst. »Das, meine Liebe, ist ein Zauberstab!«

»Bitte – was?«, fragt Eileen verblüfft.

»Ein Magierstab. Arcanastiklum ... Arcenabulum oder so; Ormond wird es dir sagen können. Aber echte Magier können damit erstaunliche Dinge tun! Sagt Ormond ...«

Nachdenklich betrachte ich den Stab. Anders als meine Schwester kommt diese Erklärung nicht überraschend. Der Rotgekleidete nutzte ihn, um zu verschwinden, und auch Freddy wollte damit *etwas* bewirken.

Zola reicht mir den Stab. »Wenn du keine Magierin bist, ist der Stab völlig wertlos für dich! Aber wenn

...«

Ihre Magie ist erwacht.

Dieser Satz fiel, ich erinnere mich an ihn. Aber auch, dass dies bei Eileen *noch* nicht der Fall sei! »Und wie nutzt man ihn? Hokus Pokus Fidibus wird nicht genügen, oder?«

»Es gibt Zaubersprüche. Einzelne Worte oder auch Sätze, um das jeweils Erwünschte wahrwerden zu lassen. Aber auch das wird dir Ormond sagen können.«

»Danke!«

Sie lächelt. »Eine Hand wäscht die andere. Und da kommt unser Schwarzmagier!« Zola blinzelt uns zu, dann nimmt sie das Glas und kehrt zur Theke zurück. Ihr Vater wird bereits auf sie warten.

Ormond hingegen nimmt ihren Platz ein. »Ihr habt Fragen, nehme ich an! Nach allem, was auf See geschehen ist ...«

»Du weißt davon?«

Er seufzt. »Hornby rief an. Er berichtete von Fred-dys Tod und davon, dass seine Yacht im Eimer ist! Dann faselte er etwas von Meerjungfrauen und davon, dass die RED ROSES aufgetaucht sei, um euch ... zu retten?«

»Er warf ein paar Dinge durcheinander!«, erwidert meine Schwester.

»Und wie lief es wirklich?«, fragt Ormond sofort.

»Vorschlag!«, sage ich. »Wir erzählen dir unsere Story, du beantwortest unsere Fragen. *All* unsere Fragen!«

Ich merke, dass diese Idee Ormond nicht gefällt. Am

Ende aber scheint er zu begreifen, dass dies wohl das Beste ist, und er nickt ergeben. »Aber nicht hier oben. Gehen wir hinab!«

Und so geht Eileens Wunsch in Erfüllung; sie darf *endlich* hinab in das Reich des Magiers!

*

»Oh shit!«, wispert Eileen, kaum dass wir Ormonds *Kultraum* betreten. Und wirklich kann man zu dem Schluss gelangen, nicht nur eine Treppe hinab gestiegen zu sein. Nein, man muss auch eine Grenze zwischen den Zeiten durchschritten haben, denn das, was sich uns präsentiert, könnte man auch in den Katakomben eines alchemistischen Hexenmeisters finden. Das fängt bei den unzähligen Töpfen und Tiegeln in einem windschiefen Regal an und endet noch lange nicht bei dem mit Blut verkrusteten Tisch in der Mitte des Raums.

Elektrisches Licht scheint es nicht zu geben; dafür erhellen unzählige Kerzen den Raum. Manche sind lang und dünn, andere dick wie mein Unterarm.

Auf einem kleinen Tischchen entdecke ich Dolche und andere Ritualwerkzeuge, in Käfigen schauen Hühner, aber auch Hasen und andere Nager in unsere Richtung – so, als würden sie fürchten, bald ihr Leben für uns lassen zu müssen.

Wir durchqueren den Raum, dessen Absonderlichkeiten noch lange nicht alle aufgezählt wurden, erkennen den Durchgang zu einem wesentlich kleineren

und erheblich *normalerem* Zimmer aber erst, als Ormond durch ihn hindurch geht.

Kurz darauf stehen wir in seinem Wohnzimmer, Büro ... was auch immer. Ein Schreibtisch samt Computer ist ebenso vorhanden wie eine Sitzecke mit Sofa, altem Röhren-TV und einer kleinen, kompakten Stereoanlage.

Selbst einen Kühlschrank sehen wir, und eben den öffnet Ormond nun und holt drei Dosen Root Beer hervor. Eine reicht er Eileen, eine mir und eine behält er. »Setzt euch!«

Wir kommen der Aufforderung nach. Das Sofa ist alt und durchgewetzt, aber zumindest piksen mich keine Federn!

»Also - dann fangt mal an!«, bittet Ormond, und nachdem ich einen Schluck genommen habe, berichten wir zum zweiten Mal an diesem Tag in aller Ausführlichkeit, was wir bisher erlebt und erfahren haben.

»Das ist einerseits eine Menge und andererseits nicht viel! Ich beneide euch jedoch um die Erfahrung, die RED ROSES betreten zu haben. Dieses legendäre Schiff geistert wieder und wieder durch die okkulten Aufzeichnungen!«

»Es war ein erhabener Moment«, gebe ich zu. Versonnen denke ich an die Begegnung mit meiner Cousine. »Aber egal - kommen wir zu unseren Fragen?«

Ormond nickt.

»Beginnen wir hiermit!« Ich reiche ihm meinen Stab.

»Das ist das, was man gemeinhin einen *Zauberstab*

nennt, in den Grey Lands *Arcanaculum*. Mit ihm bündelt ein Magier seine Kraft und lenkt den gewünschten Zauber auf *einen* Punkt!«

Ein wehmütiges Lächeln umspielt seine Lippen. »Ich bin ein Priester geheimer Kulte, aber *kein* Magier!«

Er reicht mir den Stab.

»Bin ich eine Magierin?«, möchte ich wissen und er nickt.

»Seit dein Vorfahr in einem überaus dunklen, streng geheimen und schon damals verbotenen Ritual seine Magie erhielt, ist *jeder* seiner Nachfahren ein Magier – das gilt für die Nachkommen in der Moderne ebenso wie für jene, die er in den Grey Lands zeugte. Allerdings erwacht die Magie nicht bei jedem!«

»Magie ... *erwacht*?«, fragt Eileen.

»Jeder Nachkomme eines Magiers besitzt die Anlage, aber nicht immer ist sie aktiv. Manche besitzen sie schon im Mutterleib, bei anderen – wie bei deiner Schwester – erwacht sie im Laufe der Zeit und manche ... erlangen sie nie!«

Er schaut zu Eileen, die den Mund ob dieser Aussicht verzieht. »Aber keine Angst, man kann sie wecken! Es gibt Sprüche, um die schlummernde Magie zu aktivieren!«

»Und *was* kann ich mit meiner Anlage tun?«

Ormond schmunzelt. »Zaubern!«

»Und wie? Ich schwinge dieses Arcan...irgendwas und schon verwandelt sich Eileen in einen Frosch?«

»Hey!«, ruft meine Schwester und tut empört!
»Wenn, in ein Einhorn!«

»Du musst den Stab nicht schwingen. Es genügt, einen Spruch zu artikulieren. Und ja, den passenden Zauber zur Hand, *könntest* du deine Schwester in einen Frosch verwandeln. Zumindest mit genügend Übung!«

»Du kennst aber nicht zufällig einen solchen Zauber, oder?«, frage ich den Stab betrachtend.

»Nein, leider nicht! Aber es gibt in den Grey Lands Bücher mit Zauber für jede Lebenslagen. Du solltest ohnehin die Entrückung aufsuchen! Du wirst dir vornehmen wie Alice im Wunderland!«

»Und wie nennt man diesen Stab?«

Ormond verdreht die Augen. »Arcanaculum! Schreib es dir auf: A-R-C-A-N-A-C-U-L-U-M!«

Noch während ich der Aufforderung nachkomme und das Wort in eine Merkdatei auf meinem Smartphone eintippe, erkundigt sich Eileen nach dem von uns gefundenen Raum unter den Ruinen nahe des *Hollow*.

»Eine Kultstätte! Hornby fand Hinweise darauf in einem alten Text. Er suchte sie, fand sie und entdeckte darin eine Stele oder Ähnliches mit einem Text in ihm fremder Sprache. Nur zwei Dinge konnte er sofort lesen – James-Eduard Tyrell sowie Fayu Ujmu. Vor allem letzteres bereitete ihm eine beschissene Angst!«

»Warum das?«, wundert sich Eileen.

»Weil ein Fayu Ujmu ein wirklich machtvolles Wesen ist! Obgleich er dir als Mensch erscheint, kann er doch sein Antlitz verändern. Oft sieht man einen Fayu mit vogelähnlichem Kopf und Klauen, manche sagen

auch, er würde eher einer Fledermaus ähneln, sobald er sein tierisches Antlitz wählt!«

»Wir sahen vier Figuren eines solchen Wesens!«, sinniere ich. »In diesem Kultraum; sie stehen um eine Vertiefung herum.«

»Ich glaube«, überlegt Ormond, »ich sollte mir diesen Raum näher ansehen. Wir könnten uns morgen treffen und gemeinsam hinabsteigen!«

»Gute Idee!«, stimme ich zu. »Dieser Fayu, was genau tut er?«

»In der Mythologie des modernen Südamerikas tötet er als *Dämon* Menschen. Aber das ist nur der typische Nonsens, den sich die Menschen in der Moderne zu rechtgelegt haben. Tatsächlich ist er ein Hüter, der den Wald beschützt. Und ja, er tötet auch Menschen, sollte ihm dies nützlich erscheinen! Darüber hinaus ...«

Ormond hält inne und denkt nach.

»Ja?«

»Darüber hinaus sehen ihn manche Indios der Grey Lands als Beschützer und *Herr aller Rituale!*« Ormond kratzt sich am Kinn. »Ich überlege gerade, ob *er* James-Eduard zur Magie verhalf ... und wenn ja, warum!«

»Könnte dies auf der Stele stehen?«, fragte Eileen.

»Durchaus möglich!«, bestätigt Ormond. »Das ist ... Wenn, dann weiß ich wahrscheinlich, welche Sprache ...« Er springt auf. »Treffen wir uns nicht morgen, das ist zu knapp ... sagen wir ... übermorgen um zehn am Hollow! Bis dahin habe ich ein paar Dinge in Erfah-

rung gebracht!

Und damit sind wir dann wohl entlassen!

Kapitel 8

Magie!?

Tyrell House, Calamandry Island, 15.12.

Der 15.12. ist ein Sonntag und – wie die Kerzen auf dem Kranz beweisen – der dritte Advent. Der dritte Advent wiederum ist traditionell jener Tag, an dem die große Weihnachtsparade stattfindet.

Sie zieht jährlich fast eine Million Menschen an; Touristen kommen, um sie zu sehen, und Tagesbesucher von Yukatan und Karibik-Inseln kommen rüber, um der Parade beizuwohnen.

Begonnen hat es vor fast 100 Jahren. Damals schmückten die Unternehmer und Farmer kleine Handkarren weihnachtlich und zogen, angeführt von Odd Nick zu Pferd, durch die Straßen, verschenkten kleine Leckereien und Punsch.

Dies blieb in den ersten Jahren so, dann wurde die Parade größer und größer. Heute nun ist es ein gewaltiges Spektakel mit mehr als 100 Wagen. Kinder stehen mit großen Tüten am Wegesrand und lassen sich mit Süßigkeiten beschenken, während die Erwachsenen mit kleinen Gläsern bereitstehen und sich über Punsch und andere Köstlichkeiten freuen dürfen.

Dies gilt natürlich nur für jene, die in den ersten beiden Reihen stehen. Wer weiter hinten steht, freut sich über kleine Gutscheine, die mit Konfettikanonen verschossen und später an verschiedenen Stellen gegen einen *Parade-Schuck* eingelöst werden können.

Die Parade findet ihre Aufstellung auf dem Liberty Field. Auf diesem Feld wurde einst die Insel für Großbritannien in Besitz genommen, auf diesem Feld wurde die Verfassung von Calamandry Island proklamiert und auf diesem Feld die Unabhängigkeit von Großbritannien erklärt und zwei Jahre später unterzeichnet.

Dass Feld ist heute kein Feld mehr, sondern der wichtigste Ort der Stadt; ein großes Denkmal in der Mitte erinnert an die großen Ereignisse, welche hier stattfanden, und einmal im Jahr findet hier die Calamandry Summer Fair statt; eine Kirmes, wie es sie sonst in der ganzen Region nicht gibt.

Sie dient zudem als Ausgangspunkt der Liberty Parade im Mai und der Christmas Parade im Dezember.

Das Schöne ist, dass das Gründerviertel unmittelbar an Liberty Field angrenzt – was, historisch betrachtet natürlich verständlich ist, denn kaum hatte man die Fahne in den Boden gerammt und eine Besiedlung beschlossen, entstand das erste Verwaltungsgebäude. Alles musste schließlich seine Ordnung haben!

Tyrell House liegt knapp 750 Meter von der breiten Zufahrt zum Liberty Field entfernt; wir brauchen also nur unsere bequemen Gartenstühle vor das Tor zu stellen, und uns hinein zu lümmeln, um die Parade an

uns vorbeiziehen zu lassen.

Genau das tun wir just in diesem Moment.

Die ersten beiden Wagen sind bereits durch, und wir halten köstlichen Punsch in Händen. Zudem hat jeder von uns – auch Vater – einen Odd Nick in feiner Schokolade geschenkt bekommen.

Kakao ist eine Ware, die bei uns wächst. Anfangs wurde er, wie vieles andere auch, geerntet und in die *Alte Welt* geschickt; zu Preisen, bei denen einem die Tränen kamen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor unser damaliges *Mutterland* zunehmend das Interesse an uns. Sie hatten uns geschröpft; was nun noch hätte kommen können, wäre den Aufwand kaum Wert gewesen. Und auch Kakao gab es inzwischen andernorts billiger. Zu jener Zeit kam Florence Moon auf die Idee, sowohl das Zuckerrohr, welches bei uns noch üppiger wächst als Kakao, als auch eben diesen im Land zu verarbeiten. Also stempfte er mit dem Geld einiger Förderer, darunter auch der Tyrells, eine Schokoladenfabrik aus dem Boden. Es entstand Moon Sugar & Chocolate Manufacturing Ltd.

Auf ein schweres erstes und noch schwereres zweites Jahr folgte ein katastrophales drittes und Moon hätte schließen müssen, wären nicht Drake – Nachfahren *des* Drake – sowie Tyrell ihm zur Hilfe gekommen. An seine Vision köstlicher Schokolade aus Cal glaubend erwarben sie je ein Drittel an dem Unternehmen, erließen ihm die Altschulden und beschlossen, künftig nur und ausschließlich Schokolade herzustellen.

Sie fuhren nach Europa, schauten sich bei Lindt und anderen Herstellern um und kehrten nach fast einem Jahr zurück, um die *Royal Calamandry Chocolatiers* zu eröffnen.

Im ersten Jahr konzentrierte man sich auf die Grundsorten – Mild, Mittelherb und Herb.

Es wurden erste Gewinne erwirtschaftet!

Im zweiten Jahr kam die für Kinder gedachte aber auch bei Erwachsenen beliebte *Sweet-Milky* hinzu. Außerdem brachte man zu Weihnachten Odd Nick in den Geschmacksrichtungen Mild, Mittel-Herb und Christmas-Special heraus. *Nun setzte ein warmer Geldregen ein!*

Im dritten Jahr wurde die Palette um feinste Pralinen in elf Varianten sowie um *Eggsy* erweitert – eine Figur zu Ostern in den Geschmacksrichtungen Mild, Mittel-Herb und *Easter-Special*.

Am Ende des Jahres gehörte Royal Calamandry Chocolatiers zu den umsatzstärksten Unternehmen der Insel.

Dabei blieb es. Die Palette wurde seither nicht erweitert. Zu gewissen Jubiläen kamen besondere Tafeln oder Figuren auf den Markt, aber sie waren limitiert und verschwanden rasch wieder.

Im Museum des Unternehmens kann man sie freilich noch immer sehen; ebenso die nun obsoleten Maschinen, altes Werbematerial ...

Noch heute gehört das Unternehmen den Gründern von RCC; es wurde nie in ein Aktienunternehmen umgewandelt. Geleitet wird es jedoch von einem Ge-

schäftsführer, denn keiner der Inhaber möchte sich mit dem täglichen Geschäft abgeben. *Und nein, mein Bruder und ich bilden keine Ausnahmen!*

Die Odd Nicks, die nun vor uns stehen, stammen von RCC, wie man sofort anhand des seit Jahrzehnten unveränderten Designs erkennt. Jahr für Jahr spendet die Fabrik, die bereits im Februar mit der Produktion beginnt, Tausende der Odd Nicks. Sie werden an Erwachsene verteilt, während Kinder die sehr viel preiswerteren Import-Santas erhalten, zusammengerührt irgendwo in den USA.

*

Nach der Parade, wenn die meisten Erwachsenen nicht mehr ganz nüchtern sind, wird in der Regel ein kräftiger Eintopf serviert. Dieser besteht aus Potoos – Kartoffeln – und Gemüse, Würstchen oder Fleisch in jeder Form, wird separat gereicht, damit sich jeder nehmen kann oder auch nicht!

Auch wir, also die Tyrells, stellen hier keine Ausnahme dar. Das Küchenpersonal bereitete den Eintopf bereits am Vortag zu, denn auch sie wohnten der Parade bei und genossen, was immer gereicht wurde. Auch wenn keiner betrunken ist, so scheint es allen doch sicher, nach der Parade nicht mit Messern zu hantieren.

Zudem schmeckt ein gut durchgezogener Eintopf sehr viel besser.

Wir sitzen um den großen Tisch herum, und auf die-

sem stehen unsere Teller sowie Gläser, zwei große Terrinen mit besagtem Eintopf und zwei Platten mit Fleischbeilage – Würstchen auf der einen, gekochtes Rindfleisch auf der anderen.

Hinzu kommt ein Korb mit frischen Brötchen, was meinen Bruder – er und seine Frau kamen zur Parade und blieben natürlich zum Essen – dazu veranlasste, nach einem Teller Suppe ein Brötchen aufzuschneiden, die Wurst hineinzulegen und sie auf diese Weise zu essen.

Ich möchte gerade nach einem Würstchen greifen, als sich dieses zu meinem Erstaunen aufrichtet.

Sekundenlang steht es auf der Platte, dann kippt es um und beginnt, einem Wurm gleich in Richtung meines Teller zu robben.

Nicht nur ich bin verblüfft, auch meine Schwester und mein Bruder starren auf das leckere Ding.

In diesem Moment bin ich froh, dass Brüderchens Frau zu viel getrunken hat und just in diesem Moment in seinem alten Zimmer liegt und schläft.

Das Würstchen hat meinen Teller erreicht, richtet sich auf und gleitet sanft in den Eintopf. Anschließend rollt es in der Brühe herum, als würde es sich in einem Bad aalen, bevor es stillliegt.

»Was in aller Welt war das?«, entfährt es meinem Bruder. Er schaut sich hilfeschend um, doch dann fällt ihm auf, was auch ich bemerke; weder Mutter noch Vater sind sonderlich erstaunt.

»Dadde?«, frage ich unsicher.

»Das habe ich schon eine Weile nicht mehr gese-

hen!«, erwidert er und irgendwie klingt seine Stimme ein wenig unsicher.

Wie viel hat er getrunken? »Wie meinst du das?«

»Als dein Großvater noch lebte, geschah das häufiger. Er hatte da diese ... diese ... Gabe!«

Was? Mein Großvater war ... Magier? »Davon habe ich noch nie gehört!«

»Natürlich nicht!«, murrte Vater. »Es war diese Abnormität, die uns James-Eduard einbrockte und von der wir uns niemals wieder erholt haben.«

Er macht eine ausholende Geste. »Schaut euch nur diesen ganzen Kram an. Ich würde am liebsten alles einsammeln und auf den Müll bringen lassen!«

»Das alles erklärt nicht, warum das Würstchen ...« Ich hallte inne, als die Brötchen zu athletischen Sprüngen ansetzen. Sie hüpfen aus dem Korb, purzeln in der Luft übereinander und steigen höher und höher. »Wer immer das hier macht – zeige dich!« Ich bin aufgesprungen und schaue mich um, während mein Bruder mit dem Stuhl nach hinten gerutscht ist, weg vom Tisch. Mutter schüttelt den Kopf, Vater wird zunehmend wütender und meine Schwester würde am liebsten nach den Brötchen greifen in der Hoffnung, mehr über die sie lenkende Kraft zu erfahren.

Sekundenlang geschieht nichts, dann erscheint, scheinbar aus dem Nichts, ein Mann neben dem Tisch. Oder doch eher ein *Männlein*, denn das Wesen ist kaum einen Meter groß, trägt eine rote Weste über grünem Hemd sowie einen Zylinder auf dem Kopf. Seine Hose ist schwarz, ebenso sind es die Stiefel.

Unter dem Zylinder sieht man weißes Haar hervor-
kommen und auch sein langer Zipfelbart ist weiß.

*Himpelchen und Pimpelchen, die kraxelten auf einen
Berg! Himpelchen war ein Hampelmann, Pimpelchen war
ein Zwerg. Und was zur Hölle bist du?*

Der alte Reim fällt mir ein, während ich das Wesen
anstarre. Meine deutsche Nanny sagte mir das Ge-
dicht einst auf – Friede ihrer Seele, denn sie starb an
einem höchst aggressiven Tumor noch vor meinem
elften Geburtstag. »Wer sind Sie?«

»Gestatten, mein Name ist Laicester! Zu Diensten!«

»Laicester? Und Sie sind ... was?«

Das Wesen mustert mich, dann schaut es zu den an-
deren. »Ich bin ein Pucá und diene seit mehr als drei
Jahrhunderten dem noblen Hause Tyrell!«

Er sagt dies mit einer seltsam hohen Stimme. So, als
würde er seit Jahren zu enge Unterhosen tragen. *Er
könnte bei den Bee Gees singen!*

Vater gefällt das alles nicht; er sieht aus, als wolle er
Laicester in der Suppenterrine ersäufen. Daher vernei-
ge ich mich. »Willkommen im Hause Tyrell der Mo-
derne!«

»Ah, ich danke dir, edle Magierin! Ich kam, um dir
zu sagen, dass die Zeit reif sei! Deine Cousine würde
dich gerne treffen und lädt dich ein, sie im Stamm-
haus der Familie zu besuchen!«

»Das ist sehr nett! Sag ihr, dass ich die Einladung in
Bälde annehme. Noch vor Weihnachten!«

»Das wird sie freu...« *Flung!*

Ich war so sehr auf Laicester konzentriert, dass ich

sonst nichts mitbekam. Ein Fehler, denn Vater reichte es offenbar. Er nahm seinen leeren Suppenteller zur Hand und schleuderte ihn mit Wucht gegen Laicasters Kopf.

Für den kleinen Kerl war das zu viel – der Treffer ließ ihn mit einem Seufzen umkippen und nun liegt er stöhnend auf dem Boden.

»Spinnst du?«, entfährt es mir, während ich zu Laicester eile. »Eileen, hol einen Brandy!«

Ich gehe neben dem Wesen in die Knie und sehe, dass es bei Bewusstsein ist. »Es tut mir so schrecklich leid!«, lasse ich ihn wissen.

Er richtet sich auf und greift nach dem Brandy. »Danke!«, sagt er leise. »Wäre dein Vater kein Tyrell, ich würde ihn nun strafen!« Er leert das Glas und ist ... puff ... weg.

Langsam erhebe ich mich. »Du hast wirklich einen Knall!«, lasse ich ihn wissen. »Du kannst doch nicht einfach mit Tellern werfen!«

»Er soll sich niemals wieder sehen lassen!«, ruft Vater laut. Dann steht er auf. »Ich lege mich hin! Und du ... du sorgst dafür, dass dieser Mist aufhört. Wir wollen in diesem Haus keine Magie und keine ... Zwerge!«

So habe ich Vater noch nie gesehen. Gut, ich *weiß*, dass er sich weder mit all den Artefakten im Haus noch mit unserer *magischen* Historie anfreunden kann. Aber das hier, das geht weiter, als ich es jemals erlebte. *Muss der Alkohol sein!*

Seufzend nehme ich wieder Platz und esse. Das

Würstchen, welches so niedlich in meinen Teller robbte, esse ich höchst ungerne. *Mir ist lieber, wenn sie einfach da liegen und lecker aussehen!*

*

»Bist du wach?«, höre ich Mutter fragen. Sie steht in der Tür meines Jugendzimmers und schaut zu mir.

Nach dem Essen war ich so müde, dass ich es nicht einmal mehr ins Gärtnerhaus schaffte. Stattdessen schlich ich die Treppe hinauf und ließ mich in meinem alten Zimmer ins Bett fallen.

Eileen, das weiß ich, schläft zwei Türen weiter, mein Bruder und seine Frau hingegen schlafen direkt nebenan.

»Ja«, murmele ich, bin mir dessen aber noch nicht ganz sicher und gähne erst einmal. Anschließend richtete ich mich auf und blinzele in das trübe Zwielight. Ich hatte die Rollläden heruntergelassen und im Moment spenden nur zwei Quellen etwas Licht – mein Radiowecker und der Türspalt, denn im Flur ist es hell. »Was ist?«

»Ich wollte dir etwas geben!«, sagt Mutter unsicher.

»Komm rein!« Mit der Hand taste ich nach dem Schalter des Nachttischlämpchens und lasse es schließlich aufflammen.

Mutter betritt meinen Raum vollends, schließt die Tür und nimmt auf der Bettkannte Platz. In Händen hält sie eine uralte Packung, vielleicht 50 Zentimeter lang und zwanzig breit.

»Ich hörte, was der Pucá sagte!«

Pucá ... richtig, so sagte Laicester. Ich konnte mir den Namen nicht merken. Offenbar trank sie weniger als wir alle. »Was meinst du?«

»Er nannte dich eine Magierin. Demnach ist die Magie in dir erwacht!«

Ich nicke. »Dir scheint das recht ... normal!«

Sie lächelt, dann holt sie zu meinem Erstaunen einen schmalen Stab hervor, ruft ein Wort ... und eine Rose fällt zu Boden.

»Was ... Aber wie ...« Ich starre die Rose an. *Mutter? Aber ...*

»Ich lebte die ersten elf Jahre meines Lebens in den Grey Lands. Dann kam mein Vater auf die Idee, den Gouverneur zu töten und wir flohen in die Moderne. Hier lernte ich deinen Vater kennen, erfuhr, wer er ist, verliebte mich und der Rest ist Geschichte.«

»Großvater Hobbson tötete einen Menschen?«

»Einen Magier, aber ... ja. Es war eine höchst betrübliche Geschichte!«

»Und du bist ...«

Sie nickt.

»Weiß es Vater?«

»Nein!« Mutter schüttelt den Kopf. »Und er muss es auch nicht erfahren! Ich wollte deine Magie blocken, kaum dass du auf der Welt warst, aber es gelang mir nicht! Die Magie deines Vorfahren, sie war zu stark in dir. Bei deinem Bruder und deiner Schwester gelang es mir!«

»Das kommt überraschend!«, murmele ich. Meine

Gedanken schwirren. *Mutter ist eine Magierin! Das ist ... unvorstellbar! Und doch ...* Ich hebe die Rose auf. »Warum hast du es mir nicht früher gesagt?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Es ergab sich nicht! Aber nun, da du mit einer Welt jenseits der unseren konfrontiert wirst ...« Sie reicht mir die Schachtel. »Das ist das Arcanaculum deiner Großmutter. In der Box findest du zudem einen Schlüssel. Er öffnet die Tür zur Colonial Boulevard 117. Dieses Haus befindet sich seit Generationen im Besitz der Familie Hobbson, steht jedoch leer, seit wir damals fliehen mussten.«

»Danke! Willst du mich begleiten?«

»Das Sehnen würde zu groß!«, sagt sie und ich sehe Tränen in ihren Augen schimmern.

»Vater sollte sich daran gewöhnen, dass *wir* Magier sind! Ich werde die Magie in Eileen wecken, sobald ich es kann. Er wird uns nicht verlieren wollen!«

Mutter legt eine Hand auf meinen Arm. »Vielleicht in ein paar Wochen ... Lass uns sehen, wohin es führt!«

Ich nicke, dann öffne ich die Schachtel und sehe ein hübsches, in dunklem Grün lackiertes Arcanaculum mit karminroten Zierstreifen.

Der Griff ist ein wenig verdickt, der Schaft verjüngt sich zur Spitze hin. »Schade, dass ich keinen Zauber kenne!«

»Tutelaes – mit ihm wirkst du einen Schutzzauber!«

Ich richte den Stab in Richtung Fenster. »Tutelaes!«

Der Stab scheint sich zu erhitzen, ich spüre pure Energie durch ihn hindurchfließen, dann schießt ein

Strahl hervor und eine blau-wabernde Wand entsteht.
»Wow!«

Mutter tut etwas, das sie schon lange nicht mehr tat – sie streichelt fast zärtlich meinen Kopf. »Sehr gut! Du hast großes Talent, Three-T! Schau, wie dunkel das Blau ist! Du hast die Macht zweier Magier geerbt; kein Wunder, dass du einen solch starken Schutz entstehen lassen kannst!«

Sie steht auf, geht zum Schreibtisch und holt ein Blatt sowie einen Kugelschreiber. Sie notiert etwas, dann wendet sie sich ab. »Ich gehe zurück bin den Salon. Sag Vater nicht, was du erfahren hast! Ich suche einen Weg, es ihm zu sagen!«

Ich nicke ihr zu, dann ist sie raus.

Neugierig gehe ich zum Schreibtisch und lese, was sie mir hinterließ:

Hier ein paar nützliche Zauber:

Tutelae – Schutzzauber

Bateriae – Magischer Schlag

Dearmarae – Entwaffnet einen Gegner

Ignirae – Entzündet, worauf du deutest. Achtung, auch Menschen, Magier etc.!

Restinguae – Löscht Feuer

Reficerae – Repariert, worauf du deutest!

Purgarae – Reinigt, worauf du deutest!

Das sollte für den Anfang reichen. Aber sei vorsichtig. In der Moderne ist man uns gegenüber noch immer misstrauisch und manche würden gerne einen Scheiterhaufen aufbauen – Hexe, verbrennt sie!

Fuck. Mehr fällt mir nicht ein, während ich zurück ins Bett gehe. *Vielleicht ergibt im Schlaf alles irgendwie Sinn!*

Kapitel 9

Die Kultstätte

The Hollow, Calamandry Island, 16.12.

»Ich muss sagen – das ist beeindruckender, als ich es erwartet hatte!« Ormond Trevelier lässt seinen Blick schweifen. »Erheblich beeindruckender!«

Er geht zu dem Kreis in der Mitte, besieht ihn sich kurz und schaut anschließend zu den vier identischen Figuren. »Das ist ein Fayu Ujmu, da bin ich mir ziemlich sicher!«

Er inspiziert die Figuren ganz genau, berührt sie und nickt schließlich. »Ich glaube, hier haben wir es mit etwas wahrhaft Gefährlichem zu tun!«

»Was meinst du?«, wundere ich mich.

»Ich glaube, jemand wollte einen Fayu Ujmu beschwören! Er sollte hier, in dieser Vertiefung erscheinen. Und die Figuren ...«, er deutet auf die vier Statuen, »sind gedacht, um ihn im Zaum zu halten! Zumindest ist das meine Interpretation!«

»Und ... das?« Damit deute ich auf die Statue der Frau. »Ist sie gekommen, um ihn zu stoppen, zu wecken, oder ...?«

»Alles ist möglich. Ich müsste den Text kennen, um mehr sagen zu können. Aber eines ist sicher – dieser Raum steckt voll magischer Energie. Könnt ihr es spüren?«

Eileen schüttelt den Kopf, ich hingegen fühle genau, was er meint. Es ähnelt elektrischer Spannung, jedoch umschmeichelt sie mich; so, als wolle sie mich liebkosen. Mir versichern, dass alles in Ordnung ist und sie mir nichts tun wird.

Eine Empfindung, die einem Strom nicht schenken kann.

Ormond verharrt vor der Stele mit dem Text. »Ich erkenne die Sprache nicht. Ehrlich gesagt wirken die Worte nicht einmal, als würden sie einer Sprache entstammen.«

Er berührt die Buchstaben. »Ad Nisree Nesch Duoss...«

Sekundenlang denkt er nach, dann blickt er mich fragend an. »Ich würde gerne etwas probieren!«

»Und was?«

»Ob es sich bei dieser Schrift um einen blut-kodierten Text handelt. Dies ist eine recht simple Magie, denn die Schrift reagiert auf dein Blut; Buchstaben ordnen sich neu und man kann lesen, was geschrieben wurde.«

»Also soll ich mein Blut auf den Text reiben?«

»Etwas davon!«

»Gut!« Ich hole ein kleines Messer aus der Tasche, welches ich immer einstecken habe – ein Mehrzweckmesser, wie es angeblich auch die Schweizer Armee verwendet – und ritze einen Schnitt in den Handrücken.

cken. Blut tritt aus, welches ich anschließend auf den Text reibe.

Sekundenlang geschieht nichts. Fasst schon wollen wir die Theorie abhaken, als plötzlich Dampf von den Buchstaben aufsteigt. Sie verschwinden vor unseren Augen, ehe sie wieder erscheinen, nun aber in für uns leserlichen Sätzen:

An dieser Stelle schlossen Diana-Lucia, Tochter von James-Eduard Tyrell, sowie ein Fayu Ujmu einen Pakt gegenseitiger Freundschaft und Hilfe.

Kommt die Rote Furcht über die Welten, so werden ihre Nachfahren zu ihrem Pakt stehen und vereint gegen sie ankämpfen!

»Ich hatte mit vielem gerechnet, aber nicht damit!«, gibt Ormond zu. »Deine Vorfahrin schloss einen Pakt mit einem Fayu Ujmu! Das ist unglaublich!«

»Ja ...« Ich blicke zu der Frau, die mit entschlossenem Blick und ausgestrecktem Arcanaculum – hey, ich habe mir den Namen endlich gemerkt – hinüber zu der kreisrunden Vertiefung schaut. *Ob sie sich zuvor bekämpften? Wie mochte es gewesen sein?*

Ich berühre sie erneut, betrachte das Arcanaculum, welches so gar keine Ähnlichkeit mit meinem hat, berühre es ...

Ein heller Blitz flammt auf ausgehend von der Spitze des Magierstabs der Figur. Eileen stößt einen erschrockenen Ruf aus, Ormond schaut sich um, als würde er eine Bedrohung fürchten, dann hören wir ein Knirschen und die Wand öffnet sich dort, wo wir bereits während unseres letzten Besuchs einen Durch-

gang vermuteten.

Weiter und weiter öffnet sich der Spalt. So lange, bis wir in eine Kammer schauen.

Zwei Fackeln flammen in ihr auf, erhellen den Raum und so entdecken wir ein Damengewand aufgespannt auf ein Holzgestell.

An einem schmaleren Gestell links daneben hängt ein Gurt, wie man ihn im 17. und 18. Jahrhundert trug. An ihm wiederum ist eine Scheide befestigt und in dieser steckt ein Schwert. Zudem erkenne ich eine Aussparung für ein Arcanaculum.

Zuletzt sehe ich einen Geldbeutel, wie man ihn einst nutzte. Damals, als die Kleidung modern war.

Er scheint prall gefüllt!

Neugierig gehen wir näher heran. Bei dem Gewand handelt es sich um einen Zweiteiler; ein weißes Ober-
teil mit verstärktem und *gepanzertem* Futter, sowie eine schwarze Hose mit den gleichen Eigenschaften. Als ich den Stoff der Hose berühre, wächst diese etwas. Auch wird sie schmaler; so, als wolle sie sich an meine Größe anpassen.

Gleiches gilt für das Oberteil; es wird schmaler und etwas länger.

Vorsichtig nehme ich die Kleidung und auch den Waffengurt sowie den Geldbeutel. Kaum haben wir die Kammer verlassen, als sich die Wand schließt.

»Ich glaube«, sinniert Eileen, »wir haben die Geheimnisse dieses Raums vorerst gelüftet!«

»Stimmt«, gebe ich meiner Schwester recht. »Nun wird es Zeit, an anderer Stelle nach Antworten zu su-

chen!«

»Den Grey Lands!«, begreift Ormond. »Aber welche Antworten suchst du noch?«

»Wer war der Rotgekleidete, der Hornby töten wollte? Wer gab meiner Cousine den Auftrag, ihn und Freddy Brikker zu töten und *was* zur Hölle ist die *Rote Furcht*?«

»Dann wünsche ich euch Glück!« Ormond reicht mir die Hand und ich ergreife sie. Ohne ihn hätten wir nicht mal den Text entschlüsselt. Und ob ich das Arcanaculum der Figur berührt hätte, ich weiß es nicht. Ich tat es, weil sie meine Vorfahrin darstellt und ich ihr nachspüren wollte – auch wenn das natürlich Unsinn ist.

Wir verlassen den unterirdischen Raum und klettern die Leiter empor.

»Ich halte dich auf dem Laufenden«, verspreche ich Ormond. »Wenn ich mich umgesehen habe, nehme ich dich mit!«

»Das ist sehr nett von dir!« Er winkt, dann geht er zu seinem Wagen.

Kurz darauf ist er weg.

»Weißt du, wie wir in die Grey Lands gelangen?«, fragt Eileen.

»Ja, das weiß ich!«, bestätige ich. »Tashana-Rose sagte es mir!« Ich schaue Eileen sekundenlang an. »Ich muss mit dir sprechen!«

»Du willst allein in die Grey Lands reisen!« Sie klingt niedergeschlagen.

»Nein! Nein, darum geht es nicht! Es geht um etwas,

das mir Mutter sagte ... und gab!« Wir gehen zum Auto und steigen ein. »Ich erzähle es dir unterwegs!

Und so erfährt Eileen, dass auch Mutter eine Magierin ist, Großvater Arnold Hobbson jemanden tötete und ich das Arcanaculum von Großmutter Margaret besitze!

Kapitel 10

Willkommen in den Grey Lands

Port Arwen, Calamandry Grey, 17.12.

»Schau dir das an!«, wispert Eileen, während ihre Hand unwillkürlich die meine umfasst. »Ich meine ... schau dir das an!«

Ich weiß, was sie meint. Wir stehen vor einem Shop, der Kleidung für Werwesen verkauft.

Kleidung für ... Werwesen!

Stopp! Wie kommen wir dahin? Okay, hier eine kurze Erklärung!

Die Grey Lands zu betreten war einfacher, als es sich Eileen hatte vorstellen können. Jede Stadt und jedes größere Dorf der Moderne, so hatte Tashana-Rose gesagt, verfüge über einen Zugang zu den Grey Lands. Ein Zugang, der sich der *Aufmerksamkeit unbedarfter Menschen entzöge*. Oder anders ausgedrückt – ein Mensch schaut von Gebäude A zu Gebäude B und sieht dazwischen rein gar nichts!

Ein Magier schaut von Gebäude A zu Gebäude B

und sieht die schmale Gasse, die sich zwischen beiden befindet. Er folgt ihr – und voila, er hat die Moderne verlassen.

Draketown verfügt laut Tashana-Rose über elf solcher Zugänge, vielleicht auch mehr – sie habe schon lange nicht mehr auf die magisch fortschreibende Karte geschaut.

Ein Zugang befindet sich im Gründerviertel, direkt zwischen Miller's Tools & Goods sowie der Calamandry Island Fruit Company.

Alles klar? Machen wir weiter ...

Das Arcanaculum meiner Großmutter steckt im Holster. Dank der Sprüche, die mir Mutter nannte – und die ich tatsächlich auswendig lernte – fühle ich mich nicht völlig schutzlos, sollte es hart auf hart kommen.

Eileen, die keine magischen Fähigkeiten besitzt, fühlt sich unwohl. Sie hatte sogar überlegt, zu Hause zu bleiben, doch am Ende hatte ihre Neugier überwogen.

So kommt es, dass wir – meine Schwester Eileen und ich – just in diesem Moment in den Grey Lands stehen und uns fühlen, als habe uns das weiße Kaninchen tief, tief, tief ins Wunderland gebracht!

Schau dir das an!«, wispert Eileen, während ihre Hand unwillkürlich die meine umfasst. »Ich meine ... schau dir das an!«

Ich weiß, was sie meint. Wir stehen vor einem Shop, der Kleidung für Werwesen verkauft.

Kleidung für ... Werwesen!

Gleich daneben befindet sich ein zweiter Laden und der verkauft *Alles für den Alchemisten* - Ingredienzen, Töpfe, Zinnlöffel und vieles mehr.

Wir sehen Männer und Frauen in Roben an uns vorbeigehen, aber auch kleine Wesen mit großen Ohren. Jemand sagt, dass man die Goblins in letzter Zeit immer häufiger sehe - ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen sei, müsse sich zeigen.

Vor einem Candy-Shop steht ein Mann und macht Kaugummiblasen so groß wie Medizinbälle. Als sie platzen, saust der Kaugummi von selbst in den Mund, es bleibt nichts kleben.

Die Kinder, die ihm zuschauten, applaudieren - und erhalten eine Probe des Kaugummis.

Etwas weiter baumelt ein Schild im Wind. *Wild Huntsman - Ale, Met und Fleisch*.

Doch es gibt nicht nur Kneipen, sondern auch Bäckereien und Metzgereien sowie etwas, das nach einem Gemischtwarenhändler aussieht. Supermärkte im eigentlichen Sinn, etwa TESCO oder Calfood & Goods hingegen entdecken wir keine.

Wir setzen unseren Weg fort und treffen auf einen Zeitungsjungen, der uns die Headline entgegenbrüllt.

Manche befassen sich mit Ereignissen im fernen England, dem Sitz des Empires. Manchmal ruft der Bursche aber auch einen gänzlich anderen Namen - Port Arwen. Dies hat einen simplen Grund - die Besiedlung von Calamandry Island in den Grey Lands und in der Moderne verlief getrennt voneinander.

Nachdem Drake und seine Crew die Insel entdeckt und für das Empire in Besitz genommen hatten, fuhr in der Folge nicht nur Schiffe aus englischen oder schottischen Häfen hierher, um Siedler und Material *in die neue Welt* zu bringen. Nein, auch aus den Grey Lands fuhr Schiffe hierher. Nicht nur Land wurde entrückt, sondern auch Teile der Ozeane. So kam es, dass Siedler in der Entrückung die Insel anliefen, und das unbemerkt von jenen aus der Moderne.

Zwei Städte entstanden – Draketown wurde quasi aus dem Nichts aus dem Boden gestampft, die Gründer von Port Arwen hingegen nutzten eine aufgelassene Stadt jener Ur-Indios, die in *beiden* Welten vor langer Zeit verschwanden. Diese Stadt bot ihnen sofort solide, aus Ziegeln und Holz erbaute Gebäude in unterschiedlichen Größen, aber auch Geschirr, Werkzeug und vieles mehr. Beherrscht man einen Zauber, um Altes wie neu erscheinen zu lassen und Defektes zu reparieren, verliert die Zeit ihren Zahn!

Wie dem auch sei – zwei Städte entstanden, und dies getrennt voneinander. So kommt es, dass wir uns nicht in Draketown Grey befinden, sondern in Port Arwen, Hauptstadt der Kronkolonie Quús Ba-Rahail – Insel des Braunen Glück. *Denn so und nicht anders nennen und nannten die Indios in Calamandry Grey diese Insel, wobei das »braune Glück« nichts anderes als köstlicher Kakao darstellt.*

»Gehen wir etwas trinken?«, schlage ich vor. »Ich glaube, wir sollten es langsam angehen lassen!«

»Gute Idee!«, stimmt mir Eileen zu. »Ich fühle mich

gerade völlig überwältigt!«

*

Vielleicht wäre ein Café wie das Cake & Tea die bessere Wahl gewesen, doch wir entschieden uns für den Wild Huntsman – und damit für eine Kneipe, die offenbar vom einfachen Volk besucht wird.

Schon auf dem Weg zu einem freien Tisch bekommen wir zu spüren, was das in den Grey Lands bedeutet – bereits am zweiten Tisch landet eine Hand auf meinem Hintern. Hinzu kommen ein paar anzügliche Sprüche – und dies in einer Sprache, die für uns schwer zu verstehen ist! Sicher, Englisch ist auch hier die Grundlage, aber dieser Slang ist anders als unserer. Daher verstehe ich nicht alles – und bezweifle, dass dies ein Drama ist, denn dem Gelächter der anderen Männer nach zu urteilen, war es etwas Derbes, Schmutziges, Anstößiges.

Wir ignorieren die Typen, gehen weiter und wieder landet eine Hand auf meinem Po. Diesmal bleibt es nicht dabei, sondern eine zweite Hand umschließt meine Hüfte und der Spinner versucht tatsächlich, mich auf seinen Schoß zu ziehen.

Wenn ich kein Statement setze, wird das nichts. Meine Hand umfasst das Gelenk des Typen, ein kurzer, harter Ruck entgegen der physiologischen Beweglichkeit und schon ertönt ein lautes *Knack*, gefolgt von schmerz erfülltem Geschrei.

Das Gelächter am Tisch verstummt augenblicklich.

Die am Tisch sitzenden Gäste – es sind Männer *und* Frauen, wobei letztere eventuell dafür bezahlt werden, dort zu sitzen – schauen erstaunt zu mir, während der Typ sein gebrochenes Gelenk mit der anderen Hand stabilisiert.

»Dachtet ihr, wir beide seien Freiwild? Dachtet ihr, wir lassen uns eure Scheiße endlos gefallen?«, fahre ich die Männer und Frauen an. Mir wird klar, dass die Stille nicht nur diesen einen Tisch umfassen hält, sondern der gesamte Gasträum gebannt dem Fortgang der Ereignisse folgt. »Wenn ich noch eine Hand auf meinem Körper spüre, wenn noch einer von euch Shidder versucht, mich auf seinen Schoß zu ziehen, breche ich ihm mehr als nur eine Hand!«

Noch immer starren mich alle an, so, als käme ich geradewegs vom Mond, nicht von der Straße rein auf einen Drink. »Mein Name ist Tara-Taraine Tyrell! Ein Name, den ihr euch merken solltet!«

Damit wende ich mich ab und bedeute meiner Schwester, die verschüchtert und erstaunt hinter mir auf Mausgröße zusammengeschrumpft war, nun aber wieder wächst, mir zu folgen.

Die Gäste und auch das Personal wispern derweil wieder und wieder unseren Namen.

Tyrell. Sie sagte Tyrell!

Eine Tyrell ... hier!

Ob sie die Tochter von Tashana-Rose ist?

Kein Wunder, dass sie so angepisst reagierte.

Eine Tyrell ...

Wir nehmen Platz und in das Gemurmel lege ich die

Finger an den Mund und stoße einen Pfiff aus. »Ein Krug Met, zwei Becher und etwas von dem Schwein, das sich so unglücklich über dem Feuer dreht!«

»Kommt sofort!«, ruft der Wirt, während mich Eileen noch immer verblüfft mustert.

»Was?«

»Du bist so anders! So dominant und ... wow!«

Grinsend schiebe ich eine Kerze beiseite; noch ist es hell genug, denn Licht fällt durch die Fenster ins Innere. »So bin ich meist!«, lasse ich sie wissen. »Seit ich als Matrosin in Hafenspelunken herumhing und kapierte, dass ich nicht stets meine männlichen Begleiter meine Ehre verteidigen lassen kann! Das hier ...«, ich deute auf den Typen mit der gebrochenen Hand, »... war nicht die erste Fraktur, die ich jemandem beibrachte. Finger, Hände und Nasen gingen zu Bruch, Leute wankten mit blauen Augen davon oder humpelten aus den Spelunken!«

Ich grinse und erzähle ihr von unserer Begegnung mit den Iren.

Sie wollen es auch hören? Okay, hier kommt die Story:

Einmal, ich war noch Midshipman, trafen wir eine irische Crew im Hafen von Santos. Natürlich tranken wir alle zu viel, natürlich legten sich die Iren mit den Einheimischen an und natürlich gab es eine Prügelei. Wir fragten die Iren höflich, ob wir ihnen ein wenig helfen dürften, denn sie seien doch arg in der Unterzahl. Sie willigten ein und so kam es, dass wir mit knapp 40 Mann die Einheimischen mit knapp 90

Mann in die Flucht schlugen.

Offiziell übermittelte unser Skipper eine Entschuldigung an die Behörden und versprach, jeden von uns zu bestrafen – so, wie es der irische Skipper tat.

Inoffiziell erhielten wir einen Tag Sonderurlaub; wer mehr als doppelt so viele Gegner in die Flucht schlug, hatte verdammt noch mal bewiesen, zu was die kleine Navy von Cal fähig sei!

Seit jenem Tag bin ich mit etlichen der Iren befreundet, und viele von denen, die damals dabei waren, sind noch immer Mitglied der Santos-Craic-Group bei WhatsApp, wobei Craic das irische Wort für »Spaß« ist ...

Während eine Kellnerin Met und Becher bringt, sehe ich mehrere Männer in meine Richtung schauen – und dann das Lokal verlassen. Einerseits gefällt mir das nicht – wer weiß, was genau sie nun tun, mit wem sie reden und wem sie von dieser Sache berichten.

Andererseits haben wir bestellt und kopflose Flucht war noch nie mein Ding. Also schenke ich den Met aus und nehme einen Schluck.

Shit, das ist der beste Met, den ich je getrunken habe!

*

»Du bist also eine Tyrell?«, fragt ein Typ, noch während wir essen. Ich sah ihn; er saß an jenem Tisch, an dem auch Mister »Gebrochenes Gelenk« saß, doch dieser hatte inzwischen den Laden verlassen, nachdem ihn die Kellnerin mit einem kurzen Zauberspruch heilte.

»Hm-mh!«, erwidere ich kauend. Das Fleisch ist wunderbar würzig. Zudem ist es außen kross und innen saftig; so, wie ich es mag!

»Ich glaub dir nicht!«

»Hm!«

»Ist das alles, was du zu sagen hast?«

»Hm-mh!«

Zornig funkelt er mich an. Dann aber huscht ein Grinsen über sein Gesicht. »Schon bald wirst du deine dreckigen Lügen bedauern!«

»Hm?«

»Siehst du gleich! Du hast heute meinem Bruder die Hand gebrochen! Ich freue mich drauf, dich am Boden zu sehen!«

»Hm!«

»Ja, genieß das Schwein, solange du noch kannst!«

Er wendet sich um, als die Tür mit einem lauten *Whump* geöffnet wird. Zwei Männer betreten die Wirtschaft. Sie reden auf jemanden ein, den wir noch nicht erkennen, und unser neuer und höchst unwillkommener Tischgenosse grinst, als würden all seine Träume wahr werden.

Dann betritt eine Frau den Gastraum – stolz und aufrecht, bekleidet mit einem moosgrünen Gewand aus edlem Stoff, das ohne Zweifel etliches verschlungen hat. Zudem trägt sie einen passenden Hut und schwere, schwarze Stiefel. Um den Leib trägt sie einen breiten Gürtel, daran baumeln ein Degen sowie ein Arcanaculum.

Der Bruder von Mister »Gebrochenes Gelenk«, ich

nenne ihn im Geiste *Grinsebär*, hat sich so aufgebaut, dass er uns fast vollständig verdeckt. Da er jedoch die Arme in die Hüften gestemmt hat, kann ich durch das kleine Dreieck zwischen linken Arm und Körper schauen und weiß, wer da kam.

»Also schön! Wer hat sich als eine Tyrell ausgegeben? Tritt vor, damit ich dich in unserer Familie begrüßen kann!«

Spott tropft aus den Worten, ihre Hand ruht auf dem Arcanaculum.

»Sie sitzt hier!«, ruft Grinsebär. Er vollführt eine ausladende Handbewegung und tritt zur Seite. »Sie hat meinem Bruder die Hand gebrochen und dann behauptet, eine Verwandte von dir zu sein!«

Mir fällt eine unterwürfige Schleimigkeit in seinen Worten auf.

»Hat sie?«

Grinsebär nickt bekräftigend.

»Ts, ts, ts, solch ein schlimmer Finger!« Sie kommt näher, ich erhebe mich – und Sekunden später liegen wir uns in den Armen und begrüßen einander, als wären wir schon immer die engsten Cousinsen.

Auch Eileen umarmt Tashana-Rose, ehe sich diese an unseren Tisch setzt und einen Becher sowie einen neuen Krug Met ordert.

Anschließend schaut sie zu Grinsebär, spricht aber nicht nur zu ihm, sondern auch zu seinen Freunden: »Dies sind Tara-Taraine und Eileen Tyrell, meine Cousinsen! Merkt euch, was passiert, solltet ihr Tara-Taraine verärgern! Offenbar hat sie so wenig Geduld

mit Nyaffs wie ich!

*

»Darf ich fragen, was das werden soll?«

Die Stimme des Mannes klingt scharf.

Autoritär.

Wir stehen vor einem schmalen, aber hohen Gebäude mit rot-lackierten Fenstern und einer rot-grün lackierten Tür.

Das Gebäude macht einerseits einen sehr alten Eindruck, andererseits wirkt es aber, als sei es in den letzten Jahren immer mal wieder renoviert worden; zumindest von außen. Die Farbe frisch, die Fassade in hellem Weiß wirkt durchaus sauber und es gibt keine defekten Fenster oder sonstige Schäden zu beklagen.

Dieses Haus – Colonial Boulevard 117 – gehört seit Generationen der Familie Hobbson und damit meiner Mutter. Da diese jedoch nicht in die Grey Lands zurückkehrt, steht es uns offen, solange wir uns hier aufhalten.

Ich wollte gerade den Schlüssel ins Schloss schieben, als mich die Stimme unterbrach. Nun drehen wir uns um und sehen, dass wir es mit einem Mitglied der Stadtwache zu tun haben. Er steht da, eine Hand auf dem Griff seines Arcanaculums, während er uns misstrauisch beäugt.

»Wir wollten hinein!« Ich hebe den Schlüssel in die Höhe. »Dies ist doch Colonial Boulevard 117, oder?«

»Ist es! Darf ich fragen, woher Sie den Schlüssel ha-

ben?«

»Von unserer Mutter – eine geborene Hobbson. Sie ist die Tochter von ...«

»Die Tochter von Margaret und Arnold Hobbson, einem elenden Mörder!« Der Wachmann neigt den Kopf zur Seite. »Sie flohen in die Moderne, um einer Strafe zu entgehen. Und nun kehren die Enkel zurück!«

»So ist es wohl! Wir wussten von alledem nichts! Wir wussten nicht einmal, dass unsere Mutter eine Magierin ist!«

»Wisst ihr, eigentlich waren wir froh, dass die Hobbsons verschwanden. Euer Großvater war nicht der erste Troublemaker. Eigentlich gab es mehr faule als gute Eier in eurer Familie. Da hatten wir Aufständische, Mörder, wir hatten einen Meisterdieb und einen Separatisten, der uns *fast* in einen Bürgerkrieg führte!«

Er tritt dicht an mich heran. »Und jetzt sag mir, warum ich glücklich sein sollte, dass ihr in die Grey Lands zurückkehrt?«

»Sag mir, warum mich das interessieren sollte!«, erwidere ich. »Wenn du jemanden suchst, der dich glücklich macht, such dir eine Hure. Die erledigt es für ein paar Münzen!«

Er kommt mir so nahe, dass seine Nasenspitze fast die meine berührt.

Sekundenlang starrt er mich an, dann grinst er. »Shit, du gefällst mir, Hobbson!«

»Tyrell!«, erwidere ich.

»Was?«

»Tara-Taraine Tyrell und dies ist meine Schwester Eileen Tyrell!«

»Fuck! Aber nicht *die* Tyrells. Ich meine ...«

»Tashana-Rose ist meine Cousine – wir saßen eben noch im Wild Huntsman zusammen!«

»Ah, shit! Da hat es eine Hobbson aber weit gebracht!« Der Wachmann reicht erst mir, dann Eileen die Hand. »George Roberts, Captain der Stadtwache!«

»Tara-Taraine und Eileen Tyrell. Wir sind übrigens so etwas wie Kollegen!« Ich zeige ihm meinen Ausweis. »Keine Angst, ich werde niemanden töten, der es nicht zufällig verdient hat!«

Wieder grinst Roberts. »Gut zu wissen.« Er tippt sich an die Mütze. »Willkommen in den Grey Lands! Vielleicht sehen wir uns mal im Three Wands!«

»Ein Pub?«

Er nickt. »Und ein besserer als der Wild Huntsman. Eigentlich findet man deine Cousine dort und auch sonst jeden einigermaßen anständigen Bewohner der Stadt!«

»Dann sehen wir uns da!«

Wir nicken einander zu, er geht davon und ich kann endlich die Tür aufschließen.

»Ich glaube, er steht auf dich!«, sagt Eileen grinsend.

»Danke, aber nein danke!«

Sie mustert mich. »Du hattest schon lange keinen Freund mehr!«

»Ich weiß! Ich kam zu der Überzeugung, dass die meisten Männer Idioten sind!«

»Du könntest es mit Frauen versuchen!«, scherzt Eil-

een grinsend.

»Das habe ich – und hier gilt das Gleiche. Wobei ich zu dem Schluss kam, dass ich das Problem bin. Nicht die Männer oder Frauen, mit denen ich mich traf. Ich bin kein gutes Beziehungsmaterial!«

»Wenn du meinst ...«

»Solange Lovestor.cai liefert, belasse ich alles beim Alten!«

Eileen grinst breit. Ich weiß, dass auch sie diesen Versender kennt. *Alle* kennen ihn, denn er beliefert quasi jede einsame Frau und jeden einsamen Mann in der gesamten Karibik.

Wir betreten das Haus, schließen die Tür hinter uns und scheinbar aus dem Nichts kommend jagt eine helle, leicht transparente Gestalt heran.

Erschrocken weichen wir zurück, während das *We-
sen* näher und näher kommt. *Ist das ein ... Geist?*

Ich möchte nach dem Türgriff tasten, damit wir raus können, doch Eileen hat solche Angst, dass sie sich nach hinten wirft und damit die Tür blockiert.

Die Gestalt ist heran und fegt durch uns hindurch. Mir ist, als würde mich ein eisiger Hauch durchdringen. Für den Bruchteil einer Sekunde scheint mein Inneres einzufrieren, doch dann ist es auch schon vorbei und die Gestalt hovert seitlich neben uns, stoppt und blickt mich an.

Wir sehen, dass es sich bei ihr um einen Mann handelt. Um einen hageren, alten Mann mit wallendem Haar, spitzer Nase und kantigem Kinn. Auch der Rest von ihm, die Arme und Beine, der Körper, soweit wir

das alles trotz seiner transparenten Erscheinung sagen können, ist nahezu mager.

Ich ... kenne ihn! Ich ... kenne ... ihn.

»So, ihr seid also Arnolds Enkelkinder. Ich hoffe, ihr seid eine bessere Brut, als er es war!«

»Du bist Urgroßvater Leonhard!«

»Genau der bin ich, Mädchen. Und ihr? Habt ihr auch einen Namen oder soll ich euch Joana und Rowena nennen?«

»Warum gerade so?«, wundert sich Eileen.

»Nach der beliebten Kinderbuchserie? Hab ich meiner Tochter gekauft! Sie war wohlgeraten ...« Leonhard verzieht den Mund. »Starb am Grauen Schreck ... Und mein missratener Sohn ...« Er schüttelt den Kopf, ehe er aus seinen Erinnerungen auftaucht. »Also, dann ... Joana und Rowena.« Er kichert. »Ja, dabei bleibe ich! Ist lustiger, denn wahrscheinlich habt ihr ohnehin langweilige Namen!«

»Eileen«, sagt meine Schwester tapfer. »Ich heiße Eileen!«

»Natürlich tust du das. Ich sagte ja – langweilig!« Er tut, als würde er gähnen. Dann aber blickt er zu mir. »Du verrätst mir deinen Namen nicht?«

»Interessiert er dich?«

»Nein! Du bist Joana, fertig. Die Ältere der beiden, tatkräftig und mutig!«

»Und diese Rowena?«, fragt Eileen.

Er kichert. »Die kleine, unbedarfte Zipfelnucklerin! Viel im Köpfchen, weniger im Händchen!«

»Ich hatte es ja wissen wollen«, seufzt Eileen.

*

Sieht das Haus von außen schmal wie ein Bleistift aus, so ist es im Innern geräumig und breit; ein Platzzauber, wie uns Urgroßvater Leonhard erklärte. Er vergrößert Gebäude, aber auch Taschen etc. über das physisch Mögliche, da er das Objekt in den *arkanen Raum* wachsen lässt.

Es gibt jedoch nicht *den* arkanen Raum, sondern jedes Ding, jede Person und selbst jedes Tier besitzt seinen eigenen arkanen Raum. Lasse ich ein Haus auf diese Weise wachsen, so wächst es in *seinen* eigenen Raum hinein.

Wäre es anders, so würden die Wände dieses Gebäudes im arkanen Raum mit jenen der Nachbarschaft kollidieren.

Tun sie aber nicht!

Dieser arkane Raum, ich stelle ihn mir wie eine Dimension vor, die jenseits der unseren existiert, steht jedem und allem exklusiv zur Verfügung.

So kommt es, dass Eileen und ich in einem geräumigen Salon sitzen und Tee trinken. Diesen mussten wir zuvor jedoch besorgen, denn die Lebensmittelvorräte wurden schon vor Jahren aus dem Haus geschafft.

Ebenfalls besorgt haben wir *Grüne Batzen* – ein Gebäck, wie es köstlicher nicht sein könnte. Es enthält *Drachenglück*, eine Masse, welche im Magen eines Drachen gebildet und von ihm regelmäßig ausgestoßen wird. Roh ist es hart und bitter, gekocht jedoch eine süße Delikatesse mit einem ganz eigenen Ge-

schmack.

»Hier sitzen wir also!«, sinniert Eileen. »Wir trafen unsere Cousine, haben das Haus unserer Familie mütterlicherseits gefunden – und haben keine Antwort auf all die Fragen gefunden, die uns umtreiben!«

Großvater Leonhard schwebt herbei. Er nimmt die Tür, denn das Arcanaculum in seiner Hand ist solide; er kann zwar Wände durchdringen, jedoch nichts mit sich nehmen. Es würde einfach zu Boden fallen.

»Ich weiß, dass ich es bereue, aber ...« Er richtet das Arcanaculum auf Eileen, die sich erschrocken in den Sessel drückt. »Recrudescerae Magia!«

Ein Strahl jagt aus dem Stab, und während Eileen einen erschrockenen Ruf ausstößt, lässt Urgroßvater Leonhard das Arcanaculum fallen. Er stöhnt schmerz erfüllt, krümmt sich zusammen und ... schrumpft auf einen hellen Fleck zusammen.

»Wir sehen uns!« Seine Stimme ist nur ein Hauch, während er zur Tür hovert. »Rowena, nimm meinen Stab und nutze ihn oft in den nächsten Tagen! Er sei ... dein!«

Dann ist er weg, während Eileen mit geschlossenen Augen im Sessel sitzt und ein Keuchen hören lässt. Ihr Gesicht ist ekstatisch verzogen, ihre Hände krallen sich in die Lehne des Sessels.

Der Zustand hält sekundenlang an, dann stößt sie ein langes Seufzen aus. »Das war ... wow!«

»Ähm ... okay«, erwidere ich erstaunt. »Diesen Zauber muss ich mir merken; erspart mir die Einkäufe bei Lovestor.cai. Wobei ich mich frage, warum ...«

»Nein, das war ...« Meine Schwester schaut mich empört an. »Also, so war das nicht! Es war ein Wohlgefühl, das meinen ganzen Körper erfasste. Es ... floss durch mich hinweg, ich spürte es bis zu den Haarspitzen!«

»Ja, so ergeht es mir auch manchmal«, murmele ich. »Vor allem mit Mister Snake, dem ...«

»Es war *kein* Orgasmus!«, stellt Eileen klar. »Es war anders. Allgemeiner. Und ich glaube, ich weiß ...« Sie steht auf, geht zu dem am Boden liegenden Arcanaculum und hebt es auf. Dann richtet sie den Stab auf eine Kerze. »Wie lautet der Spruch, um etwas zu entzünden? Du sagtest, Mutter hätte ihn dir aufgeschrieben.

»Ignirae!«, erwidere ich.

Sie ruft ihn und ein Strahl jagt aus dem Arcanaculum, trifft die Kerze und schon flammt der Docht auf.

»Ah!«, rufe ich. »Ah-ha! Also hat Urgroßvater Leonhard die Magie in dir geweckt!«

»Offenbar! Und das geht mit einem solchen Wohlgefühl einher. Das ist beeindruckend!« Sie betrachtet das Arcanaculum. Es besteht rein aus Holz und ist sehr, sehr alt.

»Er sagte, es sei dein! Falls du es nicht mitbekommen hast!«

»Habe ich!« Sie schenkt mir ein debil-glückliches Lächeln. »Nun sind wir beide Magierinnen!«

»Schon bizarr, oder?«

»Höchst bizarr!« Sie nimmt wieder Platz. Vergessen, worüber wir zuvor sprachen. Anderes ist nun wichti-

ger.

»Wir sollten nach dem Tee die Bibliothek aufsuchen. Möglich, dass wir dort Bücher mit verschiedenen Zaubern finden!«, schlägt meine Schwester nach einigen Sekunden vor.

»Und wenn nicht, dann kaufen wir welche. Ich sah auf dem Weg hierher eine Buchhandlung! Sie sollte haben, was wir brauchen.«

»So machen wir es!« Eileen nimmt einen Schluck, dann lacht sie. »Shit! Ich bin eine Magierin!«

Auch wenn ich mich für sie freue und die Debatte davon abkam, so ist eines aber klar – weitergebracht im Sinne der offenen Fragen hat uns dieser Tag nicht!

Kapitel 11

Yule-Markt und Levi-Ball

Port Arwen, Calamandry Grey, 18.12.

»Der größte Yule-Markt in der gesamten Region!«, lässt uns Tashana-Rose wissen, während sie sich bei Eileen und mir unterhakt. Auf diese Weise würden wir nicht getrennt werden!

Sie klingelte schon um neun; wir hatten gerade gefrühstückt, als sie auch schon vor der Tür stand.

Wir hatten ihr am Tag zuvor diese Adresse genannt, waren uns aber nicht sicher gewesen, wirklich die Nacht hier zu verbringen. Am Morgen hatte sie da-

rum einen Blick in die ewig-fortschreibende Karte geworfen und gesehen, dass der Bewohner der Colonial Boulevard 117 nicht länger *Leonhard Hobbson (Geist)* hieß, sondern *Tara-Taraine Tyrell. Nachfahrin von Leonhard Hobbson (Geist)*. Als Ältere würde ich genannt; das Recht der Erstgeborenen war in den Grey Lands sehr viel ausgeprägter. Dies galt quer durch alle Schichten bis hinauf zum Hochthron in Britannien.

Tashana-Rose hatte uns eine wirklich gute Buchhandlung gezeigt. Dort hatten wir uns mit verschiedenen Büchern eingedeckt ... wir liefern sehr gerne! Die Adresse? ... bevor wir für Eileens Arcanaculum ein Holster erwarben. Das heißt – eigentlich erwarb ich ein Holster, denn der Laden bot *Duellholster* an, die ein sehr schnelles Ziehen ermöglichen. Tashana-Rose besitzt ein solches, denn als Halb-Freibeuterin und *Piratenjägerin* gehören magische Kämpfe zu ihrem täglichen Brot.

Nun, da ich ein solches Holster besitze und meinen Stab bei einem Test zweimal durch die Luft sausen ließ, bevor ich den Bogen raushatte, die Bücher geliefert werden und wir uns um den eigentlichen Grund unseres Hierseins kümmern könnten, durchkreuzt Tashana-Rose unsere Pläne, um uns den großen Yule-Markt zu zeigen.

Sie müsse morgen noch einmal in See stechen; vor Yule wäre sie keinesfalls zu Hause. Also bliebe nur dieser eine Tag, um uns alles Wichtige zu zeigen, und dazu gehört zweifelsfrei dieser Markt. Er sei eine Sensation, Yule inzwischen das wichtigste Fest.

Natürlich fiel uns auf, dass die Dekoration der Straßen und Plätze jenen in der Moderne in nichts nachstand. Im Gegenteil; Magie ermöglicht Dekoration, von denen man in der Moderne nur träumen kann.

Jedoch sieht man hier keinen Odd Nick und ganz bestimmt keine Engel, sondern glühende Sterne und Zweige mit leuchtenden Zipfeln, sehr viel Schrift und bunt funkelnde Leuchtkugeln.

Wie dem auch sei – wir ließen uns ohne ernsthaften Widerstand überreden und stehen nun am Eingang des *in der gesamten Region berühmten Yule-Markts*. Mehr Stände, Schausteller und Vergnügungen fänden wir nirgendwo!

Und wirklich ist der Markt um ein Vielfaches größer als der Weihnachtsmarkt von Draketown – und der ist nicht klein!

Aber hier reihen sich Buden an Buden an Buden, unterbrochen von kleinen Bühnen und Hygienebereichen. Geschenke, Backwaren und Snacks werden angeboten, Sänger singen Yule-Lieder und ein magischer Künstler malt kleine Bilder, die Kunden sofort erwerben können.

Nachdem wir an knapp 20 Buden und zwei Bühnen vorbeikamen, stoppen wir an einem Stand, der eine *ordinäre, aber umso köstlichere Delikatesse* verkauft – Waffeln!

Wir ordern drei, dazu drei Gläser Lava-Punsch, zahlen und stellen uns an einem Tisch vor einer weiteren Bühne. Der Lava-Punsch besteht aus einer tiefroten und zähen Flüssigkeit, die nicht nur das Glas ausfüllt,

sondern sich darin auch bewegt; gerade so, wie es Lava tun würde. Natürlich ist der Punsch heiß; heißer als Met, Hot Ale oder *Glühwein* auf dem Weihnachtsmarkt. Zumindest im Glas; legt man seine Hände rechts und links auf, kann man sie daran wärmen.

Trinkt man den Punsch jedoch, fühlt er sich auf der Zunge angenehm warm an; und dies bei jedem, da sich die Magie an den Konsumenten anpasst. Im Magen angekommen sendet der Punsch eine wunderbare Wärme durch den Körper, die auch die kältesten Knochen zu wärmen versteht.

Der Geschmack erinnert an eine Mischung aus Honig und Kirsche unterlegt mit etwas Schokolade. Es ist der beeindruckendste Drink, den ich je hatte.

Während wir unsere Snacks genießen, lauschen wir den Kids auf der Bühne. Ein Schild weist darauf hin, dass es sich um den Reginald Wilder Schulchor handelt und sie traditionelle Yule-Songs zum Besten geben.

Das Schild wurde magisch aufgewertet. Die Buchstaben bewegen sich, es blitzt und blinkt. Zudem zieht hin und wieder eine Gestalt vorbei, die an einen uralten Magier erinnert. Von unserer Cousine erfahren wir, dass es sich um *Grandmaster Yule* handelt; eine mystische Figur, die sich seit etwa 100 Jahren zunehmender Beliebtheit erfreut.

So, als hätte der Chor gehört, worüber wir uns unterhalten, stimmen sie ein weiteres *traditionelles Lied* an – »Grandmaster Yule und das Reh«!

*Es war nicht mehr lange hin bis Yule,
Drei oder vier Tage vielleicht,
Da sah man im Wald einen alten Mann,
Der Mantel zu den Stiefeln ihm reicht!*

*Wer mochte es gewesen sein,
Wer trotzte da dem Wind?
Wer mochte es gewesen sein?
Sag es mir geschwind!*

*Er ging auf seinen Stab gestützt,
Und wandelte zwischen Farn und Stamm,
In der Tasche trug er dies und das,
Seine Hände waren ihm schon klamm!*

*Wer mochte es gewesen sein,
Wer trotzte da dem Wind?
Wer mochte es gewesen sein?
Sag es mir geschwind!*

*Hört – da war ein Schnauben leis,
Es stammte wohl von einem Reh,
Gefangen wars in einem Eisen,
Das Bein, es war ganz wund und weh!*

*Wer mochte es gewesen sein,
Wer trotzte da dem Wind?
Wer mochte es gewesen sein?
Sag es mir geschwind!*

*Grandmaster Yule, denn ja, er war's
eilte zu dem armen Tier,
»Hab keine Angst«, sprach er mit leiser Stimm,
»Ich bring dich weg von hier!«*

*Wer mochte es gewesen sein,
Wer trotzte da dem Wind?
Wer mochte es gewesen sein?
Sag es mir geschwind!*

*Und mit einem Wischen seines Stabs,
Flamm und Funken flogen hell,
Befreite und heilte er das arme Vieh
Und verschwand mit ihm ganz schnell!
Und verschwand mit ihm ... ganz ... schnell!*

»Und wohin brachte er das Reh?«, frage ich in die Runde, da das Lied mit dem letzten »schnell« endet.

»In sein Haus! Dort schlachtete er es und dankte der Göttin, dass ihm ein weiteres Reh in die Falle gegangen ist!«

Eileen, die gerade trinkt, verschluckt sich vor Lachen. Tashana-Rose hingegen schenkt mir ein Grinsen. »Wenn ich jemals daran gezweifelt hätte, dass du meine Cousine bist, ich wäre nun überzeugt!«

Wir leeren die Gläser. Ich würde gerne einen Nachschlag holen, doch Tashana-Rose rät mir ab. Es gibt noch so viel zu kosten ...

*

Levi-Ball ist eine der beliebtesten Sportarten der gesamten Grey Lands. Das Pendant zum Fußball der Moderne.

Jedes Dorf besitzt eine Mannschaft, schon in der Schule wird es gespielt und Spitzensportler verdienen hohe Summen! Nationalmannschaften messen sich in Weltmeisterschaften oder regionaleren Wettbewerben, innerhalb einzelner Regionen gibt es Ligen, in denen Vereine um die Meisterschaft ringen.

Es ist zudem der einzige Sport, bei dem Männer und Frauen generell gemischt antreten; es gibt keine Damen- und Herrenmannschaften.

Worum geht es?

Darum, möglichst viele Tore zu werfen – so, wie bei anderen Ballspielen auch!

Und wie geschieht das?

Nun – ein Teil der Mannschaft befindet sich auf dem Feld, der andere Teil hingegen an beiden Seitenlinien. Während sich die Spieler auf dem Platz die Bälle zuwerfen, unterstützen sie ihre Teammitglieder am Rand durch den Einsatz von Magie. Sie beschleunigen oder verlangsamen den Ball, lassen Spieler levitieren ... Vieles ist erlaubt – abgesehen natürlich von Angriffen auf die gegnerischen Spieler.

Warum ich das alles erzähle?

Weil mir ein Typ auf dem Markt einen Zettel zu-steckte, der für das Match der *Port Arwen Pirates* gegen die *Silvercoast Riders* wirbt.

Auf der Rückseite jedoch steht, dass ich mir eine Karte für das Match besorgen soll – sofern ich an In-

formationen im Bezug auf die Rote Furcht interessiert sei.

So kommt es, dass ich und nur ich, da Eileen bei Tashana-Rose blieb, die *His Majestys Hall Port Arwen* betrete, in der Hand ein Ticket sowie ein Match-Journal. Dieses enthält, da es sich magisch fortschreibt, die aktuelle Aufstellung beider Teams, eine Zusammenfassung ihrer bisherigen Ergebnisse sowie die Tabellenplätze – die Pirates liegen in der *New World League, Sektion Middle Region* auf Platz zwei. Ein Sieg heute kann ihnen die Punkte bringen, um die Konkurrenten aus Belize Grey zu übertrumpfen.

Die Riders hingegen haben diese Chance nicht; sie verharren so oder so auf Platz neun.

Außerdem enthält das Journal die wichtigsten Regeln.

Nachdem ich mir an einem Verkaufsstand eine Flasche Magic Water, eine Tüte mit gebrannten Nüssen sowie ein Armband in Schwarz-Weiß-Rot, den Farben der Pirates, gekauft habe, betrete ich die Halle und suche mir einen Platz in der Nähe der Mittellinie.

Schließlich entscheide ich mich für Reihe A – 111. Da eine Reihe 220 Plätze bietet, *ist* dies ein mittiger Sitz.

Nach und nach füllen sich die Ränge. Viele der Besucher tragen schwarz-weiß-rote Schals, Hüte oder Armbänder, ich sehe aber auch Silber – die Farbe der Silvercoast Riders.

Schließlich nimmt ein älterer Herr links von mir Platz und schenkt mir ein freundliches Nicken. »Miss Tyrell ...«

Ich erwidere die Begrüßung mit einem Nicken, sage aber sonst nichts. Treffen mit Informanten sind mir nicht neu; schon als Polizistin hatte ich Leute, die für mich die Augen offenhielten, und das hat sich bisher nicht geändert.

Die Rituale sind fast immer gleich! Er ist mein Informant, da bin ich sicher!

Die Teams betreten den Platz. Ich werfe einen Blick in das Match-Journal und sehe, dass sich die Riders in letzter Sekunde für einen Wechsel im Angriff entschieden haben. Der Jäger, zuvor ein recht kompakter Spieler mit Armen so dick wie mein Oberschenkel, wurde durch eine junge, athletische Jägerin ausgetauscht.

Die Abwehr der Pirates besteht aus zwei sehr muskulösen und einem sehr athletischen Spieler. Der Wechsel könnte den Riders einen Vorteil bringen!

Mein Informant steckt sein Journal in die Lücke zwischen seinen und meinen Sitz und lehnt sich zurück.

Ich tue es ihm gleich und stecke mein Journal ebenfalls in diese Lücke. Anschließend konzentriere ich mich auf das, was auf dem Platz geschieht.

Der Sprecher stellt die Teams vor, erklärt kurz die Tabellensituation, dann geht er auf den Münzwurf ein.

Die Riders gewinnen diesen und entscheiden, dass sie von rechts nach links spielen wollen. Anschließend stellen sich die beiden größten Spieler neben den Aufwurfspunkt, der Schiedsrichter wirft den Ball gerade in die Höhe und der Spieler der Riders kann ihn, als er

wieder zu Boden fällt, mit den Fingerspitzen zu seinem Teamkameraden schubsen.

Das Spiel beginnt.

Die Riders machen früh Druck. Die beiden Jäger passen sich nach jedem vierten Schritt den Ball zu, ziehen das Spiel in die Breite und ermöglichen, als die Abwehr der Pirates im Mittelfeld eine Lücke offenbart, einen Vorstoß aus dem Mittelfeld. Der Spieler erhält den Ball, spurtet durch die Mitte auf das Tor zu und springt mit dem dritten Schritt ab. Magisch verstärkt hovert er mit hoher Geschwindigkeit auf das Tor zu, wirft – und ein langgezogenes *Ah* geht durch die Reihen der Riders-Fans, denn der Torhüter der Pirates fing den Ball ohne Mühe und warf ihn sofort einem seiner Mittelfeldspieler zu. Dieser startet, durchbricht das geschwächte Mittelfeld der Riders, überfliegt deren Abwehr und platziert nach einer Finge den Ball im langen Eck, ohne dass der Torhüter der Riders auch nur das Geringste dagegen tun kann.

»Ja!« Ich springe auf, wie es die restlichen Fans der Pirates tun, und reiße die Arme in die Luft. Erst jetzt wird mir klar, wie sehr ich mit dieser eigentlich völlig fremden Mannschaft mitfiebere.

Der Sport, mir noch vor zwei Stunden völlig unbekannt, fasziniert mich. Er ist schnell, er ist hart und doch fair.

Wow!

Mein Informant greift nach dem Match-Journal, nimmt aber meines.

Der Austausch ist vollzogen – und ich sehe, dass mein In-

formant auf die letzte Innenseite ein Blatt mit eng beschriebenen Text eingeklebt hat.

Ich schaue nach, wie der Torschütze heißt, dann schiebe ich das Journal in die Innentasche meiner Jacke. Auch wenn mich natürlich interessiert, was mir mitgeteilt wird, muss ich meine Neugier zügeln – allein schon, um meinen Informanten zu schützen.

Das Spiel geht inzwischen weiter. Die Riders versuchen eine andere Taktik, dann eine Dritte und Vierte, doch was sie auch versuchen, am Ende landet der Ball in den Handschuhen des Torwarts.

Als das erste Drittel zu Ende geht, führen die Pirates mit vier zu null. Wenn den Riders nicht sehr schnell etwas einfällt, dann gehen sie hier und heute unter, was ich ehrlich gesagt gar nicht schade finde ...

*

Das Spiel beginnt erneut nach einer knapp zehnminütigen Pause. Ich nutzte die Zeit, um eine weitere Packung gebrannter Nüsse zu erwerben. Außerdem entschied ich mich für ein Stirnband in den Farben der Pirates sowie ein Buch über den *Edlen und alten Sport des Magic Balls*, in manchen Teilen der Welt auch *Levi Ball* genannt.

Wieder wird der Ball in die Höhe geworfen, wieder schaffen es die Riders, den ersten Angriff einzuleiten.

Sie haben gewechselt. Der Bär, der aus der Startaufstellung flog, ist nun dabei – und der walzt die Abwehr einfach nieder. Und das ist wörtlich zu nehmen,

denn er läuft in einen Abwehrspieler der Pirates, dieser geht zu Boden und ein Aufschrei geht durch die Ränge der Zuschauer. Auch ich rufe laut »Foul!«, so wie die junge Frau links neben mir.

Junge Frau? Ich setze mich und beuge nicht den Fehler, sie direkt anzuschauen. Stattdessen mustere ich sie aus dem Augenwinkel, während der Schiedsrichter auf dem Feld dem Hünen eine Zeitstrafe von drei Minuten aufbrummt. Damit sind die Riders in Unterzahl, die Pirates erhalten einen Double-Run – der gefoulte Spieler darf acht statt vier Schritte tun und das Spiel geht weiter – kurz darauf steht es 5-0.

Die junge Frau zu meiner Linken applaudiert, ohne auf mich zu achten. Sie trägt einen Jagdanzug aus rotem Leder sowie hohe Stiefel aus dem gleichen Material. Ich erkenne einen gebogenen Dolch sowie ein Arcanaculum, aber auch einen Geldbeutel, wie ich ihn selbst besitze.

In diesem ist übrigens sehr viel mehr Geld, als ich anfangs annahm – dank dem gleichen Platzzauber, der auch unser Haus so viel größer macht. Oder, wie es in einer populären TV-Serie heißt: »It's bigger on the inside!« – im Innern ist es größer!

Ich zählte das Geld in einer lauen Stunde und stellte fest, dass sich darin 100 Wolfes, 75 Foxes, 250 Horses und 300 Foals befinden.

Davon habe ich bisher hochgerechnet 25 Horses ausgegeben.

Zudem befindet sich in dem Beutel eine rote Scheibe mit dem Aufdruck der Zentral Colonial Bank; was es

damit auf sich hat, muss ich noch eruieren. Mutter gab sie mir und meinte nur, ich würde schon herausfinden, was sie bedeutet ...

»Ich weiß, dass du mich im Blick hast!«, sagt die Fremde lächelnd, während ich mich scheinbar auf das Spiel konzentriere. »Ich hätte gerne, was dir Mister Huxby gab!«

»Bitte ... wer?« Ich blicke sie an. »Ich habe keine Ahnung, von was Sie sprechen. Mir gab niemand *irgend-etwas*. Abgesehen von dem Verkäufer am Stand. Wenn Sie den meinen ...« Ich reiche ihr das Buch, welches ich erwarb.

»Nein, das meine ich nicht, und Sie wissen das ganz genau, Miss Cross!«

»Ich fürchte, Sie verwechseln mich mit jemandem!«

»Das glaube ich nicht!« Das Lächeln auf ihren Zügen wird angestrengt. »Bitte – lassen wir die Spiele, Miss Cross.«

»Mein Name ist Tyrell! Tara-Taraine Tyrell! Ich habe sogar Dokumente, die dies beweisen ... allerdings aus der Moderne, da ich gestern zum ersten Mal die Grey Lands betrat!« Ich greife in meine Tasche und hole meinen Ausweis hervor. »Sehen Sie?«

»Das ist aber ... seltsam!«, sinniert die Fremde, während sie das Dokument studiert, dann nickt und es mir wieder reicht. »Er saß neben Ihnen!«

»Wer? Dieser Huxby?«

Die Fremde nickt.

»Das mag sein. Aber weder sprachen wir miteinander, noch gab er mir etwas.« Ich zögere kurz. »Darf

ich fragen, um was es eigentlich geht?«

Nun ist es die Fremde, die einen Ausweis zückt. Morgan McLorcan, Agentin des Wach- und Sicherheitsdienstes Ihrer Majestät. Ein ... Seher informierte uns, dass sich eine alte Prophezeiung erfüllen könnte – und dies hier, auf Quús Ba-Rahail *und* auf Calamandry Island! Details sind nicht wichtig, aber dieser Seher nannte zwei Namen – Christine Cross und eben Reginald Huxby.«

»Geht es in dieser Prophezeiung um etwas, das sich *Rote Furcht* nennt?«

»Woher wissen Sie das?«, wundert sich Agentin McLorcan.

»Ich lade Sie nach diesem Spiel auf einen Drink ein! Wir sollten reden!«

»Einverstanden!«

Ich widme mich dem Match und sehe erst jetzt, dass die Pirates drei weitere Treffer erzielten. Die Riders gehen *so was* von unter ...

*

»Bevor wir beginnen, sollten wir zwei Dinge klären«, bitte ich, nachdem wir uns im Golden Crown einen Platz suchten. Der Abend ist angebrochen und mein Magen knurrt. Daher das Golden Crown – es bietet lokale und britannische Kost zu vernünftigen Preisen, wie unser Kutscher erklärte.

»Bitte!«, erwidert Morgan McLorcan.

»Zum einen sollten wir auf Höflichkeiten verzichten.

Ich glaube nicht, dass zwischen uns ein großer Altersunterschied herrscht!«

»Einverstanden! Und das andere?«

»Dieser Huxby *hat* mir etwas gegeben!«

»Ach was!« Sie grinst. »Und was?«

Ich lege das Match-Journal auf den Tisch und schlage die Seite mit dem eingeklebten Text auf. »Gelesen habe ich es noch nicht!«

»Das können wir gemeinsam tun, sobald ich weiß, worum es hier überhaupt geht!«

Die Kellnerin kommt und bringt uns die Speisekarten. Wir ordern ordinäres Zitronenwasser, und während wir unseren Blick über die angebotenen Speisen gleiten lassen, berichte ich von meinen bisherigen Erlebnissen in Bezug auf diese Prophezeiung. Ich erzähle ihr von Hornby und Ormond Trevelier, von der Kultstätte sowie meinen Vorfahren.

Ich kann zwar erwarten, dass ein Bewohner von Yucatán oder einer der umliegenden Karibikinseln den Namen Tyrell kennt – und dies in beiden Welten. Aber von einer Agentin aus London ... Londinium, dem London der Grey Lands und Sitz der Hochkönigin kann ich dies *nicht* erwarten. Für sie sind wir Tyrells nur kleine Froschkönige in einem Tümpel, in den sie ohne *Rote Furcht* nicht mal ihre Füße strecken würden.

Anders als mein Vater bin ich mir unserer limitierten Reichweite sehr bewusst. Vater hingegen entwickelte im Laufe der Zeit eine ungesunde Vorstellung, jeder auf der Welt müsse den Namen Tyrell kennen.

Bei allen Göttern – außerhalb der Karibik kennt man nicht mal Calamandry Island. Wie soll man da erwarten können, dass jemand uns kennt?

Morgan hört interessiert zu. Als die Kellnerin mit dem Wasser kommt, geben wir unsere Bestellung auf. Wir nehmen eine Vorspeisenplatte mit zwei Tellern, anschließend wählt sie ein Gratin, ich hingegen nehme ein Nudelgericht mit Huhn. Als Dessert wählen wir einen Schoko-Vulkan für zwei Personen.

Anschließend setze ich meinen Bericht fort – bis ich schließlich auf das Match-Journal tippe. »Dann gab mir dieser Huxby das und du saßt nach der Pause neben mir!«

»Weil ich dich für Miss Cross hielt!« Morgan lehnt sich auf ihrem Stuhl zurück. »Kennst du eine Miss Cross?«

»Ich habe gestern das erste Mal die Grey Lands betreten. Sie könnte meine Nachbarin sein und ich wüsste es nicht!«

»Glaubst du, dass es eine Verwechslung war?«

»Ich weiß es nicht! Einerseits spricht vieles dafür. Andererseits wäre es ein zu großer Zufall, gerade mich mit dieser Miss Cross zu verwechseln. Schließlich bin ich Teil der Prophezeiung!«

Sie nickt. »Es wird Zeit, das Magazin zu lesen. Vielleicht erfahren wir darin mehr.«

*

Der Schokoladen-Vulkan ist mit das beste Dessert, das

ich je aß. Lockerer Kuchen bildet den Berg, aus dessen Spitze wunderbar-cremige Schokolade fließt.

Wir lasen, was mir Huxby übergab – und brauchen nun beide diese Schokolade, um ein paar Glückshormone freizusetzen.

Laut dem, was wir lasen, handelt es sich bei der *Roten Furcht* um eine Kreatur, die vor langer Zeit – wir sprechen von mehr als tausend Jahren – von Indios in der Moderne (!) beschworen wurde. Diese Indios beschworen eine Kreatur, deren Namen sie nicht einmal auszusprechen wagten. Stattdessen nannten sie das Wesen *Rote Furcht*.

Grund für ihre überaus fragwürdige Tat war ihr Widerstand gegen die Maya. Diese waren zu jener Zeit überaus mächtig, sich mit ihnen anzulegen bedeutete nicht selten, der gefiederten Schlange geopfert zu werden.

Wie die Sache ausging, vermag heute niemand mehr zu sagen. Der Stamm der Indios verschwand und wurde von der Geschichte vergessen, doch auch die Maya verschwanden aus der Geschichte. Ob die Rote Furcht etwas damit zu tun hat, weiß auch Huxby nicht, hält es aber nicht für unwahrscheinlich.

Wichtiger ist, dass diese Kreatur laut Huxby nicht verschwand. Sie blieb und hauste in den Wäldern.

Schließlich trafen die ersten Weißen auf sie; Huxby verweist auf Dokumente, in denen Chronisten der Konquistadoren von Begegnungen mit der Kreatur berichten.

Sie gingen meist nicht gut aus für die Soldaten!

Schließlich, nach weiteren Begegnungen, trafen zwei Turteltauben auf die *Rote Furcht* – James-Eduard Tyrell und seine Partnerin und *Mitverschworene*, Elisabeth Cross.

Es kam zu einem Kampf, den sie mit Not überlebten. James-Eduard Tyrell wurde schwer verletzt, doch seine Partnerin heilte ihn mit *der Macht ihres Spruchs und Stabs* – oder anders gesagt: Sie war eine Magierin.

An dieser Stelle macht die Story einen Zeitsprung, hin zu James-Eduards Tochter Diana-Lucia. Sie ist selbst eine Magierin, als sie – gemeinsam mit Olivia Cross, Tochter Elisabeth Cross – der Roten Furcht gegenübersteht. Sie kämpfen, doch auch gemeinsam sind sie nicht in der Lage, die *Rote Furcht* zu besiegen. Am Ende verliert Olivia Cross ihr Leben, Diana-Lucia und die Kreatur trennen sich verletzt – und das inmitten des Regenwalds. So findet sie ein Fayu Ujmu ... und nimmt sich ihrer an. Er heilt ihre Wunden und beide schließen an *geheimem Ort* einen Pakt.

Ihnen, unterstützt von Patricia Cross, Olivias Schwester und eine Seherin von hoher Güte, gelingt es, die Kreatur zu bannen, nicht aber zu vernichten. Das ist ihnen nicht gegeben.

Kaum ist die Kreatur gegangen, als Patricia Cross zusammenbricht und eine schreckliche Prophezeiung tut. *Die Rote Furcht, sie kehrt zurück und eine Tyrell wird eine entscheidende Rolle spielen, so das geschieht! In beiden Welten wird es geschehen und das Schicksal vieler wird von dem Tun weniger abhängen.*

Am Ende erneuerten Diana-Lucia, Patricia Cross

und der Fayu Ujmu ihren Schwur *für sich und alle Generationen, die da kommen*, die Rote Furcht zu besiegen, wann und wie und wo auch immer sie sich zeigen möge.

Welche Rolle Huxby bei alledem spielt, ich weiß es nicht! Aber mir wird klar, warum er mir das Match-Journal gab. *Es ist an mir, Miss Cross und den Fayu Ujmu zu finden und mich der Roten Furcht entgegenzustemmen.*

Auch wenn sich diese bisher nicht mal hatte sehen lassen.

»Habe ich das richtig verstanden – ein *Seher* sah voraus, was hier geschehen würde, und er nannte die Namen Huxby und Cross?«

Morgan nickt.

»Kann man mit diesem *Seher* sprechen? Vielleicht *sieht* er noch mehr.«

»Ich fürchte, so funktioniert das nicht!« Morgan lächelt nachsichtig. »Als nächstes sollten wir diese Cross finden. Und dann einen ... Fayu Ujmu suchen?«

»Nach allem, was ich hörte, sind das nicht gerade die liebrendsten Geschöpfe!«, erwidere ich. »Aber ja, so sollten wir es machen!«

Kapitel 12

Wenn dich die Furcht packt ...

Port Arwen, Calamandry Grey, 19.12.

Ich hatte Agentin Morgan McLorcan versprochen, meine Schwester schon beim Frühstück über die neuen Entwicklungen in Kenntnis zu setzen. Käme Morgan gegen elf, könnten wir uns an die Arbeit machen.

Wobei mir nicht klar war, *wie* wir diese Christine Cross finden sollten. Gab es ein Verzeichnis aller Einwohner?

Gewiss, unsere Cousine hatte von einer selbst-fortschreibenden Karte gesprochen. Waren dort wirklich alle Einwohner verzeichnet? Und wenn ja – verfügte sie über eine Suchfunktion?

Warum zur Hölle waren wir uns sicher, dass diese Christine Cross in den Grey Lands lebte? Was, wenn sie in Draketown lebte und keine Ahnung hatte, was es mit ihr auf sich hatte?

Von diesem Fayu Ujmu gar nicht zu reden ...

Eileen und ich frühstückten um neun, waren um kurz vor zehn fertig und machten uns anschließend für die vor uns liegende Aufgabe bereit. Ein Teil von mir findet das alles derart bizarr, dass ich am liebsten abwinken und zu meinem alten, nicht-magischen Leben zurückkehren würde.

Der andere genießt all das Neue, da mir eines völlig klar ist – die Zeit als einfache Privat-Polizistin ist vor-

bei. Was kommen wird, ich weiß es nicht. Eines ist aber sicher – was auch kommt, es wird aufregend-anders sein!

Ich überprüfe gerade meinen Look im Spiegel – ich erwarb nach meinem Gespräch mit Morgan am Vortag eine Robe, wie sie Magierinnen in den Grey Lands dieser Tage tragen – als die Haustür geöffnet wird.

Da sich Eileen im Raum nebenan aufhält und unser Urgroßvater keine Türen öffnet, wüsste ich niemanden, der dies tun sollte. Morgan sicher nicht; sie wird gesittet am Klingelknopf ziehen!

Mit der Hand am Arcanaculum verlasse ich den Raum, gehe zur Treppe schaue hinunter, und ...
»Mutter?«

»Hey, Three-T!« Meine Mutter hebt den Kopf und ich blicke in feuchte Augen. »Es ist lange her, dass ich hier war! Ich ...« Sie schüttelt den Kopf und besinnt sich. »Ein Ormond Trevelier rief an und sagte, Hornby habe eine Dummheit begangen und du müsstest *sofort* dorthin kommen, wo deine Vorfahrin einst einen Pakt schmiedete!«

Mutter zuckt mit den Schultern. »Sagt dir das etwas?«

»Ganz entschieden!« Ich wende mich um, denn ich hörte Schritte. »Eileen, ich muss zum Kultraum! Offenbar ist etwas im Busch. Warte auf Morgan, dann folge uns! Und zeig Mutter, was dir geschenkt wurde!« Damit wende ich mich um und eile die Treppe hinab. An der Tür werfe ich mir einen Mantel über, dann bin ich auch schon raus und winke ein Broug-

ham herbei. Es ist zu weit, um zu Fuß zu jener Straße zu laufen, die nahe unserem Haus aus den Grey Lands führt. Also fahre ich mit dem Brougham und bitte den Kutscher, die Tiere ein wenig anzutreiben.

*

Was zur Hölle ist denn hier los!

Ich erreiche *The Hollow* knapp zwei Stunden nach meinem Aufbruch. Und hier ist vieles nicht, wie es sein sollte.

Das beginnt mit der Ruinenstätte. Was bei meinem letzten Besuch noch stand, das liegt nun am Boden. Erst dachte ich, hier habe sich ein kleines Erdbeben ereignet, aber dem ist nicht so – das, was ich sehe, ist eine direkte Folge dessen, was im Gange ist.

Woher ich das weiß? Weil der Boden Wellen wirft, als seien wir auf hoher See.

Zudem hat sich in der Mitte der Stätte, dort, wo sich der Kultraum unter dem Erdreich befindet, ein Loch gebildet.

Und aus diesem strahlt nicht nur ein ungesund-rotes Licht empor, sondern ich höre auch höchst unschöne Laute. Da ist ein Rauschen und Summen, als seien 10.000 Bienen und mehr unterwegs. Dann wieder höre ich lautes, schmerzerfülltes Stöhnen.

Der Brunnen, durch den ich bisher zweimal nach unten gelangte, existiert in seiner alten Form nicht länger; der steinerne Kranz wurde zerstört, der Schacht ist eingestürzt.

Mir bleibt nur das Loch, will ich einen Blick in die Tiefe werfen. Wobei von *wollen* eigentlich nicht die Rede sein kann, aber ja – Sie wissen, was ich meine.

Trotz des sich bewegenden Bodens gelingt es mir, mich an die Öffnung vorzuarbeiten. Das ist nicht so einfach, denn mal fließen Wellen unter meinen Füßen dahin, sodass ich mich auf meine Balance verlassen muss. Dann wieder entstehen sehr plötzlich große Wellen; ich werde emporgeschleudert, rudere mit den Armen und schlage nach Sekunden auf.

Was zur Hölle ...

Der Anblick, der sich mir bietet, ist bemerkenswert. Da sind die vier Figuren des Fayu Ujmu – und die stehen in Brand, als seien es verdammte Kerzen. Auch wenn ich mir nicht erklären kann, wie Stein auf diese Weise brennen kann, tut er es.

Nicht am Brennen ist die Statue meiner Vorfahrin. Nein, diese glüht in hellem Grün, und das scheint Hornby, der in einiger Entfernung steht, gar nicht zu gefallen, denn er gestikuliert wild. So, als wolle er die Statue beschwören.

Was zur Hö... Fackacat!

Noch während ich in die Tiefe schaue, spüre ich eine neue Welle kommen. Ich will mich auf den Schwung vorbereiten, doch diesmal werde ich nicht in die Höhe gewuchtet. Stattdessen baut sich das Verhängnis hinter mir auf und fließt einer Wand gleich auf mich zu.

Sekunden später erfolgt der Anprall, ich werde nach hinten geworfen und dort ist dummerweise kein Boden mehr.

Der Sturz beginnt!

Zappelnd falle ich in die Tiefe und lande mit einem *Whump* zwischen der Statue und Hornby. Der Aufprall ist so hart, dass mir die Luft aus den Lungen gedrückt wird. Meine Wirbelsäule verschiebt sich, Schmerzen jagen durch meinen Körper. *Das darf doch nicht wahr sein!*

Hornby starrt mich an, als habe er mich noch nie gesehen, während ich mich langsam in die Höhe stemme und aus dem Augenwinkel eine Frau sehe, die mit dem Rücken an jener Wand liegt, hinter der sich der geheime Raum befindet.

Sie blutet aus einer Wunde an der Stirn und auch ihre Lippe ist aufgeplatzt. Leise seufzend richtet sie sich etwas auf, sagt aber nichts.

»Darf ich fragen, was zur Hölle das alles soll?«, fahre ich Hornby an. »Haben Sie Ihren Verstand verloren?«

Hornby stößt einen unartikulierten Laut aus, dann kommt er langsam, mit ungelassenen Schritten näher.

»Er ... ist ... nicht mehr ... er!«, wisperst die Fremde.

»Was?« Ich schaffe es, mein Arcanaculum zu ziehen.

»Er ... brachte mich her. Fesselte mich ... schlug mich ... dann begann er mit einer ... Beschwörung und ...«

»Mund ... halten ...«, knurrt Hornby mit einer Stimme, wie ich sie noch nie hörte. Tief, entschlossen und ... mit einer Boshaftigkeit unterlegt, die ich bei ihm nie vermutet hätte.

Und wo kommt dieses verfluchte Summen her?

Ich höre es, sehe aber die Insekten nicht, die es ausstoßen. Dafür schwankt und wankt Hornby weiterhin auf uns zu.

Je näher er kommt, umso deutlicher wird, dass mit ihm etwas ganz und gar nicht stimmt. Sein Gesicht bewegt sich, als habe er schlimmste Zuckungen.

»Bleiben Sie stehen!« Ich richte mein Arcanaculum auf ihn. »Hören Sie? Stehen bleiben!«

Er stößt ein hartes, abgehacktes Lachen aus. »Bedrohst du mich?«

»Nicht, wenn Sie stehen bleiben!«

Hornby lacht derart boshaft, dass sich meine Nackenhaare aufrichten. Ich habe mehr und mehr das Gefühl, dass hier etwas hart an mir vorbeigeht. Ich begreife nicht, was das alles zu bedeuten hat.

Aber eines weiß ich – ich habe keine Lust, dass mich Hornby verletzt. Und genau das plant er, denn er führt seine Hand nach hinten, hinter den Rücken. Als er sie wieder nach vorne bewegt, hält er eine goldene Keule umklammert.

Allein ihr Griff ist gut 50 Zentimeter lang und hat etwa zehn Zentimeter im Durchmesser. Blut klebt an der knapp dreimal so dicken Spitze. Zudem weist diese kleine Verdickungen in Form von Pilzen auf.

»Hornby, ich warne Sie!«

Ein letzter Versuch, doch wieder lacht er nur.

Also dann – »Baterae!«

Der Zauber trifft Hornby, dessen Körper biegt sich nach hinten, dann zerplatzt er zu meinem grenzenlosen Entsetzen. Es ist, als würde man eine überreife To-

mate zu Boden schleudern. *Watch*, und schon fliegen die Hornby-Fetzen durch die Höhle.

Haut, Blut, Knochen und Innereien fliegen in alle Richtungen davon, treffen klatschend auf die Wände, den Boden und dummerweise auch auf mich.

Ich sehe ein Stück Hirn auf meinem Bein und habe das dringende Bedürfnis, mich hier und jetzt meines Frühstücks zu entledigen. Das Würgen der Fremden, die sich lautstark übergibt, macht es irgendwie nicht besser!

Dann aber wird mir klar, dass Hirn auf meinem Bein nicht mein größtes Problem ist, und schon verfliegt die Übelkeit. Denn dort, wo Hornby stand, steht nun eine Kreatur, wie ich sie nicht einmal in meinen wildesten Albträumen sah. Und glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, dass ich wirklich verrückte Träume habe!

Aber in keinem sah ich jemals ein solches Biest.

Es ist nun, da es sich ausstrecken kann, gut zwei Meter hoch. Die gesamte Kreatur besteht aus kleinen, flammend-roten Punkten? Insekten?, die summend und brummend den Körper darstellen. Und darin sind sie gut, denn man erkennt nicht nur Arme, Beine, Rumpf und Kopf, sondern auch Gesichtszüge.

Die Rote Furcht, sie ist weiblich. *Hilft mir dummerweise auch nicht weiter!*

»Heute ist der Tag, an dem ich meine Feinde niederwerfe. Anschließend hält mich nichts und niemand auf!«

Die Kreatur breitete die Arme aus und ein Beben

fließt durch den Boden. Die Wände wackeln, die noch immer brennenden Figuren des Fayu Ujmu bersten und auch die Statue meiner Vorfahrin wackelt.

Die Rote Furcht blickt sie an. »Dort steht sie, meine alte Feindin. Und wo ist sie heute? Tot und verrottet. Ich hingegeben bin da und werde mit ihrer wertlosen Nachfahrin aufräumen.«

Sie blickt mich an und ich sehe tatsächlich Hass in ihren Augen. »Anschließend sterben all die anderen Tyrells, dann die Familie Cross und schließlich ...«

Das Wesen stößt ein Lachen aus, wie man es gemeinhin als *diabolisch* bezeichnet. Und ich liege hier, kenne eine Handvoll Sprüche und habe sonst keine verdammte Waffe einstecken.

Nicht mal meine Pistole.

Oder das Schwert, welches ich zusammen mit der Kleidung fand!

Die Rote Furcht hebt ihre Keule, um ihre Drohungen in die Tat umzusetzen.

»Baterael!«, rufe ich verzweifelt und wirklich trifft der Zauber, richtet aber keinen Schaden an. Ich sehe den Treffer und ein paar der Insekten zur Seite fliegen, aber gleich darauf sind sie wieder an Ort und Stelle.

»Bereit?« Die Rote Furcht holt aus, ich sehe die Keule niedersausen – dann scheint das Arcanaculum von Diana-Lucia zu explodieren. Ein roter Strahl jagt durch die Höhle, trifft die Keule und schleudert sie dem Wesen aus der Hand.

Kurz darauf folgt ein zweiter Blitz. Er gräbt sich in

den Kopf der Kreatur, und diesmal steckt sie den Angriff nicht so einfach weg. Sie schreit auf und taumelt zur Seite.

Sekundenlang steht sie da, um sich zu fassen. Das genügt der Statue, um einen dritten Zauber zu wirken. Dieser gilt jedoch nicht der Roten Furcht, sondern lässt eine silberne Flüssigkeit entstehen, die wie Regen zu Boden fällt. Dort fließt sie zügig in die Vertiefung, in der nun auch Reste der vier Figuren liegen.

Die Flüssigkeit verbindet sich mit eben diesen Trümmern. Diese blitzen auf und vor unseren Augen entsteht eine neue Figur.

»Nein!«, höre ich die Rote Furcht grollen. Sie wohnt dem Schauspiel bei, besinnt sich dann aber anders und eilt zu mir. Ich versuche ihr zu entgehen, kann es aber nicht. Sie ist viel zu schell für mich. Plötzlich spüre ich ihre Hände an meinen Beinen und schon baumele ich kopfüber in der Luft.

So also ist es, wenn man von Furcht gepackt wird, sinniere ich. Würde ich nur den Zauber kennen, den die Statue gewirkt hatte.

Aber eben den kenne ich nicht. Daher muss ich zulassen, dass mich die Kreatur einmal um die eigene Achse schleudert, dann loslässt und ich mit Wucht gegen die Wand gedonnert werde.

Schmerzen, wie ich sie nur einmal verspürte, durchtosen mich. Wieder spüre ich Knochen brechen, Blut schießt über meine Lippen, Ohnmacht greift nach mir. Nur verschwommen sehe ich, dass sich die aus Trümmern und jener seltsamen Flüssigkeit geschaffene

Kreatur erhebt und sie exakt aussieht, wie es die Figuren taten. Nur, dass sie sehr viel größer ist. Der Fayu Ujmu ist gekommen.

Die Rote Furcht sieht es und will angreifen, doch dann werden zwei Zauber vom Rand der Öffnung gewirkt und lenken sie ab. Sie schaut nach oben, der Fayu Ujmu greift an und für einen Moment scheinen beide Wesen verschmolzen. Dann befreit sich die Rote Furcht und retiriert zur Wand.

»Dort, wo es begann, soll es enden! Ich erwarte euch!«

Sie rotiert um die eigenen Achse; erst langsam, dann immer schneller. Dabei bohrt sie sich in den Boden; tiefer und tiefer, bis sie verschwunden ist.

Zum Schluss, als sie bereits nicht mehr zu erkennen ist, erfolgt ein letzter Gruß von ihr; ein Schlag, der den Boden erneut beben lässt. Die Höhle beginnt einzustürzen, ein Stein trifft meinen Kopf. Nur entfernt höre ich meine Schwester einen erschrockenen Ruf ausstoßen, gefolgt von Morgans Zauber.

Dann ist da der Fayu Ujmu. Er berührt mich, ein Blitz zuckt durch meinen Kopf und meine Welt versinkt in Schwärze.

Kapitel 13

Bekämpfe die Furcht!

Black Glade, Calamandry Island, 22.12.

Zum zweiten Mal in meinem Leben wurde ich lebensgefährlich verletzt und zum zweiten Mal in meinem Leben wurde ich auf magische Weise geheilt. Einmal durch Meerjungfrauen, einmal durch meine Schwester. Sie war es, die einen Heilzauber wirkte; einen solch starken Heilzauber, dass wirklich jede noch so kleine Verletzung restlos verschwand.

Morgan sagte, dies sei der zweitstärkste Heilzauber gewesen, den sie je gesehen habe. Stärker sei nur jener einer gewissen *Ally Carter*, die sie in diesem Jahr habe kennenlernen dürfen.

Mir sagt dieser Name nichts, aber das ist nun auch nicht wichtig.

Wichtig ist, dass Eileen offenbar ein Talent hat, welches rar ist – und das freut mich sehr für sie!

Mutter war ebenfalls besorgt und sorgte dafür, dass es mir an nichts mangelte. So kam es, dass sie vor den Augen meines Vaters aus dünner Luft ein Kissen entstehen ließ, was ihm sekundenlang die Sprache verschlug, bevor er in einen Sessel sackte und sich einen Brandy genehmigte.

Mutter machte ihm klar, dass er zwei Möglichkeiten habe – er würde akzeptieren, dass wir alle Magier sind, oder er würde uns alle verlieren. Keiner sei be-

reit, künftig auf seine Fähigkeiten zu verzichten. Zumal er, ein Tyrell, ebenfalls diese Kräfte haben könnte.

Wenn er nur wollte!

Er sagte dazu nichts, doch einen Tag später wirkte er sehr viel ... entspannter, als ich ihn seit Jahren sah. Was immer Mutter in jener Nacht getan hatte – und nein, ich will es nicht wissen! – muss ihm *ziemlich* gut gefallen haben, denn er kam pfeifend die Treppe hinauf und trank den Tag über keinen Tropfen Alkohol.

Ebenfalls magisch-medizinisch versorgt worden war die Fremde aus der Höhle. Okay, es wird niemanden erstaunen, dass es sich bei ihr um Christine Cross handelte – sie lebt tatsächlich in der Moderne und hatte nicht den Hauch einer Ahnung, was ihre Vorfahrin so machte. Als Hornby bei ihr klingelte und sie bat, ihm zu assistieren, lehnte sie daher ab – was dazu führte, dass er sie niederschlug und entführte.

Sie wachte in der Kulthöhle auf, sah ihn ein Ritual vollziehen ... und die Rote Furcht in seinen Körper fahren.

Das hatte sich Hornby anders vorgestellt.

Warum er diesen Schritt gegangen war, wir wissen es nicht. Aber das ist ein Rätsel, das wir später vielleicht lösen können. Dann, wenn die Rote Furcht nicht länger eine Bedrohung darstellt.

Und das tut sie.

Wohl, um uns ein Incentive zu geben, uns tatsächlich mit ihr zu treffen, griff sie eine kleine Mall an.

Die Bilder dieser Attacke gingen um die Welt, denn eine aus kleinen, glühend-roten Insekten bestehende

Kreatur war doch etwas, das man nicht jeden Tag sieht. So kam es, dass CNN und BBC ebenso darüber berichteten wie auch deutsche, französische, arabische und japanische Sender.

Zum ersten Mal seit ihrer Gründung war Calamandry Island Gegenstand der Internationalen Sensations-Presse.

Ehrlich – darauf hätten wir verzichten können.

Zumal die Bilder in aller Deutlichkeit zeigten, wie hilflos die Polizisten gewesen waren. Zwar stellten sie sich tapfer der Kreatur in den Weg, bezahlten dies aber mit ihrem Leben.

Besonders unschön war, dass die Rote Furcht nicht schweigend wütete. Oh nein, sie schrie, dass *wir Tyrells* zusehen sollten – so erginge es jenen, die wir zu schützen geschworen hatten.

Bald schon wären wir tot und dann gäbe es kein Halten.

Christine Cross, die sich am liebsten aus dem Staub machen würde, berichtet von einem uralten Kleid, das seit Generationen in ihrer Familie bewahrt wird. Ihre Mutter hatte ihr ans Herz gelegt, es keinesfalls wegzugeben.

Da diese Kleidung jener ähnelt, die wir im Kultraum fanden, dürfte deren Zweck klar sein. Eine Waffe, so berichtete Christine, befände sich jedoch nicht in ihrem Besitz und sie habe auch nichts davon gehört.

Was sie bei diesem Kampf soll, ich weiß es nicht. Dennoch wird sie uns begleiten; sowohl meine Schwester als auch Morgan leisteten Überzeugungsar-

beit und am Ende stimmte sie zu. Obwohl sie sich überflüssig vorkommen wird, wie sie meinte, denn sie habe noch nie gekämpft. Sie sei pazifistisch veranlagt.

Sind das nicht alle? Zumindest so lange, bis man ihnen das erste Mal die Existenzgrundlage zu entziehen droht! Dann »können sie auch anders«.

Der Fayu Ujmu ließ sich nur zweimal sehen. Einmal erkundigte er sich nach unserem Wohlbefinden, das zweite Mal ließ er uns Ort und Datum des finalen Kampfes wissen.

Der Platz, an dem unsere Vorfahren auf die Rote Furcht trafen und sie bannten, heißt heute *Black Glade*. Es handelt sich um eine Lichtung inmitten des Regenwalds. Davon gibt es einige, doch keine ist wie *Black Glade*.

Der Boden ist in einer Tiefe von sieben Meter kohlrabenschwarz. Zudem wurde Sand verglast, was auf enorme Temperaturen schließen lässt.

Noch absonderlicher ist aber, dass auch die Pflanzen rings um die kreisrunde Lichtung schwarz sind. Und das bis hin zu den Beeren und Früchten, so sie welche tragen.

Generationen Botaniker und Biologen kamen und gingen, ohne aber das Phänomen der schwarzen Pflanzen erklären zu können.

Wir alle vermuten, dass dies eine Folge des Kampfes ist, den unsere Vorfahren dort ausfochten. Beweise haben wir nicht.

Jedenfalls ist es ein besonderer Anblick, wie ich auch nun feststelle, da wir uns auf der *schwarzen Lichtung*

eingefunden haben.

Das heißt – *teilweise eingefunden*, denn just in diesem Moment sind nur Eileen, Christine Cross und ich zugegen.

Morgan, die sich beteiligen will, fehlt ebenso wie der Fayu Ujmu oder jene, die wir zu bekämpfen gedenken. Aber *das* kann sich sehr schnell ändern!

*

»Ich weiß wirklich nicht, was ich hier soll! Ich habe keine Waffe, ich verfüge nicht über einen Krümel Magie ... Magie, wie das klingt ... Hätte ich es nicht erlebt ...«

Christine Cross ist eine hübsche Frau in meinem Alter. Ihr dunkles Haar, ihre schlanke Figur und die herben Gesichtszüge machen sie ohne Zweifel attraktiv für etliche Männer und auch manche Frauen.

Ihre Vorfahrin war eine Geliebte oder Partnerin meines Vorfahren; gemeinsam standen sie hier und bekämpften die Rote Furcht.

»Wir haben dir angeboten, die Magie in dir zu wecken!«, sagt Eileen. »Deine Vorfahrin war Magierin, ergo bist auch du eine.«

»Danke, aber nein danke! Ich lebe ein Leben, welches mir sehr gut gefällt. Ich habe nicht das geringste Bedürfnis, mit einem Stab zu wedeln und etwas geschehen zu lassen!«

»Manchmal muss man sich seinem Schicksal stellen!«, erwidert eine tiefe Stimme. Wir hören ein *Flung*,

als der Fayu Ujmu scheinbar aus dem Nichts erscheint. In Händen hält er einen weißen Umhang sowie ein Schwert. »Nimm dies, denn es ist dein Eigentum, welches dir gegeben werden soll in diesem Moment! Deine Vorfahrin trug beides, als wir hier standen und die Rote Furcht bekämpften!«

Okay, gedacht hatte ich es mir – dieser Fayu Ujmu ist jener Fayu Ujmu von alters her.

»Ich soll beides tragen?«, versichert sich Christine.

»Sollst du!«, bestätigt Morgan. Sie tritt hinter dem Fayu Ujmu hervor. Offenbar reisten beiden gemeinsam an. »Und zwar rasch – der Moment naht!«

»Wenn ich nur wüsste, was ich hier soll!« Christine nimmt den Umhang entgegen und legt ihn an. Als sie den einzigen Knopf knapp unter dem Hals schließt, glüht der Umhang auf. Christine stößt einen erschrockenen Schrei aus, doch bald schon geht dieser Laut in ein fast schon lustvolles Seufzen über. Sie starrt uns an, ihre Wangen färben sich rot, während sie sich auf einen Stein sinken lässt und das sie durchtosende Gefühl genießt.

Schließlich, nach fast einer Minute, flaut das Gefühl ab und sie blinzelt. »Das war ... « Ihre Wangen scheinen in Flammen zu stehen. »Also ...«

»Ich weiß, was du empfunden hast!«, sagt Eileen schmunzelnd. »Genau das geschieht, wenn die Magie in dir erwacht und deine Zellen plötzlich arkane Kräfte besitzen.«

»Es war gut!«, wispert Christine Cross. »Wow, also ...« Sie schüttelt den Kopf, dann erst begreift sie. »Ich

bin nun eine Magierin?«

»So ist es!«, bestätigt der Fayu. »Und das muss auch so sein, denn deine Waffe kann nur von einer Magierin geführt werden! Sie wird dir in diesem Kampf helfen!«

Morgan schaut zu uns. »Ihr seid bereit?«

»Bereit!«, bestätigt Eileen.

Ich nicke nur.

Natürlich blieb ich während der Rekonvaleszenz nicht untätig, sondern wälzte die von uns erworbenen Bücher. Ich kenne nun sehr viel mehr Sprüche als zuvor. Morgan nannte mir zudem einen, der im Kampf gegen ein solches Wesen überaus nützlich sein kann!

Christine umfasst den Griff des Schwertes und stößt einen erschrockenen Ruf aus, als dieses aufflammt. Sowohl der Umhang als auch die Waffe scheinen sich ihr anzupassen.

Als sie das Schwert schwingt, hinterlässt die Klinge einen knisternden Strich in der Luft. Die Magie, sie entlädt sich in gefährlicher Energie.

»Was ...«, ruft sie, kann den Satz aber nicht beenden.

Der Boden bebt, und mit einer viel höheren Geschwindigkeit, als ich es je vermutet hätte, bohrt sich die *Rote Furcht* aus dem Boden. Sie rotiert um die eigene Achse, wächst an und dehnt sich aus, kaum dass sie den Boden vollends verlassen hat.

Für einen Moment sehen wir nur die winzigen Insekten, dann bildet sich ihr Körper und sie blickt, frei schwebend, auf uns nieder.

»Seid ihr gekommen, um es zu beenden!«

»So ist es!«, rufe ich. »Und wir kamen nicht allein! Auch andere stellen sich gegen dich! Du wirst nicht obsiegen.«

»In wenigen Minuten seid ihr tot und ich ...«

Dem Fayu reicht es. Er greift an, noch bevor die Rote Furcht den Satz beenden kann.

Für einen Moment sieht es wieder aus, als würden beide verschmelzen. Dann stößt die Rote Furcht einen Schrei aus und stößt den Fayu zurück.

Anschließend greift uns die Kreatur an; sie jagt auf uns zu, Christine reißt reflexartig ihr Schwert in die Höhe und schafft es, den Angriff der Roten Furcht zu stoppen. Die Klinge gleitet zwischen die Insekten und Stahl allein würde nichts bewirken. Die Magie der Waffe aber blitzt auf und die kleinen Insekten in der Nähe des Schwerts zucken zusammen ... und vergehen.

Die Kreatur schreit auf und weicht zurück – nur um in einen Hieb des Fayu zu laufen, der ihr weiter zusetzt.

Ich selbst ziehe mein Schwert, drehe es über der Hand und greife an. Mit einem Schrei werfe ich mich nach vorne und schlage zu. Anders als bei Christines Schwert entstehen bei mir keine Funken oder magische Spuren. Dafür spüre ich einen Widerstand – so, als wäre das Wesen solide. Die Schneide hackt hinein, wieder ein Schrei – dann reicht es dem Wesen und wieder dreht es sich. Dabei streckt es die Arme aus und das bekommt mir gar nicht gut. Ich erhalte einen

Schlag gegen die Brust, werde zur Seite geschleudert und schlage hart auf. Übelkeit steigt in mir auf; das Schwert fällt zu Boden und ich sehe Schatten vor meinen Augen.

»Sanarae!«

Ich höre den Spruch, spüre die Wirkung und jeder Schmerz verschwindet.

»Danke!« Ich ergreife Eileens Hand.

Morgan, die sich bisher zurückhielt, richtet nun ihr Arcanaculum auf das noch immer rotierende und damit um sich schlagende Wesen und wispert einen Spruch, den ich leider nicht verstehe.

Eine tiefblaue Wolke jagt der Kreatur entgegen und hüllt sie ein. Sofort verlangsamten sich die Bewegungen. Ein Schrei ist zu hören, als sich die Rote Furcht gegen die Magie stemmt, sie aber nicht sofort brechen kann.

Christine, von plötzlichem Mut erfasst, eilt auf unseren Gegner zu und versetzt ihm einen Hieb mit dem Schwert. Die Klinge gleitet durch die Rote Furcht, wieder ein gellender Schrei, als die Magie der Waffe freigesetzt wird. Dann aber muss sich Christine in Sicherheit bringen, denn trotz Morgans Magie schafft es die Rote Furcht, nach ihr zu schlagen.

»Nun bist du dran!«, ruft mir Morgan zu. »Der Zauber, den ich dir nannte!«

»Zurück!«, rufe ich, hebe das Arcanaculum und rufe die Worte. »Flagellae Flamma Velum!«

Die Wirkung ist erstaunlich. Ein rot-glühender Faden schießt aus dem Arcanaculum hervor, bleibt aber

mit ihm verbunden. Ich kann ihn schwingen, als sei es eine feurige Peitsche. Halte ich das Arcanaculum jedoch waagrecht, so entsteht ein feuriger Vorhang, der jeden feindlichen Zauber abblockt.

Als ich das Arcanaculum schwinde, schneidet die feurige Schnur durch die Kreatur. Wieder und wieder lasse ich die Peitsche niedersausen. Der Fayu sieht seine Chance gekommen und greift an. Seine Magie liegt in ihm; als ich ihm zu verstehen gebe, dass ich meine Angriffe einstelle, umfängt er die Rote Furcht und wieder scheinen beide zu verschmelzen.

Diesmal aber gelingt unserer Gegnerin nicht, sich zu befreien. Im Gegenteil, sie geht in die Knie und stößt ein fast schon menschliches Wimmern aus.

»Du hast vor Jahrhunderten obsiegt, aber nicht heute. Du hast mehr Gegner gegen dich und eine größere Macht!«, rufe ich, während der Fayu zurückweicht. »Ich überlasse dir, wie das hier ausgeht. Mit deiner Vernichtung oder mit deinem Rückzug!«

Das Wesen schaut mich an, und für einen Moment glaube ich, dass sie sich ergeben wird. Dann aber stößt es ein Brüllen aus und will sich aufrichten.

»Falsche Entscheidung!« Ich lasse die Peitsche auf sie niedersausen; ein gerader Streich, hart von oben nach unten geführt. Die feurige Schnur durchschneidet die Rote Furcht, sie knickt ein, dann eilt Christine herbei und ihr Schwert saust seitlich gegen den Kopf.

Dieser rollt nicht, wie es bei einem Menschen der Fall wäre, aber er zerfließt, als ein Insekt nach dem anderen zugrunde geht.

Noch einmal hören wir einen Schrei, dann, von einer Sekunde auf die andere, zerplatzen die feurig-roten Insekten und einem Feuerwerk gleich vergeht ein Feind, den unsere Vorfahren bereits bekämpften.

»Wir haben es geschafft!«, ruft Christine.

»Wir haben es geschafft!«, bestätigt der Fayu. Er tritt näher heran. »Uns, die wir hier sind, wird eine ewige und unverbrüchliche Freundschaft verbinden!«

»So sei es!« Ich lege meinen Arm um die Schultern meiner Schwester.

*

»Auf das Neue in unserem Leben!« Ich proste meinen Kampfgefährten zu. Selbst der Fayu begleitete uns, um an der kleinen Feier teilzunehmen.

»Wie geht es nun weiter?«, fragt Eileen. »Was machen wir nun mit unserem Wissen und Können?«

»Das wird sich zeigen!«, erwidere ich.

»Wenn ich einen Vorschlag unterbreiten darf«, sagt Morgan und reicht mir eine Visitenkarte. »Ich traf vor eine Weile eine Magierin, die in beiden Welten gegen boshafte Magie, wild gewordene Werwölfe und arkanen Verbrechen aller Art ermittelt. Vielleicht wäre das etwas für eine Privat-Polizistin und ihre Schülerin?«

Ich betrachte die Visitenkarte.

Paraforce

»Danke! Ich werde im neuen Jahr anrufen und hören, welche Ideen sie haben! Aber jetzt ...«, ich deute auf die Weihnachtsdekoration, »feiern wir Weihnach-

ten und Yule. Wir haben uns etwas Ruhe verdient!«

Dem kann keiner widersprechen, und so stoßen wir erneut an. Die kleine Feier, sie ist noch nicht zu Ende.

Der Fall, er ist es. Und so bleibt mir nur, Ihnen, die Sie diesem kleinen Bericht folgten, ein frohes Weihnachtsfest zu wünschen - auch im Namen meiner Schwester Eileen, Morgan McLorcan, Christine Cross und dem Fayu.

Ihre Tara-Taraine Tyrell

Glossar für Begriffe der Grey Lands

Keltische Monatsnamen (Tage pro Monat)

Samon – Januar
Dumann – Februar
Riuos – März
Anagantio – April
Ogronn – Mai
Cutios – Juni
Giamoni – Juli
Simiuisonna – August
Equos – September
Elembiu – Oktober
Aedrine – November
Cantlos – Dezember

Feiertage

Samhain – 31. Elembiu (Jahresende/ Neujahr)
Yule - Wintersonnwende, 24. Cantlos
Imbolc – 2. Dumann
Ostara – 21. Riuos
Beltaine – 1. Ogronn
Litha – 21. Cutios
Lammas – 2. Simiuisonna
Mabon – 21. Equos

Währung

Silver Foal (kleinste Einheit, kurz Foals genannt)

Gold Horse zu 100 Silver Foals (kurz Horses, vulgär auch Apples in Bezug auf Pferdeäpfel!)

Yellow Fox zu 100 Horses (kurz Foxes, vulgär Bushy oder Bushies in Bezug auf den buschigen Schwanz des Fuchses!)

Platinum Wolf zu 100 Foxes (kurz Wolves, vulgär Morrigan, zum einen wegen des enormen Werts, zum anderen, weil Morrigan als Wolf dargestellt wird!)

Münzen und Scheine sind in diversen, sinnvollen Stückelungen verfügbar. Die kleinste Münze ist das One Foal, der größte Schein der 1.000 Wolves.

Transportmittel

Brougham – eine Kutsche für zwei Personen. Ein Einspanner, bei dem der Kutscher vorne auf einem Bock außerhalb der kleinen, kompakten Kabine sitzt

Clarence – ein Brougham mit zwei Sitzbänken für vier Personen. Sonst identisch mit dem Brougham.

Hansom – eine Kutsche für zwei Personen. Ein Einspanner, bei dem der Kutscher auf einem Bock hinter der vorne offenen Kabine sitzt.

Omnibus – eine sehr große Kutsche, gezogen von bis zu vier Pferden. Sie dient dem Linienverkehr. Die Kutschen sind zweistöckig mit Treppe außen, geschlossenem Wagen unten und offenerer Terrasse

oben. Auf dieser Terrasse im vorderen Bereich ist der Bock für den Kutscher angebracht.

Sportarten

Magische Duelle

Levi-Ball

Reitsport (Einhorn-Dressur, Springreiten, Battle-Ride)

